Uhlands Werke

in drei Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Adalbert Silbermann

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Uhlands Werke

Zweiter Teil

Herzog Ernst — Ludwig der Bayer
Dramatische Entwürfe

Herausgegeben
von
Adalbert Silbermann

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Druck von Hallberg & Büchting (Inh. L. A. Klepzig), Leipzig

Inhalt des 2. Teiles.

Seite



Ernst, Herzog von Schwaben

Trauerspiel in fünf Aufzügen

1817

Personen:

Kunrad der Zweite, römischer Kaiser.
Gisela, seine Gemahlin.
Heinrich, Kunrads und Giselas zwölfjähriger Sohn.
Hermann, } Söhne der Gisela erster Ehe.
Ernst, }
Warmann, Bischof von Konstanz.
Odo, Graf von Champagne.
Hugo von Egisheim, Graf im Elsaß.
Werner von Kiburg, } Grafen in Schwaben.
Mangold von Veringen, }
Adalbert von Falkenstein, } schwäbische Edle.
Warin, }

Geistliche und weltliche Reichsstände. Kriegsleute. Volk.

Die Handlung fällt in das Jahr 1030.

Einleitung des Herausgebers.

Am 11. August 1815 kaufte sich Uhland Pfisters Geschichte von Schwaben und ging alsbald an die Lektüre des Werkes. Am 28. desselben Monats liest er den Abschnitt über Herzog Ernst, und bereits am folgenden Tage heißt es im Tagebuch: „Idee zu einem Gedicht von Herzog Ernst, den Volksroman von ihm gelesen."

An der Hand des Tagebuches läßt sich die Entstehungsgeschichte des Dramas deutlich verfolgen. Am 5. September kommt dem Dichter die „Idee zu dramatischer Bearbeitung der Geschichte von Herzog Ernst", jedoch erst am 25. November tritt er dieser Idee wieder näher. Im Dezember beschäftigt er sich ernstlich mit ihr, bildet den Plan des Trauerspiels lebendig aus, liest „Schmidts Geschichte der Deutschen wegen der Geschichte von Herzog Ernst" und „Wippos Leben Conrads des Saliers", entwickelt, auf einem Spaziergang nach Lustnau, dem Freunde Schwab den Plan, beschäftigt sich sogar mit dem mittelhochdeutschen Gedichte vom Herzog Ernst, das er fälschlich „Veldecke" zuschreibt, und stellt am 30. Dezember eine „nähere Auffassung des Charakters von Werner" fest.

Der Januar 1816 ist wiederholtem „Nachdenken über H. Ernst" gewidmet; am 25. Februar erzählt er auf einem Spaziergange auch seinem Freunde A. Köstlin von dem Plane. Im März erwähnt das Tagebuch den Herzog Ernst nur einmal, im April und Mai garnicht. Aber ein am 28. März 1816 an Kerner gerichteter Brief besagt: „Mit Rückert bin ich fast jeden Abend zusammen und habe ihn recht lieb gewonnen. Er lebt ganz der Poesie und ist reich an schönen Dichtungen. Was mich selbst betrifft, so habe ich mancherlei entworfen; zur Ausführung gebricht es mir immer an Zeit und Ruhe. Hauptsächlich beschäftigt sich mein poetisches Treiben mit der schwäbischen

Geschichte. Ein Trauerspiel „Herzog Ernst" liegt mir ziemlich klar in den Gedanken. Auch über einen Konradin habe ich nachgedacht. Einen dramatischen Schwank „Die Weiber von Weinsberg" habe ich angefangen. Alles dieses erdrücken die Prozeßakten."

Am 6. Juni schreibt Uhland ins Tagebuch: „Nachdenken über Versarten zum deutschen Trauerspiel. Angefangenes Aufschreiben des Planes zum Herzog Ernst." Und am folgenden Tage: „Beendigtes Aufsetzen des Planes zum Herzog Ernst." Dieser erste Entwurf des Stückes, den Adelbert von Keller zuerst mitgeteilt hat, mag, in Anbetracht der Bedeutung des Trauerspiels, hier wiedergegeben werden.

Erster Entwurf.

Ernst, Herzog von Schwaben.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Kunrad II., römischer Kaiser.
Gisela, dessen Gemahlin.
Heinrich, Kunrads und Giselas vierzehnjähriger Sohn.
Ernst,
Hermann, Söhne der Gisela erster Ehe.
Warmann, Bischof von Konstanz.
Udo, Graf von Champagne.
Hugo von Egisheim, Graf im Elsaß.
Werner von Kieburg,
Mangold von Veringen, Grafen in Schwaben.
Adalbert von Falkenstein,
Warin, schwäbische Edle.
Geistliche und weltliche Reichsstände. Kriegsleute. Volk.[1])

Die Handlung fällt in das Jahr 1030.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

Aachen. Zimmer im Palast.

Kaiser Konrad tritt auf, seinen 14jährigen Sohn Heinrich an der Hand führend. Er macht diesen aufmerksam, welch wichtiger Tag für ihn erschienen, der Tag der Krönung zum römischen Könige. Steigender Glanz des salischen Hauses.

Die Kaiserin Gisela erscheint von der andern Seite. Sie

---

[1]) Ursprünglich waren noch mehr Personen aufgeführt: Edelgard, die Tochter des Grafen Hugo von Champagne, Irwin und Hedwig, Adalberts Kinder, endlich ein Hauptmann.

naht sich ihrem Gemahl in bittender Stellung. Mancher Hilfsbedürftige werde heute, von der Gunst des Tages Gebrauch machend, auf dem Wege zur Krönung des Kaisers Mantel bittend fassen. So tue nun auch sie. Seit zwei Jahren sitze ihr Sohn Ernst gefangen auf Giebichenstein. Jugendlicher Übermut und allerdings der Schein des Rechts habe ihm diese Strafe zugezogen. Sie bitte für ihn um Begnadigung.

Der Kaiser erwidert, daß er ihrem Wunsche zuvorgekommen. Der heutige Tag solle, wenn Ernst sich füge, die Versöhnung stiften. Der jüngere Bruder Hermann sei abgeschickt, um ihn herzuführen. Sie werden stündlich erwartet. Nun entwickelt er die Streitfrage wegen des burgundischen Erbes. Er werde die Rechte des schwäbischen Hauses unangetastet lassen, aber ebensowenig einen Eingriff in die kaiserlichen Rechte dulden.

Hermann tritt auf; er meldet, daß Ernst angekommen. Das Austreten des Rheinstroms hat ihre Reise verzögert. Ernst wird vorgeführt. Die Mutter erschrickt, wie er gealtert. Versöhnung. Sie gehen miteinander zur Krönung ab.

Zweite Szene.

(Saal der Reichsversammlung.[1])

(Der als Kriegsknecht verkleidete Werner will sich in den Saal drängen und wird von der Wache angehalten. Der Hauptmann der Wache stellt ihn zur Rede. Werner will mit anhören, wer zum Feldherrn des italienischen Kriegszugs ernannt werde, denn nicht unter jedem will er dienen. Der Hauptmann läßt ihn in eine Ecke des Saales treten.) Der Zug von der Krönung kömmt zurück. Reichsversammlung. Der Kaiser eröffnet die Begnadigung seines Sohnes, worüber er zuvor schon mit den Fürsten übereingekommen. Die Kaiserin muß geloben, wenn ihr Sohn den Vertrag nicht hielte, über das, was ihm dann widerführe, an niemand Rache zu nehmen. Ernst soll nun mit dem Banner von Schwaben belehnt werden, und mit solchem gleich das Heer nach Italien führen. Zuvörderst aber soll er dem burgundischen Erbe entsagen und die Bedingung, Wernern auszuliefern, beschwören. Ernst, schmerzlich betroffen, erklärt, wie er der Krone von Burgund entsagen wolle, wie er nur nach Ruhe sich sehne; aber von der Bedingung wegen Werners, bittet er dringend, freigesprochen zu werden. Er erzählt, was Werner für ihn getan.[2]) Der Kaiser beharrt, Ernst gleichfalls. Die

---

[1]) Am Rande: Warmann und Mangold.

[2]) Am Rande: Er erinnert den Kaiser, wie dieser des polnischen Fürsten Verrat zurückgewiesen. Treue seye die Ehre des deutschen Volks.

Mutter bittet vergebens. Hermann wird nun mit dem schwäbischen Banner belehnt. Er will dieses seines Bruders früheren Feldzugs würdig führen und es ihm bei eintretender Versöhnung jeden Augenblick zurückgeben. Reichsacht und Kirchenbann, erstere vom Kaiser, letzterer vom Bischof Warmann von Konstanz, dem die Verwaltung des Herzogtums Schwaben übergeben wird, ausgesprochen. Werner hebt den Handschuh auf. Ernst eilt als ein Verfluchter fort, vom Werner aber läßt er nicht, noch der von ihm.[1])

Zweiter Aufzug.

An der Heerstraße nach Basel. Gebüsch und Bronnen.

Ernst in geringer Kleidung tritt auf. Udo von Champagne, sein Vetter, erscheint zu Pferd. Ernst hält ihn an. Was begehrst du von mir?[2]) Die Krone von Burgund. Erkennung. Ernst bittet Udo um Beistand. Udo ist höchst erbittert über ihn; er erzählt, wie sich die Versammlung der burgundischen Großen in Basel hauptsächlich dadurch zerschlagen, daß Ernsts Achtserklärung bekannt geworden. Udo findet sein Benehmen unklug, will sich nicht mehr an den Geächteten ketten, und seine hochfliegenden Pläne allein verfolgen. Er reitet fort.

Graf Hugo im Elsaß, Verwandter des Kaisers, mit seiner Tochter Edelgard, vormals Ernsten bestimmt, auf dem Wege

---

[1]) Am Rande:

Und also werf' ich diesen Handschuh weg,
Wie du verworfen und geächtet bist.
So bist du ausgelöschet und verflucht.

Ernst.

Von hinnen eil' ich, ein verworfner Mann,
An meine Fersen heftet sich der Tod,
Mein Nacken krachet von der Flüche Last,
Vom Werner laß ich nicht.

Noch er von dir.

[2]) Am Rande:

ungestümer Bettler,
Was bettelst du?

Die Krone von Burgund.

Bist du der Herzog Ernst, bist du sein Geist?
Sein Schatten bin ich, seine Spukgestalt,
Sein Leichnam, sein Geripp', vor dem der Gaul
Zurück sich bäumet und die Nüstern bläst.
Sag' dein Begehr!

Du warst mir blutsverwandt,
Als einst noch Blut dur.h diese Adern floß.
Bist du wahnwitzig?

Dürft' ein Mensch sich wundern,
Wenn ich es wäre? Doch ich bin es nicht,
Und werd' es künftighin . .

von der Baseler Versammlung zum kaiserlichen Hoflager, kommen zu der Quelle, die von allen Vorbeireisenden besucht zu werden pflegt. Die todsingende Nachtigall.[1]) Ernst tritt hervor. Erinnerungen aus der Jugendzeit, wie Ernst bei Hugo lebte, und dessen Tochter liebte, wie er im Kriege gegen seinen Stiefvater[2]) Hugos Burgen zerstörte. Ängstlichkeit Hugos, der mit seiner Tochter forteilt. Der letzte Stern ist hinab. Ernst will abgehn, als ihm Werner in den Weg tritt. Ernst hält diesen für einen Verfolger, der an ihm Lohn verdienen will. Werner gibt sich zu erkennen. Entwicklung seiner Grundsätze und Plane.[3]) Deutschland, deutsche Freiheit, die Geschlechter. Ernst richtet sich auf, doch wenig hoffend.[4]) Erneuter Freundschaftsbund. Sie gehen nach dem Schwarzwald ab.

Dritter Aufzug.

Kaiserliches Hoflager. Baumgang und Kapelle.

Gisela mit Hugo und Edelgard, aus der Kapelle kommend. Sie verspricht seiner, wegen der Unruhen in Burgund ihr anvertrauten Tochter Mutterstelle zu vertreten. Erinnerung an ihre frühverstorbene Tochter. Sie gibt Hugo geheimen Auftrag, den Schattenkönig Hugon, durch dessen ängstliche Unentschlossenheit alles Unheil herbeigeführt worden, zur Entscheidung für den Kaiser zu bestimmen, weil sie nur so noch ihren Sohn zu retten hofft. Hugo ab, um sich beim Kaiser zu beabschieden. Adalbert, Werners Vasall auf Falkenstein, erscheint als Pilger und verlangt Gehör vor der Kaiserin. Er erzählt von seiner vormaligen Jagdlust, dann, wie er Herzog Ernst I. erschossen und deshalb zum heiligen Grabe gewallfahrtet. Auch von des Herzogs letzter Verordnung, und wie er sich verwundert, Gisela, statt in einem Kloster, auf dem Throne zu treffen. Wie er dem mutigen Hermann auf den Alpen begegnet und den geächteten Ernst im Schwarzwald, auf Werners Schoß schlafend, angetroffen. Wie der Schlafende seinem toten Vater ähnlich gewesen. Er macht der Kaiserin Vorwürfe, er fordert sie auf, ihrem Ehebündnis,

---

[1]) Am Rande: Er erinnert sie an die Vergangenheit, denn für die Zukunft ist ja jedes Band zwischen ihnen abgeschnitten.

[2]) Am Rande: Wie der Kuß des Geächteten verpestet.

[3]) Am Rande: Konrads Erwählung zum Kaiser.
Ein Anblick war's dem tapfern Vater,
Ein Anblick, drob manch altem Helden
Die Träne tropft in seinen grauen Bart.

[4]) Am Rande:
Wir stehn hier einsam in der Welt,
Auf einem Kahne.
Wernern hat das Unglück gekräftigt.

wie es schon Heinrich II. von Conrad verlangt, zu entsagen und auf ihres Sohnes Seite zu treten.

Die Kaiserin entschuldigt sich. Nur halb gezwungen, nur um ihren unmündigen Söhnen eine Stütze zu verschaffen, habe sie wieder geheiratet. Vermittlerin, Versöhnerin, sei sie nicht unrühmlich unter Deutschlands Frauen bekannt. Solche Wirksamkeit, glaube sie, sei dem Himmel wohlgefälliger, als totes Klosterleben. In dieser Tätigkeit fahre sie noch jetzt unermüdlich fort, feindlich könne sie ihrem Gemahl nicht gegenübertreten, an den sie durch so heilige Bande geknüpft sei.

Adalbert zeigt, wie ihre Weltklugheit sie überall getäuscht habe, wie derjenige, in dem sie die Stütze ihrer Söhne zu finden gehofft, als nachher erwählter Kaiser, deren Feind geworden. Er seinerseits wolle nun nur noch für Ernsten leben.[1]) Es möge sich zeigen, wer am besten seiner Seele Ruhe geschafft. Er geht in die Kapelle, um vor seiner Wegreise zu beten.

Der Kaiser mit Mangold von Veringen, Hugo und Gefolge tritt auf. Er hat Nachricht aus Schwaben erhalten, daß Ernst und Werner im Schwarzwald umherirren und Unruhen zu erregen suchen. Mangold erhält von ihm Befehl, das Unternehmen gegen sie zu führen und Ernst auf keine Weise zu schonen. Der Kaiser selbst wird bald nach Schwaben nachfolgen. Mangold verabschiedet sich von Edelgard und hofft, sich des Preises, den er kürzlich von ihrer Hand im Turnier erhalten, im ernsten Kampfe würdiger zu machen.

Der Kaiser, die Kaiserin und Mangold gehen ab. Edelgard bleibt zurück, worüber ihr Vater sie befragt. Adalbert kommt aus der Kapelle. Sie gibt ihm einen Ring, der für Ernst bestimmt war, um ihm solchen zu geben, wo er den Geächteten in Wald und Wildnis antreffen möge. Ihr Vater warnt sie. Sie spricht noch kühner, und wenn er Ernst treffe, hoch zu Rosse, vor einem mutigen Heer, sein Recht zu erobern kommend, auch dann soll er ihm den Ring überreichen. Die Szene schließt mit der Verzweiflung des Mutterherzens.

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Schwarzwald. Im Hintergrunde Schloß Falkenstein. Vorn im Gebüsche ein steinernes Kreuz.

Irwin und Hedwig, Adalberts Kinder, treten auf, von der Jagd kommend. Sie machen sich bei dem Kreuze, dem Denkzeichen von Herzog Ernsts I. Tode, gegenseitig Vorwürfe, daß sie

[1]) Am Rande: Sie lebt für ihren Sohn, Adalbert will für ihn sterben.

ihres Vaters Verbot zuwider nach des alten Dieners Tod, dessen Obhut er sie übergeben, der Jagd und weltlichen Vergnügungen nachgehn. Die junge Hedwig hat auf der Jagd ihren Nachbarn, Graf Mangold, kennen gelernt, und ist halb von ihm verführt. Adalbert erscheint, er erkennt seine Kinder, ereifert sich über ihren Ungehorsam und zerbricht ihre Bogen. Dann stößt er ins Horn. Ernst, Werner und ihr Anhang erscheinen. Werner übergibt Ernst dem Schutz Adalberts. Ernst kniet an dem Kreuze nieder. Er muß bei dem Mörder seines Vaters Schutz suchen. Werner geht ab, um weiter zu werben und zu kundschaften, die übrigen nach der Burg.

Zweite Szene.

Ein Schloß des Bischofs Warmann.

Mangold hat dem Bischof, seinem Oheim, die Befehle des Kaisers eröffnet. Der Bischof deutet die Hoffnungen zu steigendem Glanze seines Hauses, die sich auf das Erlöschen des Ernstischen Stammes gründen, an. Er tadelt Mangolds Umgang mit der Vasallentochter Hedwig, als diesen Plänen hinderlich. Mangold erklärt jenen Umgang bloß für ein Spiel in der müßigen Einsamkeit. Er hat jetzt ein höheres Ziel,[1]) Edelgard, die Verwandte des Kaisers, die dem künftigen Herzog Schwabens, vormals Ernsten jetzt ihm, bestimmt scheint. Werner erscheint, das Schwert unterm Arm. Er fordert seine Stammverwandten auf, es mit ihrem Herzoge zu halten. Sie verlangen von ihm Unterwürfigkeit gegen den Kaiser. Er wirft, besonders Mangolden, Fürstendienerei und das Werben um Ernsts Geliebte vor, sie ihm den Trotz, wodurch er ins Verderben renne. Er sagt sich von seinem Stamme, und geht ab, drohend mit dem Schwert: auf Wiedersehn.

Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

Burg Falkenstein. Nacht.

Ernst allein. Seines Vaters Geist ihm vorbedeutend erschienen. Seine bedrängte Lage. Werner, der sich kaum noch durchgeschlichen, kehrt zurück und bringt Nachricht, daß bereits Mangolds Heer den Wald umziehe, zugleich aber, daß Udo den Krieg eröffnet habe. Zu diesem müßte man sich durchschlagen. Man rüstet sich. Ernst erhält einen Schild, worauf das Wappen seines Hauses erbleicht ist. Adalbert erscheint wieder als Ritter, er hat seinen Sohn und auch seine Tochter gewappnet,

[1]) Am Rande: Fürstendienerei jetziger Zeit.

um Ernst alles darzubringen. Irwin bemerkt, daß sein Vater nun nicht mehr zu bedauern habe, daß seine Kinder das Waidwerk erlernt. Werner wünschte, der Graf von Abensberg zu sein, dessen Geschichte er erzählt, während er als Ritter gewappnet wird. So aber steht er allein, von seinem Stamme losgerissen, doch mit ganzer Kraft.[1]) Sie ziehen ab.

Zweite Szene.

Am Ausgang des Waldes.

(Man hört Gefecht.)

Mangold und der Bischof erscheinen, dieser, um dem Kaiser entgegenzugehn. Ernst und Werner mit den Ihrigen sind zurückgeschlagen und sammeln sich. Trotz der großen Übermacht des Feindes, der den Weg durchs Tal sperrt, und der Bedenklichkeiten Ernsts ordnet der schlachttrunkene Werner einen neuen, verzweifelten Angriff. Laokoon. Adalbert gibt Ernst Edelgards Ring. Sie stürmen ab. Hedwig bleibt zurück, sie ist tödlich von Mangold verwundet, sie stirbt. Ernst und die Seinigen sind wieder zurückgedrängt, Werner zum Tode verwundet. Adalberts Sohn ist erschlagen worden, hier trifft er die Tochter tot. Werner stirbt. Ernst wird ermahnt, sich durch die Flucht zu retten. Er verschmäht es und stellt sich zu Werners Leiche. Hier ist seines Lebens Ziel. Mangold erscheint mit seiner Schar. Er fordert Ernst auf, sich zu ergeben. Weigerung. Gefecht. (Der hintere Vorhang fällt.)

Dritte Szene.

Bischöfliches Schloß.

Der Bischof empfängt den Kaiser, die Kaiserin, Edelgard und Gefolge. Die Kaiserin fragt ängstlich um Nachrichten von der Fehde gegen Ernst. Es sind noch keine vorhanden, aber es erwartet sie der Hauptmann mit dem schwäbischen Banner und der Nachricht von Hermanns Tode an der Pest. Dann kommt Adalbert mit Ernsts zerbrochenem Wappenschilde[2]) und der Nachricht vom Ausgang der Schlacht, worin Mangold Ernst und Adalbert Mangold erschlagen. Adalbert sich selbst zum Tode wund fühlend, ist der einzige, der von Ernsts Schar übriggeblieben. Berta entsagt der Welt. Die Acht und der Bann wird von Ernst genommen. Zuletzt erscheint Hugo[3]) mit dem Haupte des erschlagenen Hugo in der Urne, und mit den

---

[1]) Am Rande: Der innere Mut sey unsre Feldmusik!

[2]) Am Rande: Selbstgespräch Adalberts über Ernsts zerbrochenem Schild.

[3]) Es hieß früher Udo.

burgundischen Reichsinsignien, die der sterbende Rudolf dem Kaiser schickt, und die nun dem jungen Heinrich zufallen.

Adalbert bemerkt, man werde viel sagen von Kaiser Konrads Macht und Ruhm, aber rühren werde manches Menschen Herz die Kunde von der Treue Werners und Herzog Ernsts[1]).

Im August 1816 registriert dann das Tagebuch ein „Wiederauffassen des Herzog Ernst". Uhland beschäftigt sich mit der Bannformel und anderen Einzelheiten, die das historische Gewand des Stückes betreffen, und macht „Anzeichnungen zu Conrad II. und Heinrich III." In der zweiten Hälfte des September kommt dem Dichter die „Idee der Beschreibung von Conrads Königswahl", und am 19. dieses Monats schreibt er die ersten Verse zum Herzog Ernst nieder. In jenen Tagen liest er auch in Schmidts Geschichte der Deutschen den Abschnitt über die fränkischen Kaiser. Am 7. November schreibt Uhland an Varnhagen von Ense: „Zwei Gedichte beschäftigen mich, ein erzählendes in Stanzen, Fortunat und seine Söhne, wovon ich aber seit zwei Jahren nicht mehr als zwei Gesänge zustande gebracht habe, und ein Trauerspiel, Herzog Ernst von Schwaben, mit dessen Ausführung ich aber nicht anfangen kann, wenn ich nicht hoffen kann, es in einem Stücke wegzuarbeiten. Das will aber meine Lage fortwährend nicht gestatten."

Erst am 20. Dezember kommt Uhland dazu, die erste Szene des Trauerspiels teilweise auszuführen. Die letzten Tage des Januar 1817 finden den Dichter in günstiger Arbeitsstimmung. Am 28. Januar wird die erste Szene beendigt, und am 30. verzeichnet das Tagebuch: „Abends neue lebhafte Auffassung des Herzog Ernst."

Am 15. Februar ist der erste Akt mit Ausnahme der Zwischenszenen vollendet, aber allmählich nur schreitet die Arbeit vorwärts, durch Vorlesung des bereits Geschaffenen, wenn Freunde wie Schwab und Schütz, zum Besuch kommen, und durch das Studium geschichtlicher Bücher — „Bannformel in Kleinschrods Abhandlungen", heißt es etwa am 7. März im Tagebuch — unterbrochen. Erst der Juni bringt wieder raschen Fortgang. Der 21. die Szene zwischen Warmann und Mangold im 1. Akt und die Anfänge des 2. Aktes, der 23. „Hugo und Ernst", der 24. „Werners Erzählung", die am 28. beendigt wird, und am 29. Juni ist endlich auch der zweite Aufzug fertig.

---

[1]) Am Rande: Edelgard schließt: „Mich schauert's, Vater, unter dieser Krone."

Der folgende Monat bringt nun rasch die ganze Frucht zur Reife.

Am 5. Juli ist bereits der dritte Akt fertig und wird den Freunden vorgelesen, am 12. der vierte. Am 22. Juli ist das ganze Stück vollendet, und sogleich wird die Reinschrift begonnen. Die letzten Partien sind wie in einem unaufhaltsamen Drang gedichtet. Kein Besuch, kein Amtsgeschäft kann die arbeitende Phantasie stören. Das Volksbuch von Herzog Ernst wird wieder aufgeschlagen, in Tiecks Phantasus geblättert, die Geschichte Konrads des Saliers befragt. Im Haus und auf Spaziergängen schafft der Dichter, an klaren und an regnerischen Tagen. Am Abend sucht er gern den düstern Tannenwald auf, und sinnt dem traurigen Ende Ernstens nach. Der Freund Schwab, dem Uhland jeden vollendeten Aufzug vorliest, unterstützt den Dichter durch Rat, ermutigt ihn durch Anerkennung.

Eine Abschrift der Dichtung erhält Schott, der sie der Theaterleitung überreicht. Auf einer Fahrt nach Heidelberg, wo Uhland mit Görres und Tieck zusammentrifft, wird das Drama im befreundeten Kreise an drei aufeinanderfolgenden Tagen vorgelesen. Hier wird auch der Verlagsvertrag mit Winter abgeschlossen. Diesmal hatte es keine Not mit den Verlegern gehabt:

Reimer in Berlin, Fues in Tübingen und Metzler in Stuttgart hatten sich angeboten. Nach wiederholter Durchsicht sendet Uhland das Manuskript am 26. September an Winter ab, der 400 Gulden Honorar bezahlt. Noch während der Drucklegung ändert Uhland an der Szene zwischen Werner und Mangold (IV, 2), Winters Wunsch, das Drama mit einem historischen Anhang zu versehen, lehnt er ab. Am 24. November erhält er die zwei letzten Druckbogen und am 7. Dezember die Freiexemplare des Herzog Ernst.

Bereits im Januar 1818 erscheint Kotzebues Rezension in den Literarischen Anzeigen, im Februar die des Freundes Schott in der Speirer Zeitung, im Oktober eine Besprechung in der Leipziger Literaturzeitung, im November in den Heidelberger Jahrbüchern.

Die erste Aufführung des Trauerspiels fand zu Hamburg am 5. Mai 1819 statt. Über diese Aufführung, von der Uhland erst am 4. Juni erfuhr, schrieb der Dichter an die Eltern: „Bei uns hat freilich der Schauspieldichter von solchen Vorstellungen eines gedruckten Stückes keinen Vorteil, während ihm in Frankreich jede Vorstellung auf jedem Theater seine Prozente abwirft.“ Am 7. Mai wurde das Stück im Stuttgarter Hoftheater gespielt,

mit Eßlair als Werner, Frau Brede als Gisela und Mevius als Ernst. Der Dichter war mit seinen Eltern zugegen. Über die Wiederholung am 16. Mai schreibt Uhland seinen Eltern: „Vor ziemlich zahlreicher Versammlung — fiel wieder gut aus. Es gab auch eine komische Szene: zu Anfang des 4. Aktes erschien auf einmal mitten unter den umhergelagerten Kriegsleuten ein modern gekleidetes Frauenzimmer mit einem Strohhut, das sich sonderbarer Weise auf die Bühne verirrt hatte. Das Wegbleiben des Adels mag doch auch von der Hoftrauer herkommen."

Am 25. Oktober 1819 erhält Uhland die Nachricht, „daß der Herzog Ernst zur Feier der Verfassung gegeben werden soll," und zugleich die Aufforderung, einen Prolog zu dieser Festaufführung zu dichten. Rasch ist das Weihgedicht vollendet, das die Vergangenheit der Dichtung mit der Gegenwart des öffentlichen Lebens in einen ernsten Zusammenhang bringt:

„Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darniederliegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
Daß, die fürs Vaterland am reinsten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter
Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen an der Fremden Herd."

Diese Worte waren zunächst, nach Uhlands eigener Aussage, eine Anspielung auf die gegen Görres eingeleitete Verfolgung.

Die Festaufführung fand dann am 29. Oktober statt, wobei Eßlair den Prolog sprach, der später im Morgenblatt abgedruckt wurde.

Zu großen Bühnenerfolgen hat die edle Dichtung es nirgends gebracht. Die Stumpfheit des Publikums allein trägt nicht daran die Schuld. Das Stück hat viel schwache und undramatische Stellen. So ist denn auch das außerordentlich wohlwollende Urteil, das der sonst so kritische Heine über das Drama fällt, nicht erschöpfend: „Herzog Ernst von Schwaben . . . enthält große Schönheiten und erfreut durch Adel der Gefühle und Würde der Gesinnung. Es weht darin ein süßer Hauch der Poesie, wie er in den Stücken, die jetzt auf unserem Theater so viel Beifall ernten, nimmermehr angetroffen wird. Deutsche Treue ist das Thema dieses Dramas, und wir sehen sie hier, stark wie eine Eiche, allen Stürmen trotzen; deutsche Liebe blüht,

kaum bemerkbar, in der Ferne, doch ihr Veilchenduft dringt uns um so rührender ins Herz. Dieses Drama, oder vielmehr dieses Lied, enthält Stellen, welche zu den schönsten Perlen unserer Literatur gehören. Aber das Theaterpublikum hat das Stück dennoch mit Indifferenz aufgenommen oder vielmehr abgelehnt. Ich will die guten Leute des Parterres nicht allzu bitter darob tadeln. Diese Leute haben bestimmte Bedürfnisse, deren Befriedigung sie vom Dichter verlangen. Die Produkte des Poeten sollen nicht eben den Sympathien seines eignen Herzens, sondern viel eher dem Begehr des Publikums entsprechen. Dieses Letztere gleicht ganz dem hungrigen Beduinen in der Wüste, der einen Sack mit Erbsen gefunden zu haben glaubt und ihn hastig öffnet; aber ach! es sind nur Perlen. Das Publikum verspeist mit Wonne des Herrn Raupachs dürre Erbsen und Madam Birch-Pfeiffers Saubohnen; Uhlands Perlen findet es ungenießbar."

Mit der Sage vom Herzog Ernst hat sich Uhland später noch wiederholt und ausführlich beschäftigt, zuerst in den Vorlesungen über die „Geschichte der altdeutschen Poesie," die er 1830/31 in Tübingen gehalten hat; dann in den Vorlesungen über die „Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker" im Winterhalbjahr 1831/32 an der gleichen Universität und endlich in seiner Inauguralrede vom 22. November 1832, die — in seltsamer Weise — seine akademische Lehrtätigkeit abschloß. Sie findet sich im 2. Bande dieser Ausgabe abgedruckt. „Ich habe," schrieb Uhland, „die Sage vom Herzog Ernst nicht darum zum Gegenstand genauerer Erforschung gemacht, als ob ich ihren dichterischen Wert, wie sie jetzt vorliegt, so besonders hoch anschlüge, sondern weil sie mir für die Einsicht in die Werkstätte der Sagenbildung vorzüglich lehrreich zu sein schien." (Schriften, VII, 583.)

Uhlands Hauptquelle war die von Wipo geschriebene „Vita Chuonradi Imperatoris". Wipo lebte als einflußreicher Staatsman am Hofe Konrads und später in der Umgebung des Kaisers Heinrich III. Bei der Kaiserin Gisela stand er in besonderer Gunst. Der Wahl und Krönung Konrads hatte er persönlich beigewohnt. Sein Werk zeichnet sich durch schlichte Zuverlässigkeit und durch einen lebendigen, warmblütigen Stil aus. Vieles hat Uhland daraus wörtlich übernommen.

Vor Uhland hatte bereits Kotzebue den Stoff dramatisch behandelt.

Die Handschrift des „Herzog Ernst" befindet sich auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Uhland hatte sie im Jahre

1817 Melly Winter, der Tochter des befreundeten Verlegers, zum Geschenk gemacht, nach deren Tod das wertvolle Vermächtnis an die jüngere Schwester Klara kam. Diese bot die Handschrift nach des Dichters Tode, um sie „für die Zukunft gesichert, an würdiger Stelle aufbewahrt zu wissen", im Jahre 1863 der Königin Augusta von Preußen zum Kauf an. König Wilhelm überwies dann das „wertvolle Autographum" der Königlichen Bibliothek als Geschenk.

Das Manuskript weist, obwohl es die Reinschrift darstellt, zahlreiche Korrekturen auf, die teils von Uhland selbst, teils von der Hand Winters herrühren, der sie auf Verlangen des Dichters in die Handschrift für den Druck eingetragen hat.

Der Maler Josef Wintergerst von Wallerstein, der von 1783—1867 lebte und dessen Karton zu Ludwig dem Baier allgemeine Anerkennung fand, hat auch eine Zeichnung zum „Herzog Ernst" entworfen (Tagebuch, S. 230.)



Erster Aufzug.

Erste Szene.

(Saal im Palaste zu Aachen. Auf beiden Seiten Eingänge, in der Mitte eine Flügeltür.)

Kaiser Kunrad tritt von der Rechten auf, seinen Sohn Heinrich an der Hand führend, beide festlich gekleidet.

Kunrad. Die Sonne, die sich strahlend dort erhebt,
Sie führet einen folgeschweren Tag
Für mich und dich, geliebter Sohn, herauf.
Geweihet sollst du werden und gekrönt
5 Zu Aachen hier, der alten Krönungsstadt,
Als deutscher König; Erbe sollst du heißen
Des Thrones, der vor allen herrlich steht.
So stellt sich mir die große Hoffnung fest,
Daß mein Geschlecht, der sal'sche Frankenstamm,
10 Begründet sei als Deutschlands Herrscherhaus.
Noch fassest du die volle Deutung nicht;
Jedoch geziemt es dir, an solchem Fest
Dich würdig zu benehmen, achtsam, ernst,
Denn reiche Zukunft schwebt ob deinem Haupt.
15 **Heinrich.** Wohl glaub' ich, deine Rede zu verstehn.
Mein Lehrer und Erzieher, Bischof Bruno,
Hat mir gesagt, daß Gott uns auserwählt,
Neu aufzurichten Karls des Großen Reich.
Doch sieh! die Mutter wandelt dort heran;
20 Wie schön geschmückt! Doch traurig ist ihr Gang.

Die Kaiserin Gisela tritt von der Linken auf.

Gisela. Mein Herr und mein Gemahl, du bist bereit,
Dahinzugehn in feierlichem Zug
Zum hohen Dome, zu der Krönung Fest.
Da werden, wie du schreitest durch die Stadt,
25 Der Armen viel' und der Unglücklichen
Hilfflehend fassen deines Mantels Saum,
Denn Gnade blüht an solchem Freudentag.

Laß mich der Flehenden die erste sein,
Laß mich die erste fassen dein Gewand!
30 Ist doch mein Leiden auch das letzte nicht!
Kunrad. Nicht mein Gewand ergreife, nimm die Hand!
Sag' an, was diese Hand vollführen soll!
Nichts je gebeten hat mich Gisela,
Was zu gewähren mir nicht rühmlich war.
35 O zögre nicht! Wo alles Volk sich freut,
Soll ich bekümmert sehn die Königin?
Gisela. Ob ich in Purpur, ob in schwarzer Tracht
Erscheinen solle, zweifelte mein Herz,
Darin die Freude ringet mit dem Leid.
40 Indes der Sprößling unsres Ehebunds
Der Königskrönung hier entgegengeht
Und drob das Herz mir schwillt von Mutterstolz,
Indes verzehrt ein andrer, auch mein Kind,
Der frühern Ehe erstgeborner Sohn,
45 Der einst der Schwaben Herzogsfahne trug,
Vom Vater, meinem Gatten, ihm vererbt,
Verzehrt im Kerker seiner Jugend Kraft.
Drei Jahre sitzt er auf dem Gibchenstein
Und horchet auf der Saale Wellenschlag,
50 Die unter seinem Gitter rauscht entlang.
Heinrich. Auch mich verdroß es, wenn ich's sagen darf,
Als jüngst ein Edelknabe zu mir sprach,
Du habest darum Ernsten eingesperrt
In einen tiefen und sehr finstern Turm,
55 Damit ich desto reicher werden soll.
Drum bitt' ich, lieber Vater, laß ihn los!
Kunrad. Ward Herzog Ernst entsetzt und eingekerkert,
Nicht unverschuldet litt er solche Schmach
Und nicht durch meinen, durch des Reiches Spruch.
60 Aufrührer war er, seines Königs Feind.
Begnadigt nach so frevelhafter Tat,
Empört' er gleichwohl sich zum zweitenmal
Und setzte so der Gnade selbst ein Ziel.
Gisela. Rudolf, der Schattenkönig von Burgund,
65 Mein Oheim, dessen ich mich nie gerühmt,
Ein Greis, der niemals Jüngling war noch Mann,
Erzitternd vor dem meisterlosen Trotz
Unbändiger Vasallen, wandt' er sich
An seiner Blutsverwandten mächtigsten,
70 An Kaiser Heinrich, der vor dir geherrscht.

Damit er diesen sich verpflichtete,
Ernannt' er ihn durch bündigen Vertrag
(Denn ohne Sprößling war der dürre Stamm)
Zum Erben des burgund'schen Königtums.
75 Doch Gottes heil'ger Ratschluß fügt' es so,
Daß Kaiser Heinrich zu den Vätern ging,
Indes der Greis noch auf dem Throne schwankt.
War Heinrich als des deutschen Reiches Haupt
Thronerbe von Burgund, so tratest du,
80 Der neue Kaiser, in den Anspruch ein;
Schloß er als Blutsverwandter den Vertrag,
So blühte jetzt des Erbes Anwartschaft
Dem Schwesterenkel Rudolfs, meinem Sohn.
Darob entspann sich Hader zwischen euch,
85 Und als nun Rudolf selbst zu feige war,
Sich auszusprechen, wie er es gemeint,
Ergriff mein Sohn in jugendlicher Hast
Und aufgeregt durch schlimmer Freunde Rat,
Ergriff die Waffen. Und urteile nun,
90 Wenn du es nochmals prüfend überschaust:
Hatt' er nicht einen Schein des Rechts für sich,
Den Schein, der leicht ein junges Herz verführt?

Kunrad. Ein Vorwurf liegt in deinem milden Wort,
Ich fühl' ihn, aber nicht verdien' ich ihn.
95 Als du nach Herzog Ernsts unsel'gem Tod
Die Hand mir gabest zu beglücktem Bund,
Da übernahm ich und beschwor die Pflicht,
Der zugebrachten Söhne jederzeit
Zu pflegen, wie ein rechter Vater soll.
100 Und als mich drauf der Fürsten und des Volks
Einstimm'ge Wahl zum Kaiserthron berief,
Da steckt' ich mir nach wohlermeßnem Recht
Die scharfen Grenzen meines Wirkens aus.
Burgund gehört dem Reiche, Schwaben bleibt
105 Bei deinem Stamme; danach handelt' ich.
Weil Ernst nicht lassen wollte von Burgund,
Mußt' ich ihn strafen als des Reiches Vogt.
Weil Schwaben deinem Hause bleiben soll,
Ließ ich das Herzogtum bis jetzt erledigt.
110 Die Jugend Hermanns, deines zweiten Sohnes,
Gestattete mir nicht, ihn zu belehnen,
Damit nicht, gleich dem Bruder, ihn die Macht
Verleitete zu übermüt'gem Tun.

Dem klugen Bischof Warmann übertrug
115 Ich unterweilen die Statthalterschaft,
Den Deinen blieb das Herzogtum bewahrt.

Gisela. Nicht ziemet mir, erlauchtester Gemahl,
Das Urteil über deinen Herrschergang,
Die kräftige Verwaltung deines Amts.
120 Doch, was ich sagte, wirst du gern verzeihn;
Der Kinder Fehle zu entschuldigen,
War doch von je der armen Mütter Recht.

Kunrad. Man rühmet, Gisela, von dir, du seist,
Gleich wie an Würden die erhabenste,
125 So auch die weiseste der deutschen Fraun,
Und oft schon warest du Vermittlerin
Von Zwiespalt, welcher unversöhnlich hieß.
Auch zwischen mir und deinem Sohne, der
Mit meinen schlimmsten Feinden sich verschwor
130 Und wider mich des Aufruhrs Fahne schwang,
Hast du Versöhnung einst herbeigeführt.
Bestätiget in seinem Herzogtum
Nahm ich ihn mit auf den ital'schen Zug,
Vertraut' ihm meiner Scharen Führung an;
135 Belehnt mit Kemptens stattlicher Abtei
Entließ ich ihn und lud durch diese Gunst
Auf mich den Haß gekränkter Geistlichkeit.
Doch kaum hat er die Alpen überstiegen,
Indes im fernesten Apulien ich
140 Mir die Normannen nehm' in Lehenspflicht,
Ruft er die alemann'sche Jugend auf,
Verheert das Elsaß und bedrängt Burgund.
Hat, wie du sagst, der Jugend Ungeduld,
Hat böser Freunde Rat ihn irregeführt,
145 So war ihm jetzt im einsamen Verließ
Zu reiflicher Besinnung Zeit gegönnt.
Und wenn ich jetzo, deinem Wunsch gemäß,
Von neuem gänzlich ihn begnadigte
Und, gleichwohl ungebessert, unbeschämt,
150 Er wieder sich auflehnte gegen mich,
Sprich! könntest du nach deinem weisen Sinn
Auch dann noch ihn rechtfert'gen, könntest du
Zum drittenmal verlangen . . .

Gisela. Wie? du willst?
Mein banges Flehen hat dein Herz gerührt?
155 O sprich es aus! Gib mir Gewißheit!

Kunrad. Eins
Vernimm zuvor! Wenn jetzt zum drittenmal
Dein Sohn mir trotzig sich entgegenstemmt,
Wenn er den nötigen Bedingungen,
Die ihm das Reich vorschreibt, sich widersetzt,
160 Dann hab' ich meine Vaterpflicht erfüllt,
Dann bin ich der Vollstrecker des Gerichts,
Das furchtbar über ihn ergehen muß.
Du aber leg' die Finger auf die Brust
Und schwöre mir mit einem teuren Eid,
165 Daß du alsdann ihm nicht zur Hilfe sein,
Daß du nicht rächen wirst, was ihm geschieht,
Und daß du selbst nicht bittest mehr für ihn!
Gisela. Ich schwöre das bei dem wahrhaft'gen Gott.
Gib mir den Sohn! Für ihn verbürg' ich mich.
170 **Kunrad.** Zuvorzukommen jedem deiner Wünsche,
War stets mein Trachten, und so hab' ich auch,
Vorahnend, was du jetzt von mir begehrst,
Nach dem Gefangnen zeitig ausgeschickt.
Sein Bruder Hermann hat ihn abgeholt,
175 Und angekommen sind sie diese Nacht.
Geh, Heinrich, führe deine Brüder her!
Durch dieses freudenreiche Wiedersehn
Verherrliche sich uns dein Ehrentag! (Heinrich durch die Mitteltür ab.)
Gisela. Nimm meinen Dank, den heißen Herzensdank,
180 Den Dank, der aus dem vollen Auge quillt!
Die Träne, die den Purpur mir benetzt,
Sie ist der reichste, königlichste Schmuck,
In dem ich könnt' an deiner Seite gehn.

Ernst, Hermann und Heinrich treten auf.

Heinrich. Hier ist er.
Ernst. Meine Mutter!
Gisela. O mein Sohn!
185 Bist du's, mein Ernst? Wie hager, o wie bleich!
Hermann. Das Reisen durch die Nacht hat ihn verstört.
Ernst. Wohl war es eine lange, kalte Nacht.
Gisela. Die braunen Locken sind ihm halb ergraut.
Ernst. Das ist der Reif von jener kalten Nacht.
190 Hier atm' ich Morgen. Mutterliebe, dir
Ist aufgetauet dies erstarrte Herz.
Gisela. Wohltätig wirkt der Freiheit reine Luft,
An innrer Heilkraft ist die Jugend reich;
Auch du wirst neu aufleben, teurer Sohn!

195 **Kunrad.** Die trüben Bilder der Vergangenheit,
Die Spuren trauriger Erfahrungen,
Laßt sie verschwunden und vergessen sein!
Der heitern Zukunft öffnen wir den Blick,
Die mit dem heut'gen Tage sich erschließt!
200 Schon rufet uns der Glocken Feierklang,
Die Krone harret dieses Jünglinges.
Hernach in offner Reichsversammlung wird
Mit Schwaben neu belehnet unser Ernst.

Ernst. Erhabner Kaiser, deine Huld an mir
205 Soll dir in deinem Sohn vergolten sein.
Ihr aber, meine treugeliebten Brüder,
In frischer Jugendblüte steht ihr da;
Ich stehe frühgealtert zwischen euch,
Dem Laube gleich, das vom vergangnen Jahr
210 Am frischbegrünten Zweige hängen blieb.
O nehmt an mir ein Beispiel, Jünglinge,
Daß eure Jugend euch beglückter sei!
Du wirst, mein Hermann, zu dem ersten Kampf
Hinabziehn in Italiens Waffenfeld.
215 O mögen schönre Kränze dir erblühn,
Als meiner Jugend Kämpfe mir gebracht!
Und du, mein Heinrich, der du heute wirst
Zum Erben eines hohen Throns geweiht,
O streu' in deinem Volke solche Saat,
220 Daß beßre Früchte dir gedeihn, als mir!

Heinrich. Dank deinem Wunsche!
Hermann. Dank und Bruderkuß!
Gisela. Ihr teuren Söhne, Segen über euch,
Ihr, meine Hoffnung, meine Lust, mein Stolz!
Kunrad. Laßt uns vereint zum Krönungsfeste gehn,
225 Und alles Volk erfreue sich, wenn es
So schön verbunden sieht sein Königshaus!

(Sie gehen durch die Mitteltür ab, der Kaiser mit Heinrich, Gisela mit Ernst und Hermann.)

Zweite Szene.

(Saal der Reichsversammlung.)

Bischof Warmann und **Graf Mangold von Veringen** treten von verschiedenen Seiten auf.

Mangold. Dich sucht' ich, Oheim!
Warmann. So erregt, so heiß!
Was ist geschehn?

Mangold. Du weißt es nicht?
Warmann. Was denn?
Mangold. Du hast nicht das Gespenst gesehen, das
230 Am hellen Tag, im vollen Krönungszug
Gewandelt durch die Straßen dieser Stadt?
Warmann. Nicht hatt' ich Muße zur Gespensterschau;
Beschäftigt war ich auf besonderen
Befehl, an des erkrankten Kanzlers Statt
235 Zu fertigen den neuen Lehensbrief
Für Herzog Ernst von Schwaben.
Mangold. Hat dir nicht
Die Hand gezittert?
Warmann. Sprich mir deutlicher!
Mangold. Dort bei den Marmorsäulen des Palasts
Stand ich mit der gesamten Ritterschaft,
240 Zum Krönungszuge festlich aufgeschmückt.
Da stiegen sie die hohen Stufen nieder,
Der Kaiser, an der Hand den jungen Sohn,
Hernach die Kaiserin, zur Rechten ihr,
Im Fürstenmantel, aber blaß und hager,
245 Wie aus dem Grab erstanden, Herzog Ernst.
Er wankt' an mir vorüber, und ein Blick
Aus seinem hohlen Auge fiel auf mich,
Ein Blick, nicht strafend, doch von solcher Macht,
Daß er mich ausschloß von der Festlichkeit,
250 Daß ich geheftet an der Säule stand,
Als schon der lange Zug hinabgewallt
Und das Geläute längst verhallet war.
Wie selig könnte dieser Tag mir sein,
Der schönste meines Lebens, wenn ich treu
255 Geblieben wäre! Wie viel anders nun!
Dich muß ich drum verklagen, deinem Rat
Hab' ich gefolgt, als auf dem Tag zu Ulm
Ich mit den andern von dem Herzog wich.
Von dir nun fordr' ich, richte du mich auf
260 Aus der Vernichtung! Denn sie ist dein Werk.
Warmann. Verwöhnter Sohn des Glückes! sprachst du so,
Als jüngst in Kärnten auf dem Siegesfeld
Der Kaiser dankend dir die Rechte bot,
Dir selbst umgürtete das Ehrenschwert
265 Und dich mit Lehen reich begnadigte?
Damals erkanntest du, daß meine Hand

Aus des Empörers unfruchtbarem Dienst
Zu lohnesreichem dich emporgeführt.
Mangold. Du mahnst mich glücklich an das Feld der Schlacht
270 Ich sehe Rettung, nach Italien ruft
Die Heerfahrt, neuer Lorbeer grünet dort
Für die entehrte Stirne.
Warmann. Töricht Herz,
Das Sieg und Ehre mißt nach dem Erfolg
Des Augenblicks, des ewig wechselnden!
275 Als Herzog Ernst im Kerker schmachtete,
Da warst du freudig in des Kaisers Dienst;
Nun Herzog Ernst zu Gnaden wieder kam,
Gleich wähnst du dich verstoßen und entehrt.
Du weißt, wie eine Reiterschar sich schwenkt,
280 Noch aber kennst du nicht den Lauf der Welt.
Wohl wahr, es kommen Augenblicke, wo
Die kampfbewegte Welt mit einem Schlag
Zum sel'gen Paradies verwandelt scheint,
Der Wolf hat sich zum Lamme hingestreckt
285 Der Geier nistet mit der frommen Taube,
Die Schlange, die vom Apfelbaume lauscht,
Sie schlüpft in das Gezweige scheu zurück,
Und in der alten Unschuld tritt der Mensch
Aus dem Gebüsch, worin er sich versteckt.
290 So waltet heut im kaiserlichen Haus
Vertrauen, Liebe, Segnung. Und gewiß,
Wenn wir feindsel'gen Sinns verdächtig sind,
Geziemt es schweigend uns zurückzustehn.
Doch oft am Abend noch des klaren Tags,
295 Des wolkenlosen, steigt Gewitter auf
Mit aller Elemente wildem Kampf.
Sieh, Jüngling! nicht von gestern ist der Groll,
Und wenig trau' ich der Beschwichtigung.
Dem Herzog wurmt es ewig um Burgund,
300 Vertrauen sog er nicht im Kerker ein.
Des Kaisers Herrschsucht und der Stände Trotz
Sind ein uralter, nie versöhnter Zwist.
Nicht brauchst du ihn zu schüren, aber fest
Mußt du dich stellen, mußt auf das nur baun,
305 Was in der menschlichen Natur beruht,
In der Gewalten ew'gem Gegensatz,
Der unter allen Formen wiederkehrt.
Selbst wenn du augenblicklich tiefer stehst,

Wenn fremde Regung den Gebieter faßt,
310 Wenn neue Neigung einmal dich verdrängt,
Bleib unermüdlich nur in deinem Dienst!
Die Herzensregung, die Begeistrung weicht,
Das ewige Bedürfnis kehrt zurück,
Du wirst hervorgerufen, und bewährt
315 Bist du in deiner Unentbehrlichkeit.
Drum, ist auch heut nicht unser Ehrentag,
Noch kommen Tage, wo man nach uns fragt,
Wo man begehret deines tapfern Arms.

Mangold. Was hör' ich? Hieher wälzet sich der Zug.
320 **Warmann.** Der Herzog wird belehnt in diesem Saal.
Mangold. Soll ich entfliehen? soll ich bleiben?
Warmann. Bleib!
Sieh! diese Rolle, dieses Pergament,
Es ist der Gnadenbrief für Herzog Ernst,
Von mir verfaßt, besiegelt, eben jetzt;
325 Und dennoch kann aus dieser Rolle noch
So manches sich entfalten, was du nicht
Erwartet und ich selber kaum geahnt.

Der **Kaiser**, Gisela, Heinrich, Ernst, Hermann, geistliche und weltliche Reichsstände ziehen auf. Kunrad läßt sich auf dem Throne nieder, Gisela zu seiner Rechten, Heinrich zur Linken, neben Gisela die geistlichen, neben Heinrich die weltlichen Stände. Hinter den Schranken Volk.

Kunrad. Erlauchte Fürsten, eurer Gegenwart
Bei unsrem heut'gen Feste seid bedankt!
330 Die Krönung ward vollbracht nach eurer Wahl,
Und so verhoffen Wir, ihr werdet jetzt
Die Treue, die ihr rühmlich Uns bewährt,
Auch Unsrem vielgeliebten Sohne weihn.
Ein anderes Geschäft von Wichtigkeit
335 Versammelt hier uns in dem Saal des Reichs.
Auf öfteres Ersuchen Unsrer Frau,
Der Kaisrin Gisela, und Unsres Sohns,
Des jetzt gekrönten Königes, sowie
Nach dem zuvor mit euch gepflognen Rat,
340 Am meisten doch nach Unsres Herzens Drang
Beschlossen Wir, mit Unsrem Stiefsohn Ernst,
Der nach des Reiches Spruch gefangen lag,
Uns wieder zu befrieden, ihn durchaus
In Würden und in Ehren herzustellen;
345 Und darum haben Wir den heut'gen Tag,
Als einen freudenreichen, auserkiest,
Dem Fürsten das verwirkte Fahnenlehn

Des Herzogtums von Schwaben neuerdings
Vor offner Reichsversammlung zu verleihn.
350 Der Anlaß früherer Mißhelligkeit,
Der Zweifel wegen des burgund'schen Erbes,
Fiel weg, nachdem der König Rudolf sich
Entschieden und den alten Erbvertrag,
Den er mit Kaiser Heinrich abgeschlossen,
355 Auf Unsere Person bestätigt hat.
Da Ihr, mein Sohn, bei dieser Abkommnis
Euch zu beruhigen Uns angelobt
Durch förmlichen, besiegelten Verzicht,
So haben Wir willfährig Unsrerseits
360 Den Lehensbrief auf Schwaben ausgestellt
Und nehmen jetzo, wenn es Euch geliebt,
Sogleich die feierliche Handlung vor.

Ernst. Ich trete vor den kaiserlichen Thron
Und bitte nach Gebühr, daß Eure Huld
365 Von neuem mit des Reiches Fahnenlehn,
Dem Herzogtum von Schwaben, mich belehne.

Kunrad. Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit
Ergreif' ich Schwabens Herzogsfahne, die
Nach altem Recht und Kriegsbrauch in den Schlachten
370 Des Deutschen Reichs das Vordertreffen führt,
Damit du Ernst, der zweite dieses Namens,
Belehnet werdest mit dem Herzogtum
Samt Zugehörden und Gerechtsamen.
Nach Unsrem und gesamter Fürsten Schluß
375 Hast du auf dieses herzogliche Banner
Zu dem gewohnten Eid der Lehenstreu'
Uns zu beschwören ein Gedoppeltes.

Ernst. Laßt mich vernehmen, was ich schwören soll!

Kunrad. Fürs erste sollst du schwören, daß du nicht
380 An irgend einem, Freien oder Knecht,
Dich rächest, der zu deinen Gegnern hielt,
Zumal an keinem deiner Mannen, die
Von dir getreten auf dem Tag zu Ulm.

Ernst. Nicht Rache dürstend kehr' ich in die Welt,
385 Versöhnung, Ruhe nur ist mein Begehr;
Drum bin ich diesen Schwur zu tun bereit.

Kunrad. Fürs zweite sollst du feierlich beschwören,
Daß du den landesflücht'gen Grafen Werner
Von Kiburg, der zum Aufstand dich gereizt,
390 Der noch zur Stunde nicht sich unterwarf

Und als des Reiches Feind geächtet ist,
Daß du nicht diesen, noch die mit ihm sind,
In deines Herzogtumes Grenze dulden,
Vielmehr, wenn er sich drin betreten läßt,
395 Ihn greifen wollest zu des Reiches Haft.

Ernst. Das soll ich schwören? Nein, erlaßt mir das!

Kunrad. Du zögerst?

Gisela. Gott! es geht mir furchtbar auf.

Ernst. Ich war nach Ulm gekommen auf den Tag,
Mit Euch zu unterhandeln um Burgund.
400 Nicht als ein Flehender erschien ich dort,
Nein, an der Spitze meiner Lehnsmannschaft,
Auf deren Treu' und Kraft ich sicher ging.
Da traten Anshelm vor und Friederich,
Die beiden Grafen, und erklärten laut,
405 Sie seien mir zu Dienste nicht verpflichtet
Entgegen ihrem Herrn und Könige,
Der ihrer Freiheit höchster Schirmvogt sei.
Mit diesen stimmte die gesamte Schar,
Verlassen stand ich plötzlich da; mein Schwert
410 Warf ich zur Erde; schmählich, unbedingt
Mußt' ich mich übergeben, und hinweg
Ward ich geführt zum Felsen Gibchenstein.
In jener Not, in jener tiefen Schmach
Blieb einzig nur Graf Werner mir getreu,
415 Der meiner Jugend Freund und Führer war.
Auf Kiburg warf er sich, sein festes Schloß,
Und wurde dort von Euch, erhabner Herr,
Drei Monden lang belagert und bedrängt.
Als man zuletzt die gute Feste brach,
420 Entkam er selber mit genauer Not
Und irrt seitdem geächtet durch die Lande.
Sollt' ich nun den verleugnen, der so fest
An mir gehalten? Nein, verlangt es nicht!

Kunrad. Du bist in großer Täuschung, wenn du meinst,
425 Daß Werner das um deinetwillen tat.
Du warst nur stets das Werkzeug seiner stolzen,
Gefährlichen Entwürfe.

Ernst. Ja, ich weiß,
Mit großen Dingen trägt sich dieser Mann,
Doch nicht mit strafbarn noch gefährlichen.
430 Was er für mich, was ich für ihn getan,
Es war ein Bund der Redlichkeit und Treu'.

Kunrad. Je eifriger du sprichst, je klarer wird's,
Wie eng der Meutrer dich umgarnet hat,
Und um so weniger darf dir der Schwur,
435 Den Wir von dir begehrt, erlassen sein.
Ernst. Die Treue sei des deutschen Volkes Ruhm,
So hört' ich sagen, und ich glaubt' es fest
Trotz allem, was ich Bitteres erfuhr.
Ihr selbst, o Kaiser, höchstes Haupt des Volks,
440 Das man um Treue rühmet, habt noch jüngst,
Was von Verrat Ihr denkt, so schön bewährt.
Als Misiko, der junge Polenfürst,
Gedrängt von Eurer Waffen Ungestüm,
Zu Odelrich, dem Böhmenherzog, floh
445 Und dieser, um den Zorn, den Ihr ihm tragt,
Zu sühnen, Euch den Flüchtling anerbot,
Da wandtet Ihr Euch mit Verachtung ab.
Was Ihr vom Feind, vom Fremdlinge verschmäht,
Könnt Ihr's verlangen von dem eignen Sohn,
450 Vom deutschen Fürsten? Nein, Ihr könnt es nicht.
Kunrad. Vom Sohne heisch' ich, daß er nicht dem Feind,
Dem bittersten, des Vaters sich geselle;
Vom deutschen Fürsten, daß er nimmermehr
Die Friedensstörer heg' in seinem Land.
455 Was ich verlang', ist dir zwiefache Pflicht,
Und sehr mit Unrecht nennst du es Verrat.
Ernst. Nennt's, wie Ihr wollt! doch ist es Treue nicht,
Es ist nicht Freundschaft, ist nicht Dankbarkeit,
Nichts, was begeistern könnt' ein edles Herz.
460 **Kunrad.** Noch einmal frag' ich: Schwörest du den Eid,
Den wir bedungen, oder schwörst du nicht?
Antworte nicht zu rasch! erwäg' es reiflich!
Es handelt sich nicht bloß ums Herzogtum,
Nicht bloß um fernere Gefangenschaft:
465 Des Kerkers bist du ledig, aber was
Ich mühsam abgelenkt von deinem Haupt
Damals, als man zu Ulm dich richtete,
Jetzt hängt es unabwendbar über dir,
Die Acht des Reiches und der Kirche Bann.
470 **Gisela.** Erbarmen meinem Sohne!
Kunrad. Muß ich dich
Des Schwurs erinnern, Gisela?
Warmann. Mein Fürst,
Vernehmet, was die Kirche zu Euch spricht!

Als Ihr Euch ungehorsam, undankbar
Erhobet gegen Euren Herrn und Vater,
475 Damals habt Ihr, vom bösen Geist gespornt,
Selbst nicht geweihtes Eigentum verschont,
Der heil'ge Gallus und das fromme Stift
Von Reichenau erseufzten Eurem Drang.
Schon war der Bannstrahl über Euch gezückt.
480 Und nur die kaiserliche Fürsprach' hielt
Den Arm zurück, der noch gehoben ist;
Des warnet Euch die Kirche mütterlich.

Gisela. Warnt eine Mutter so?

Kunrad. Und jetzt bist du
Gemahnet. Jetzt antworte mit Bedacht!
485 Beschwörst du die Bedingung oder nicht?

Ernst. Die Luft des Kerkers, die ich lang gehaucht,
Hat abgespannt die Sehnen meiner Kraft.
Wohl bin ich mürbe worden, doch nicht so
Bin ich herabgekommen, nicht so ganz
490 Zerbrochen und zernichtet, daß ich den
Verriete, der mir einzig Treue hielt.

Kunrad. Genug. Die Pflicht des Vaters ist erfüllt,
Auch soll der jüngre Bruder keineswegs
Entgelten, was der ältere verbrach.
495 Dem Hermann fällt das Herzogtum anheim,
Er führe nach Italien mir das Heer!
Mit reiner Hand erheb' ich dieses Schwert
Und spreche so den Spruch der Reichesacht:
Aus kaiserlicher Macht und nach dem Schluß
500 Der Fürsten steh' ich und erkläre dich,
Vormals der Schwaben Herzog, Ernst den Zweiten,
Als Feind des Reichs, als offenbaren Ächter.
Vom Frieden setz' ich dich in den Unfrieden,
Dein Lehen teil' ich hin, woher es rührt,
505 Dein eigen Gut gestatt' ich deinen Erben,
Erlaube männiglich dein Leib und Leben,
Dein Fleisch geb' ich dem Tier im Walde preis,
Dem Vogel in der Luft, dem Fisch im Wasser.
Ich weise dich hinaus in die vier Straßen
510 Der Welt, und wo der Freie wie der Knecht
Fried' und Geleit hat, sollst du keines haben.
Und wie ich diesen Handschuh von mir werfe,
Wie dieser Handschuh wird zertreten werden,
Sollst du verworfen und zertreten sein.

515 **Die Fürsten.** Sollst du verworfen und zertreten sein.
Warmann. Im Namen sämtlicher des Reichs Bischöfe
Verbann' ich dich, vormal'gen Herzog Ernst,
Samt allen, die dir helfen und dich hegen,
Aus unsrer heil'gen Kirche Mutterschoß
520 Und übergebe dich dem ew'gen Fluch.
Verflucht seist du zu Haus und auf dem Feld,
Auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfad,
Im Wald, auf dem Gebirg und auf der See,
Im Tempel selbst und vor dem Hochaltar!
525 Unselig sei dein Lassen und dein Tun,
Unselig, was du issest, was du trinkst
Und was du wachest, schlummerst oder schläfst!
Unselig sei dein Leben, sei dein Tod!
Verflucht seist du vom Wirbel bis zur Zeh'!
530 Verflucht sei der Gedanke deines Hirns,
Die Rede deines Munds, des Auges Blick,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag.
Die Kraft des Armes und der Hände Werk,
Der Lenden Mark, der Füße Schritt und Tritt
535 Und selbst der Kniee Beugung zum Gebet!
Und wie ich dieser Kerzen brennend Licht
Auslösch' und tilge mit des Mundes Hauch,
So aus dem Buch des Lebens und der Gnade
Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.
540 **Die Bischöfe.** Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.
Ernst. Hin fahr' ich ein zwiefach Geächteter,
An meine Fersen heftet sich der Tod,
Und unter Flüchen krachet mein Genick.
Vom Werner lass' ich nicht.

Zweiter Aufzug.

(An der Heerstraße.)

Ernst, in geringer Tracht.

545 **Ernst.** Dort hebt der Dom von Basel sich empor.
Nicht darf ich's wagen, der Landflüchtige,
Ins Tor der Stadt, das gastlich offen steht,
Hineinzuschreiten wie ein andrer Mann.
Der breite Heerweg ziehet sich hinauf,
550 Ich aber darf gebahnte Straßen nur

Durchkreuzen wie ein aufgescheuchtes Wild,
Das quer hinüber nach dem Walde flieht.
Zween Herren reiten mit Gefolg heran,
Am Kreuzweg halten sie, sie steigen ab,
555 Sie wandeln hieher nach dem Schattensitz.
Er ist's, er ist's, Graf Odo, ja, er ist's.
Und auch den andern sollt' ich kennen, ja;
Wie schlägt mein Herz! der Vater Edelgards.

Ernst tritt in das Gebüsch zurück, während die Grafen **Hugo von Egisheim** und **Odo von Champagne** auftreten.

Hugo. Ich bat Euch, abzusteigen, werter Graf!
560 Wir trennen uns an diesem Scheideweg,
Euch führt die Straße links nach der Champagne,
Mich jene rechts zum kaiserlichen Hof.
Damit nun diese Scheidung unsrer Bahn
Nicht eine Trennung sei für immerdar,
565 Vergönnt ein wohlgemeintes Abschiedswort!
Es ist in vor'gen Zeiten wohl geschehn,
Daß Ihr den ältern Freund um Rat befragt.
Vergebt ihm, wenn er ungebeten jetzt
Mit seinem Rat erscheinet!

Odo. Sprecht, Herr Graf!

570 **Hugo.** Ihr habt in Basel selbst Euch überzeugt
Von der burgund'schen Großen Wankelmut,
Ihr saht die stürmischen Versammlungen
Herüber und hinüber wogen.

Odo. Nun?

Hugo. Als erst gemurmelt ward, daß Herzog Ernst
575 Entlassen sei aus seiner Kerkerhaft
Und hergestellt in herzogliche Macht,
Da war es all vergessen, daß man jüngst
Dem Erbvertrag einhellig beigestimmt,
Den Rudolf mit dem Salier neu beschwor.
580 Um Euch, den Blutsverwandten Ernsts, den gleich
Beteiligten, erhob sich das Gedräng',
Die Losung: Ernst und Odo.

Odo. Und wozu
Mir dieses jetzt?

Hugo. Als aber bald darauf
Der Bann, die Ächtung Ernsts verlautet war,
585 Da wechselte der Wind.

Odo. Erlaßt mir das!

Hugo. Die Losung: Kunrad.

Odo. Graf, gehabt Euch wohl!
Hugo. Noch nicht, mein Freund! Das eben macht mir Sorge,
Daß Ihr so feindlich, mit verbißnem Groll
Nach Hause kehret.
Odo. Wißt Ihr das gewiß?
590 **Hugo.** Noch ist mein Auge nicht so alterschwach,
Daß ihm der Blicke Zorn, der Lippen Trotz
Und jeglicher Bewegung Hastigkeit
An Euch verborgen bliebe. Teurer Freund,
Nicht in vereinter Kraft mit Herzog Ernst
595 Wär's Euch gelungen, noch viel weniger
Könnt Ihr's allein erzwingen. Hofft es nicht!
Unbeugsam steht des Kaisers Wille, groß
Ist seine Macht. Vermeidet seinen Grimm!
Verzehren würd' er Euch. O schleudert nicht
600 Die Fackel in das unglücksel'ge Land,
Das noch vom alten Kriegesbrande raucht!
Ihr werdet nicht, gebt mir darauf die Hand!

Ernst tritt hervor und faßt den Mantel des Grafen Odo.

Odo. Ein Bettler zerrt mich hier und einer dort.
Was bettelst du?
Ernst. Das Erbe von Burgund.
605 **Odo.** Ernst!
Hugo. Herzog Ernst!
Ernst. Nicht er, sein Schatten nur,
Sein irrer Geist, der auf dem Kreuzweg spukt.
Odo. Wahnwitziger!
Ernst. Wär' ich wahnsinnig worden,
Wen dürft' es wundern? Doch ich bin es nicht.
Noch weiß ich gut, daß du Graf Odo bist,
610 Mein Vetter und Miterbe von Burgund.
Dir laur' ich an den Straßen auf, von dir
Begehr' ich Hilf' in meiner tiefen Not.
Odo. Zur bösen Stunde bist du mir genaht,
Wo mir's im Busen kocht, im Hirne brennt,
615 Wie du so schmählich, schmählich mich getäuscht.
Als Herzog hoch zu Roß, an Heeresspitze
Einziehend in Burgund, mein Kampfgenoß,
So hab' ich dich erwartet, und es stand
In deiner Macht. Für einen Landsverwiesnen
620 Betrogst du mich und läufst nun selbst daher,
Ein weggejagter Bettler, und verlangst,

Ich soll die nackten Lenden dir mit Purpur
Bekleben, soll dir auf dein struppig Haar
Die Krone stoßen, soll auf meinen Schultern
625 Thronan dich schleppen. Nein, du kennst mich falsch.
Nicht will ich an Geächtete mich ketten,
Frei will ich schreiten an mein hohes Ziel.
Gelüstet's dich nach Kronen, frage nur
Den Alten hier! Der weiß für alles Rat. (Abgehend.)
630 Mein Roß!

Ernst. O Schmach! o rachelose Schmach!
Auch du bist ehrlos, herzogliches Schwert,
Und keines Freien Klinge kämpft mit dir.

Hugo. Unglücklicher!

Ernst. Du fühlest Mitleid noch,
Und ungetröstet soll ich nicht von hier.
635 Du siehst dich sorglich um, sei ohne Furcht!
Wir sind hier unbehorcht, kein Lauscher wird's
Verraten, wenn du den Verbannten hörst.
Ich will dir ferne stehen, daß mein Hauch
Dich nicht berührt noch mein Gewand dich streift.

640 **Hugo.** Könnt' ich dir Trost gewähren, o wie gern.

Ernst. Ehrwürd'ger Greis, wenn die Erinnerung
Vergangner Tage dich nicht ganz verließ,
So wirst du dich entsinnen, daß ich einst,
In schönrer Zeit, um deine Tochter warb.
645 Nicht will ich die Bewerbung jetzt erneun,
Ich wär' ein unglücksel'ger Bräutigam.
Wollt' ich zur Kirche führen meine Braut,
Kein hochzeitlich Geleite trät' uns nach,
Vor meinem Anblick kreuzte sich das Volk,
650 Kein Festklang tönte von dem Glockenhaus,
Noch die Posaune von des Turmes Kranz;
Und wollt' ich mit ihr nahen dem Altar,
So schwiege Chorgesang und Orgelschall,
Der Priester höbe dräuend seine Hand
655 Und spräche Fluch statt Segen über uns.
Nein, werben darf ich nicht um Edelgard,
Auch hab' ich's um dich selber nicht verdient
Drei feste Burgen hab' ich dir zerstört,
Weil du zum Kaiser, deinem Vetter, hieltst.
660 Nur eines bitt' ich, sag' es mir zum Trost!
Hat deine Tochter, wenn einmal von mir,
Von meinem Mißgeschick die Rede ward,

Hat sie, ich meine nicht, um mich geweint?
Nein, ob das Aug' ihr flüchtig überlief,
665 Nur, wie ein leichter Hauch den Spiegel trübt;
Ob sie, geseufzet nicht, nein, tiefer nur
Geatmet, wie man oft im Traume pflegt.
Hugo. Von Tränen und von Seufzern merkt' ich nichts,
Nur, daß sie ernster, feierlicher ward.
670 Mildtätig, hilfreich war sie schon zuvor,
Jetzt gab sie gänzlich sich der Armut hin.
Wie fromme Witwen pflegen, spendete
Die jungfräuliche Witwe jeden Tag
Almosen, war der Kranken Wärterin,
675 Erquickte Pilger und Gefangene . . .
Ernst. Gefangene!
Hugo. Bis nun die Botschaft kam,
Daß du mit Acht belegt und Kirchenbann;
Da bat sie freundlich eines Morgens mich,
Sie zu geleiten zum Ottilienberg.
680 Du kennst das Kloster, das von seiner Höh'
Das schöne Elsaß weithin überschaut.
Als sie vom Zelter dort gestiegen war
Und in der Hand den Ring der Pforte hielt,
Da sprach sie: „Wohlgelegen ist dies Stift.
685 Man sieht von seiner Schwelle weit umher
Die Städt' und Burgen, Fluß und Feld und Hain
Und allen Reichtum dieser schönen Welt
So freundlich und so blühend hingelegt,
Daß, wem nicht alles Erdenglück erstarb,
690 Wem nicht die Hoffnung ganz entwurzelt ist,
Hier an der Pforte noch umkehren muß."
Mit diesem trat sie in der Mauern Kreis.
Und dort im Hofe quillt ein heil'ger Born,
Ein wunderkräft'ger, der die Augen stärkt
695 Und selbst der Blindheit mächt'ge Binde löst;
Damit benetzte sie der Wimpern Saum.
„Mein Aug' ist trübe worden," hub sie an,
„Und wohl bedarf ich, daß ein Himmelstau
Zur ew'gen Klarheit mir den Blick erschließt."
700 So sagte sie dem Ird'schen Lebewohl. (Ab.)
Ernst. Auch du hinab, du goldner Liebesstern,
Der meiner Jugend Pfade schön erhellt,
Der tröstend in mein Kerkergitter schien!
An dieses Weibes liebevoller Brust

705 Hätt' ich genesen können. Vieles noch
Und Härtres hätt' ich auszustehn vermocht,
Wenn sie mir blieb. Noch kannt' ich keine Schmach,
Kein Drangsal, keine Wunde, keinen Schmerz,
Dafür nicht sie der süße Balsam war.
710 Ja, sie erquickte mich Gefangenen;
Sie hätte dem erschöpften Pilgersmann
Noch einst den frischen Lebenskelch gereicht.
Nun muß ich wandern meinen rauhen Pfad
Einsam, umnachtet, ewig herberglos.

Er will abgehen, ein **Kriegsknecht** vertritt ihm den Weg.

715 **Kriegsknecht.** Halt!
Ernst. Wer da?
Kriegsknecht. Halt!
Ernst. Zurück! ich sag' zurück!
Du bist gedungen, mich zu morden. Ja,
Schon lang verfolgst du mich. Heb' dich hinweg!
Noch wehr' ich um mein elend Leben mich,
Noch bin ich Mördern kampfgerecht.
Kriegsknecht. Stoß zu!
720 Triff dieses Herz!
Ernst. Mein Werner! o mein Werner!
Werner. Dein Werner und der deinige so ganz
Und so mit jedem Atemzug, mit jedem
Blutstropfen . . .
Ernst. Jetzt bin ich geborgen. Gott
Verließ mich nicht.
Werner. O du getreuer Freund!
725 Du edles Herz! du lautres Gold!
Ernst. Halt ein!
Werner. Wieviel, wieviel hast du für mich getan,
Geduldet! Nie vergelt' ich dir's.
Ernst. Du hast
Voraus vergolten.
Werner. Nichts hab' ich getan.
Du bist der einzig Treue.
Ernst. Laß uns hier
730 Im Schatten ruhn! Ich bin vom Wandern müd;
Die Eiche breitet uns ein wirtlich Dach.
Mir ist, als ob ich wieder Herzog sei,
Als wären wir an einem schönen Tag
Hinausgeritten auf die Falkenjagd
735 Und hätten uns zu Mittag hier gesetzt.

Erzähle, Werner, wo du warst indes,
Wie du gelebt!

Werner. In Frankreich sah ich zu,
Wie dort der König seine Fürsten zähmt.
Da kam von Aachen her mir der Bericht
740 Durch einen Kriegsknecht, der nach Solde ging,
Daß du aus deiner Kerkerhaft befreit,
Daß du geächtet und gebannet seist
Und zwar um meinetwillen. Augenblicks
Riß ich dem Knechte seinen Mantel ab
745 Und gürtete sein kurzes Schwert mir um
Und lief nach deinen Fährten, edles Wild,
Und habe dich ergriffen.

Ernst. Werner, sprich!
Auf dir auch lastet Acht und Kirchenfluch.
Wie hast du es gemacht, daß du so fest,
750 So aufrecht bliebest? Höher, kräftiger
Erscheinst du mir, als ich dich je gekannt.

Werner. Es heißt, die Saat gedeih' im Wetterschein.
Vom Bannstrahl, glaub' ich, wuchs auch mir die Kraft.

Ernst. Mir dünkt es, deine Treue hat's getan.

755 **Werner.** O! macht' uns Treue kräftig und gesund,
Dann müßtest du wie eine Rose blühn.
Woraus mein Leben seine Nahrung zieht,
Was mich erhält und was mich kräftiget,
Ist die Erinnrung eines großen Tags,
760 An dem die deutsche Freiheit mir erschien
In offnem Wirken, in lebend'ger Kraft.
Dies Angedenken trug ich auf der Flucht
Mit mir als ein gerettet Heiligtum,
Und unter dieser hohen Eiche hier,
765 Uralt, doch grünend wie die Freiheit selbst,
Stell' ich mein wundertätig Bild dir auf,
Daß es gerad' im Abgrund unsrer Not
Erhebend sich beweise dir und mir.

Ernst. Wenn etwas noch mich aufzurichten taugt,
770 Ein Wort aus deinem Munde muß es sein.

Werner. Nicht bloß, daß in der Stunde der Geburt
Der Sterne Wechselstand geheimnisvoll
Die menschlichen Geschicke vorbestimmt,
Noch mitten oft ins Leben tritt ein Tag,
775 Der unsrem Wesen erst den Vollgehalt,
Der unsrer Zukunft, allem unsrem Tun

Die unabänderliche Richtung gibt.
Auch mich ergriff ein Tag für alle Zeit,
Vollkommen klar bin ich mir des bewußt.
780 Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
785 Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
790 Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß.
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt!
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
795 An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holzteil Sprache hält.
Nein, stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
800 Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
805 Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen samt der slaw'schen Nachbarschaft,
Die Bayern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Niederlothringer.
810 So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stets das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
815 Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit.
Und alle doch ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint.

820 Was jeder im besondern erst beriet,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
825 Und aus den wenigen erkor man zween,
Allbeide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum
830 Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten
835 Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
840 Von stolzer Demut überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Träne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
845 Daß man des Rheines stillen Zug vernahm
(Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist),
850 Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
855 Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt,
„Weil doch," so rief er, „einer es muß sein,
So sei's der ältre!" Freudig stimmten bei
Gesamte Fürsten und am freudigsten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
860 Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand

Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
865 Die fromme Kaiserwitwe Kunigund:
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reihn.
Voran der König, folgend mit Gesang
870 Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
875 Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
880 Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.
Das ist der große Tag, der mich ergriff,
Der mich in allem Drangsal frisch erhält.

Ernst. Ein großer Sinn faßt große Bilder auf,
885 Ein andrer andre. Dazumal, als du
Dem freien Vaterland ins Auge sahst,
Erglänzte mir der ersten Liebe Huld
In eines Mägdleins minniglichem Blick.
Ich war ein Jüngling, stand in Vormundschaft
890 Von meinem Ohm, dem Erzbischof von Trier,
Und noch war mir des Reiches Sache fremd.
Wohl kamen andre Zeiten, strengere,
Die mich gerüttelt aus dem Liebestraume.

Werner. O nicht vergess' ich's. Mit dem alten Welf
895 Von Altdorf und mit andern schwäb'schen Herrn
War ich geritten auf das Maienfeld.
Wir tränkten eben unsre Pferd' im Rhein,
Da kamest du den Strom herabgeschifft
Auf einer leichten, buntverzierten Jacht,
900 Du selbst im Fürstenschmuck, zur Seite dir
Graf Hugo mit der schönen Edelgard,
Und schwebend auf dem Schiffesrande saß
Ein Sänger, der die Harfe lieblich schlug;
Des Stromes Klarheit aber spiegelte
905 Die glänzenden Gestalten.

Ernst. Schöne Zeit!
Wie ist das alles längst den Strom hinab!
Werner. Auch was vor mir so groß und herrlich stand.
Es ist nicht mehr, nur im Gedanken lebt's.
Der Mann, den wir zum König uns gewählt
910 Und der so demutsvoll das Haupt geneigt,
Er hat's emporgeworfen; ihn verlangt
Nach Unbeschränktheit, nach Alleinherrschaft
Und nach der Erblichkeit in seinem Stamm.
Die ihn erwählten, tritt er in den Staub;
915 Den Kunrad, den er jenes Mal geküßt,
Hat er genötigt, nach dem Schwert zu greifen;
Des Reichs verwiesen ist der graue Welf,
Der Herzog Adalbert von Kärnten irrt
Mit seinen Söhnen heimatlos umher.
920 Und du, mein Herzog, o wie hat er dich
Von Anbeginn verfolgt, beraubt, zerknirscht!
Ich bin dir zugetan durch Lehenseid,
Der Freundschaft heilig Band verknüpfet uns;
Doch, wär' ich nicht dein Mann und nicht dein Freund,
925 Dein Banner hätt' ich dennoch aufgesucht,
Damit ich ihn bekämpfe, dem auch ich
Einst zugerufen auf dem Feld der Wahl.
Ernst. Wohl wittert jedes Wesen seinen Feind.
Drum hegt auch dir der Kaiser wildern Haß
930 Und unversöhnlicheren, als mir selbst.
Werner. Von diesem Haß, den ich allein verwirkt,
Mußt du, Unglücklicher, das Opfer sein.
Nicht ich bin elend, denn mich treibt die Glut,
Die ich an jenem Tag in mich gesaugt;
935 Du aber hast nach Frieden dich gesehnt
Und mußt nun so unendlich friedlos sein
Und hast für all die Treue keinen Dank
Von mir, als daß ich schadenfroh und stolz
Auf dich hinblicke, wie du nun so ganz
940 Verlassen dastehst und so ganz entblößt
Und wie nun ich dein einz'ger Lehensmann,
Der einz'ge bin, der dich noch Herzog nennt,
Und wie nun mir allein die Ehre bleibt,
Dir Dienst zu leisten bis zum letzten Hauch.
945 **Ernst.** Gewaltiger, was neigst du dich vor mir?
Werner. O wahrlich, nie in deinem Fürstenglanz
Erschienst du mir so herrlich, so erlaucht,

So würdig jeder tiefsten Huldigung,
Als wie du jetzt in freierkorner Schmach,
950 In deiner Selbstverbannung vor mir stehst.
Doch nein, so ganz vergessen bist du nicht.
In Schwaben, wo dein Vater Herzog war,
Wo ihn und dich ein biedres Volk geliebt,
Wo mancher jetzt auf seiner Feste haust,
955 Der unter deinem Banner einst gekämpft,
Dort muß von dir noch ein Gedächtnis sein.
Dorthin sei unser irrer Pfad gelenkt!
Des Schwarzwalds dichter Schatten nehm' uns auf!

Ernst. Dir folg' ich, und wenn alles mich verschmäht,
960 Du wirst mich nie verlassen.

Werner. Siehst du hier?
Der Handschuh, den ich aus dem Koller zieh',
Er ward vom Kaiser in den Staub geschleudert,
Daß er verschmähet und zertreten sei.
Der Kriegsknecht hob ihn auf und gab ihn mir,
965 Und dieser Handschuh liegt an meiner Brust. (Beide ab.)

Dritter Aufzug.

(Palast zu Aachen, wie am Anfang des Stücks.)

Gisela und Graf Hugo im Gespräch.

Gisela. Ihr kehrt zurück nach Basel, edler Graf?

Hugo. Dem Kaiser meldet' ich den neusten Stand
Der Angelegenheiten in Burgund. Er will,
Daß ich dort wieder gegenwärtig sei
970 Und mit unausgesetzter Wachsamkeit
Vorbeuge jedem neuen Friedensbruch.
Noch fehlt mir Euer Urlaub, hohe Frau!

Gisela. Befürchtet nicht, wie Ihr zu fürchten scheint,
Daß ich mit Auftrag Euch behellige,
975 Der dem, was Euch der Kaiser anbefahl,
Entgegen wäre! Nein, ich bitt' Euch selbst,
Verwendet Euer Ansehn, Euern Rat
Allwärts zur Söhnung und Beruhigung!
Mein Oheim, König Rudolf, schätzt Euch hoch.
980 O haltet sein geschwächtes Alter fest,
Daß er nicht wieder wanke dem Vertrag!
Und wie Ihr diesen stärket und erhebt,

So stillt und sänftiget am andern Teil
Die gärenden Vasallen, dämpft den Mut
985 Des stolzen Odo, der Verwegnes sinnt,
Und hütet überall, daß nicht mein Sohn
Verbindung knüpft und neuen Anhang wirbt!

Hugo. Verehrend ahn' ich Eurer Worte Grund.
Indes Ihr gegen den Geächteten
990 Zu wirken scheinet, seid Ihr überzeugt,
Sein Heil zu fördern; ist Burgund nur erst
Durchaus beruhigt und dem Reich gewiß,
Dann wird der Kaiser auch geneigter sein,
Die Acht zu nehmen von des Herzogs Haupt.
995 Ich aber gehe freud'ger ans Geschäft,
Da ich, dem Kaiser dienend, Euch zugleich
Und Eurem Sohne frommen darf.

Gisela. Noch eins!
Wenn Ihr jetzt wieder das Ottilienstift
Besucht und Edelgard ans Gitter tritt,
1000 Grüßt sie von mir!

Hugo. Huldreiche Kaiserin!

Gisela. O! schöne Hoffnungen sind mir zerknickt.
Die einz'ge Tochter, die mir Gott geschenkt,
Ein holdes Kind, in zarter Jugend schon
Dem Könige von Frankreich anverlobt,
1005 Nicht sollt' ich sie zum Traualtar geleiten;
Die Totenkrone statt des Hochzeitkranzes
Mußt' ich ihr flechten in das blonde Haar.
Und wieder hofft' ich, daß mein Ältester
Mir eine Tochter brächte zum Ersatz.
1010 Denn wie des Vaters Stolz darin besteht,
Den Sohn gekrönt zu sehn mit Ruhm und Macht,
So ist's der Mutter Wonne, wenn der Sohn
Einhertritt mit der jugendlichen Braut,
Der liebenden, die ihm das Leben schmückt.
1015 Umsonst hab' ich die Arme aufgetan
So seligem Empfang. Lebt wohl, Herr Graf!

Graf Hugo ab. Indem Gisela abgehen will, tritt von der andern Seite der Kaiser mit dem Grafen **Mangold** auf.

Kunrad. Verweile, Gisela, wenn nicht zu sehr
Dich anderen Berufes Eile drängt!

Gisela. Auf dich zu hören, gehet jedem vor.

1020 **Kunrad.** Aus Schwaben ist mir Botschaft zugekommen,
Sehr unerfreuliche, womit ich gern

Dein Ohr verschonte, wenn sie anders dir
So unerwünscht, wie mir, zu hören ist.
Der Überbringer dieser Kunde selbst,
1025 Graf Mangold, melde dir, was dort geschehn!

Mangold. Erlauchte Frau, laßt es den Boten nicht
Entgelten, wenn die Botschaft Euch mißfällt!
Indes der Ungar deutsche Mark bedräut
Und wider ihn das Aufgebot ergeht,
1030 Indes erhebt von schwäb'schen Gauen her
Sich innre Gärung. Durch den Schwarzwald streift
Unheimlich eine kriegerische Schar,
Die man zuerst für Räuber achtete
(Denn ihre Zehrung holt sie mit Gewalt),
1035 Bis man hernach an ihrer Spitze sah
Den Fürsten Ernst und Wernern, seinen Freund.
Noch werden sie auf fünfzig kaum geschätzt,
Noch sind sie unberitten, schlecht bewehrt,
Noch öffnete sich ihnen keine Burg,
1040 Noch lagern sie in Wald und Felsgeklüft;
Und doch ist dumpfes Harren überall,
Und mancher, der die Klinge schon geputzt,
Um mit dem Heer nach Ungarn auszuziehn,
Erwartet, was daheim geschehen will.

1045 **Gisela.** Schreckt nicht die Reichsacht und der Kirchenbann,
Womit mein Sohn belegt ist, jeden ab?

Mangold. Ein sonderbarer Glaube herrscht im Volk.
Sie wollen's nicht begreifen, daß ihr Fürst
So lang gesessen in der Kerkernacht;
1050 In wundervolle Reisen wandeln sie
Die öden Jahre der Gefangenschaft
Und geben sein Ergrauen vor der Zeit
Dem scharfen Strahle fremder Sonnen schuld.

Gisela. Ich selber hab' es immer nicht gefaßt,
1055 Wie, der so jung sei und so lebensfroh,
Im Kerker modern könne, und noch jetzt
Erscheint er mir im Traume anders nie,
Denn frisch und blühend, wie er sollte blühn.
Die Mutter, die ihn unterm Herzen trug,
1060 Kann nicht vergessen, was sein Alter ist.
Doch laßt mich weiter hören, was man spricht!

Mangold. In Indien und im ganzen Morgenland
Hat er der Abenteuer viel bestanden.
Durch eines finstern Berges Eingeweid'

1065 Riß ihn auf schwankem Floß ein wilder Strom;
Der ries'ge Greif entführt' ihn durch die Wolken;
An dem Magnetberg fuhren seinem Schiff
Die Nägel aus, daß es in Trümmer ging;
Mit Völkern von unmenschlicher Gestalt
1070 Hat er gekämpft und manchen Sieg erlangt.
Was je ein Pilger Seltsames erzählt,
Das wird auf Eures Sohnes Haupt gehäuft,
Und dieser Schein des Wunderbaren zieht
Leichtgläubige Gemüter mächtig an.
1075 **Gisela.** Wohl fuhr mein Sohn durch einen finstern Berg,
Ein furchtbar Schicksal rafft' ihn durch die Luft,
Die Nägel seines Schiffes lösten sich,
Die ungetreuen, daß es scheiterte,
Und auf den Scheitern treibt er noch umher.
1080 Weh ihm, wenn sich das edle Menschenbild
Zu wilden Mißgestalten ihm entstellt!
Kunrad. Graf Mangold, diese Rede kränk' Euch nicht!
Ihr habt getan, was Ehr' und Pflicht gebot,
Und mein Vertrauen lohnet Euch dafür.
1085 Dies Schwert hat meine Hand Euch umgehängt,
Nicht um darauf zu ruhn; den Toten nur
Legt man die Schwerter unters müde Haupt.
Zur fernern Tat bezweckt' ich Euch zu weihn,
Und wenn ich vom ital'schen Heereszug
1090 Zurück Euch hielt, so war die Absicht die,
Daß ich mir einen wohlerprobten Arm
Bewahrte für die heimische Gefahr.
Der Augenblick ist da, der Aufruhr gärt;
Ihr sollt ihn mir vertilgen in der Brut.
1095 Und wie ich Eures Oheims klugem Sinn
Der Staatsgeschäfte Leitung anvertraut,
So übergeb' ich Eurer Tapferkeit
Die Kriegsmacht mit vollkommener Gewalt.
Nur rasch zum Werk! Der Rücken werd' uns frei!
1100 Der Ungarn Andrang, den die Meuterer
Zu nützen hofften, leidet nicht Verzug.
Mit nächstem werd' ich selbst in Schwaben sein,
Um nachzusehn, was Euer Schwert vollführt.
Mangold. Geblendet von so hellem Gnadenschein,
1105 Von plötzlicher Erhebung überrascht,
Versagt mir jeder Ausdruck meines Danks
Und meiner treuesten Ergebenheit.

Kunrad. Die Vollmacht langt Ihr bei dem Kanzler ab
Dich, Gisela, gemahn' ich deines Eids. (Ab.
1110 **Gisela.** Herr Graf, vergönnt mir, Euer Schwert zu sehn
(Sie nimmt es.)
Und ist nun das die mörderische Spitze,
Die nach dem Blute meines Sohnes lechzt?
Nicht kann ich Schwerter schmelzen, und nicht darf
Ich Menschen rühren, doch zum Himmel noch
1115 Darf ich mich wenden in der Seelenangst.
O gnadenreiche Mutter, der ein Schwert
Durchs Herz gegangen, als du tränenvoll
Aufblicktest zu dem Kreuze deines Sohns,
Dich fleh' ich an, gestatte du es nicht,
1120 Daß dieser kalte Mordstahl meinem Kind
Die Brust durchbohre und die meine mit!
(Sie gibt das Schwert zurück. Mangold ab.)
Ein Pilger stehet dort im Säulengang;
Er sah mich beten, und gefaltet hält
Auch er die Hände. Segne Gott den Mann,
1125 Der mein schmerzvolles Flehen unterstützt!
Tritt ein! Die Tore dieses Hauses sind
Jedwedem offen, der nach Hilfe geht.
Pilger. Wer mir kann helfen, muß ein Meister sein.
Gisela. Dein Blick ist finster, deine Stirn' gefurcht;
1130 Ein tiefer Kummer, nicht von gestern her,
Hat dich getrieben auf die Pilgerfahrt.
Pilger. Das Angedenken einer grausen Tat
Verfolgt mich.
Gisela. Rede, wenn ich's wissen soll!
Pilger. Ich war ein Ritter, nein, ein Jäger nur.
1135 Mich trieb die unbarmherz'ge Lust, das Tier
Zu hetzen auf das Tier; mich rührt' es nicht,
Wenn mich die Hindin, blutig und zerfetzt,
Beträuten Auges bat um ihren Tod.
Wär' mir, wie einst dem heiligen Hubert,
1140 Das Kreuz erschienen auf des Hirsches Haupt,
Ich hätt' ihm doch den Pfeil ins Herz geschnellt.
Nun kam der Herzog einst (Ihr werdet bleich,
Erlauchte Frau?), er kam in meinen Forst,
Als eben dort ein Zwanzigender strich.
1145 Welch beßre Kurzweil hätt' ich ihm gewußt,
Als ihn zu laden zu so edler Jagd?
Auf schweißbeträuften Rossen rannten wir

Dem Wilde nach; der Herzog hatte schon
Sich mit gespannter Sehne vorgelegt;
1150 Da gönnt' ich ihm den Hauptschuß nicht, ich warf
Querüber meinen Speer, der Hirsch flog hin,
Hin flog das led'ge Pferd, am Boden lag
Der Herzog, in der Seite meinen Speer.

Gisela. Weh dir!

Pilger. Gebüßt war meine Lust.

Gisela. Warum
1155 Zerreißest du mein Herz, das schon genug
Von Angst gequält ist, noch mit Schrecknissen
Verfloßner Tage? Mörder meines Gatten,
Unsel'ger Adalbert! ist dir es leid,
Daß dich die Zeit und deiner Schuld Gefühl
1160 Unkenntlich machte? Gerne hab' ich stets
Auch Unbekannten hilfreich mich gezeigt;
Warum, wenn irgend Not zu mir dich führt,
Hebst du den Vorhang, der wohltätig mir
Die gräßliche Vergangenheit bedeckt?

1165 **Adalbert.** Der Herzog aber richtete sich auf,
Und ächzend sprach er: „Komm! dir ist verziehn;
Komm her, damit ich sterb' in deinem Arm!"
Und als ich ihn im Arme hielt, da schlossen
Die Jäger einen dichten Kreis umher.
1170 Und wieder sprach er: „Ist kein Priester hier?
Mich drücken meine Sünden." Drauf begann
Er, uns zu beichten mit gebrochnem Laut.
Sein letztes war: „Für meine Seele betet!
Sagt meiner Frau, der Gisela, sie soll
1175 Ihr Witwentum bewahren, soll nicht mein
Vergessen!" Ward's Euch ausgerichtet?

Gisela. Ja.

Adalbert. Mein Friede war seit jenem Tag dahin.
Denn wo ich ging und wo ich rastete,
War mir's, als krampfte sich ein Sterbender
1180 An meine Brust, als hört' ich dicht am Ohr
Ein letztes Röcheln. Drum den Pilgerstab
Ergriff ich, nahm mein Söhnlein auf den Arm,
Nach Sankt Georgen trug ich es hinüber,
Daß es erwachs' in strenger Klosterzucht
1185 Und nicht den Jagdspieß werf' auf seinen Herrn.
Zum heil'gen Grabe wallt' ich, betete
So lang und brünstig dort, daß ich dem Stein

Eindrückte meiner Kniee Spur. Umsonst,
Kein Friede stieg erquickend mir herauf.
1190 Zehn Jahre lang, in harter Sklaverei,
Zog ich am Pfluge wie ein Stier und riß
Der dürren Erde Schollen auf. Umsonst,
Die Saat ging auf, kein Segen grünte mir.
Als ich nun wiederkam ins deutsche Land
1195 Mit dem Entschluß, mir einen finstern Wald
Zu suchen, den, wie meine Seele, nie
Ein Sonnenstrahl durchdringt, um mir darin
Ein Klausnerhaus zu bauen und mein Grab,
Da fragt' ich erst, als ich die Straße zog:
1200 „In welchem Kloster, welcher Siedelei,
In welcher tiefsten Einsamkeit verweilt
Die Witwe des erschlagnen Herzogs Ernst,
Um zu beweinen ihres Gatten Tod
Und um zu beten für sein Seelenheil?“
1205 Da wies man mich des Weges fort und fort,
Bis ich vor diesem Kaiserschlosse stand
Und bis ich trat in dieses Prunkgemach.
Jetzt weiß ich, warum der Ermordete
Von mir nicht läßt, und jetzt ist mir es klar,
1210 Daß er von mir nicht lassen wird, solang
Vergessen bleibt, was sterbend er befahl.

Gisela. Wenn dies dich quält und mich zu quälen treibt,
So höre denn, mir zur Rechtfertigung
Und dir zum Troste, wie es sich begab!
1215 Ich lebte, wie es Witwen ziemlich ist,
Mit meinen Kindern, einsam und betrübt.
Die Herrn des Landes aber forderten,
Daß meinem Sohne, dem verwaisten Ernst,
Ein zweiter Vater werde, der zum Schutz
1220 Dem Knaben sei und der das Herzogtum
Bevogte bis zu Ernstes Mündigkeit.
Der tapfre Graf in Franken, Kunrad, warb
Um meine Hand, und er vor allen schien
Ein tücht'ger Schutzherr meiner Sprößlinge;
1225 Ihn wünschten die Vasallen unsres Lands,
Er ward von meinen Räten mir gerühmt;
Ich aber blieb dem Witwenstande treu.
Als ich nun eines Morgens vom Gebet
Aus der Kapelle kam, da war der Hof
1230 Mit hochzeitlichen Reitern angefüllt,

Aus deren Reihn der hohe Kunrad trat
Und mich auf einen schmucken Zelter hob;
Die Landesherren aber und das Volk,
Die mich verteid'gen sollten, jubelten
1235 Der seltsamen Entführung Beifall zu.
So ist's geschehn. Verdamme, wenn du kannst!

Adalbert. Vermeßner Sinn, der sich zu weise dünkt,
Die Warnung eines Sterbenden zu achten!
Den du den Hort der Deinigen geglaubt,
1240 Er ist ihr Feind, ihr Unterdrücker jetzt.
Du aber stehest mit geteiltem Herzen
Inmitten doppelseitigen Verbands,
Und schon hast du dem erstgebornen Sohn
Durch schnöden Eid stiefmütterlich entsagt.

1245 **Gisela.** Willst du mich töten, wie du den Gemahl
Mir tötetest?

Adalbert. Ein Warner komm' ich dir.
Umsonst hat Kaiser Heinrich Euch ermahnt,
Den Bund zu lösen, dem die Kirche zürnt,
Weil du des Kunrads Anverwandte bist;
1250 Vergebens zauderte der Erzbischof,
Da er dich krönen sollt' als Königin.
So muß nun ich erscheinen im Palast,
Nicht um, ein Höfling, Weihrauch dir zu streun,
Nein, um zu warnen mit dem letzten Hauch
1255 Des Sterbenden, den ich in mich gesaugt,
Daß du entsagest diesem Ehebund,
Daß du die Witwe bleibest Herzog Ernsts
Und seinen Kindern eine Mutter seist.

Gisela. In meinem Heiligsten greifst du mich an.
1260 Du wirfst mir vor, was noch kein Weib ertrug,
Du kränkst mich da, wo auch die Löwin fühlt,
Du reißest an den Banden der Natur.
War meine Einsicht kurz, mein Vorsatz schwach,
Die Liebe doch ist ewig stark in mir;
1265 Hab' ich den Eid geschworen allzu rasch,
So hab' ich tausendfältig drum gebüßt;
Hab' ich den Witwenschleier nicht bewahrt,
Die Kaiserkrone trag' ich unentweiht.
Es segnet mich mein Haus, es segnet mich
1270 Das Volk, soweit man deutsche Zunge spricht.
Der Andacht bau' ich hohe Tempel auf,
Der Krankheit weih' ich Pflegehäuser ein,

Der Armut spend' ich meiner Kammern Schatz,
Allwärts entblühet Segen meiner Spur,
1275 Und thront der Kaiser mit dem Schwert des Rechts,
So thron' ich mit der Gnade Palmenzweig;
Vermittlerin bin ich, Fürbitterin,
Wie meinen Kindern, so dem ganzen Volk.
Du aber, der du strafend vor mich trittst
1280 Und mir die Krone werfen willst vom Haupt
Und mir das Herz erdrücken in der Brust,
Was tatest du, das dich berechtigte,
Mich zu vernichten? sprich! was tatest du?
Den Stein hast du gehöhlt mit deinen Knien,
1285 Am Pflug hast du gezogen statt des Stiers,
Dich selbst hast du zerfleischet, ob dir gleich
Der, den dein Speer gefällt, so schön verzieh.
Dein Werk ist tot, unfruchtbar all dein Tun.
Und wenn du nun durch deutsche Gaue wallst
1290 Und siehst die Burgen glänzen auf den Höhn
Und siehst die Ritter reiten durch das Tal
Und hörst des Jagdhorns Klänge durch den Wald,
Die wohlbekannten . . .

Adalbert. Weck' nicht diesen Hall!

Gisela. Und siehst das Feuer brennen auf dem Herd
1295 Und siehst die Kinder spielen vor der Tür,
Mußt du nicht schamrot werden vor dir selbst,
Daß du so leblos durch das Leben gehst?
Warst du nicht selber einst ein Rittersmann?
Hast du nicht einen Forst, nicht eine Burg?
1300 Hast du nicht einen Herd und hast ein Kind,
Das du verlassen so unväterlich?
Und wenn dich nicht die Lust des Lebens lockt,
Weißt du nichts mehr von Ritterpflicht und Tat?
Ist keine Unschuld mehr bedrängt? Ist kein
1305 Unglücklicher, der tapfern Arms bedarf?
Irrt nicht dein Herzog, dem den Vater du
Erschlagen, irrt er hilflos nicht umher,
Geächtet, ohne Burg und ohne Herd?
O! läge nicht der Eid vor meinem Mund,
1310 Wär' nicht verschüttet mein lebend'ger Quell,
Wär' nicht gebunden meiner Liebe Kraft,
Ich wollte mit dir ringen, finstrer Geist!
Und wie die Sonn' ins Mark der Erde dringt
Und aus dem Boden treibt die grüne Saat,

1315 So wollt' ich dich ergreifen totes Herz,
Und bersten sollte mir dein starres Eis. (Ab.)

Adalbert. Bin ich verwandelt? Wie ist mir geschehn?
Hat mich ein Zauberstab berührt? Bin ich
In einen Wunderbrunnen eingetaucht?
1320 Was nicht der Ölberg, nicht das heil'ge Grab,
Was nicht des Jordans hochgeweihte Flut
An mir getan, das hat dies Weib vermocht.
Ja, Gott kann Wunder wirken überall.
Der Schuld, die mich zermalmte, bin ich los,
1325 Das Tor der Gnade schließt sich leuchtend auf,
Dem Hoffnungslosen ist ein Weg gezeigt.
Nicht das entsühnte meine Mörderhand,
Daß ich sie wund gerungen im Gebet;
Nein, hilfreich sei dem Sohne sie gereicht,
1330 Dem sie den Vater freventlich geraubt!
Soll ich gegeißelt sein, so sei's für ihn!
Mein Blut, für ihn vergossen, wäscht mich rein,
Mein Geist, für ihn verhaucht, schwebt himmelan,
Und mein Geschlecht, das ich verflucht gewähnt,
1335 Noch kann es blühen, bis ins fernste Glied
Bin ich gesegnet. Heil sei diesem Weib! (Ab.)

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

(Schwarzwald. Auf der Höhe die Burg Falkenstein.)

Im Vorgrund **Werner**, den schlafenden **Ernst** im Schoße. **Kriegsleute** umhergelagert.

Werner. Er schläft in meinem Schoß, er schläft so sanft;
Vertrauend hat er sich mir angeschmiegt.
O! nur zu sehr hat er mir stets vertraut.
1310 Die Eiche, die ihm sollte Schutz verleihn,
Hat auf sein Haupt den Wetterstrahl gelenkt.
Sein Leben war so schön, so morgenhell,
Bis ich sein Freund und sein Verderber ward.
Ich bin's, der in den wilden Streit ihn riß,
1345 Ich warf ihn ins Gefängnis, ich hab' ihn
Geächtet, ich sein Liebesglück zerstört,
Mein Werk ist er, wie er hier vor mir liegt.
Doch er ist immer freundlich, immer treu;

Kein andrer Vorwurf ward mir je von ihm,
1350 Als diese Blässe seines Angesichts
Und dieser Schmerzenszug in seinem Schlaf.
O könnt' ich ihn mit diesen Armen weit
Hinübertragen in ein glücklich Land,
Wo Friede wohnet und wo Freude blüht,
1355 Wo dem Erwachenden sein schweres Leid
Verschwunden wäre wie ein böser Traum!

Adalbert tritt auf.

Adalbert. Da liegt er. Ha! wie er dem Vater gleicht,
Als der Erblaßte mir im Arme lag!
Werner. Tritt sacht auf, Pilger! Weck' nicht meinen
Freund!
1360 **Adalbert.** Laß mir die Wacht bei diesem Schlafenden!
Ich hab' ein altes Recht, die Herzoge
Im Arm zu halten.
Werner. Wunderlicher Mann!
Wenn man dir tiefer in die Runzeln schaut,
Bist du der Adalbert vom Falkenstein.
1365 **Adalbert.** Wenn du die Locken von der Stirne streichst,
Bist du der Werner, der von Kiburg stammt.
Werner. Was willst du hier?
Adalbert. Den Herzog sucht' ich auf.
Werner. Weißt du, daß er gebannt, geächtet ist?
Adalbert. Wer solchen Fluch getragen hat wie ich,
1370 Der bleibt von Acht und Bannstrahl ungeschreckt.
Das eben soll vom Fluche mich befrein,
Daß ich dem Ächter öffne meine Burg,
Den sichern Horst, der dort vom Felsen trotzt.
Werner. Schon hab' ich angeklopft an ihrem Tor,
1375 Der Burgvogt hat den Einlaß uns versagt.
Adalbert. Ihm übergab ich meiner Väter Haus,
Als ich hinausging auf die Pilgerfahrt,
Und keinem öffnet er, als seinem Herrn.
Ernst (erwachend). Wer ist der Mann?
Werner. Mein Herzog, sei erfreut!
1380 Erhebt euch, ihr Gefährten unsrer Not!
Gewonnen ist uns heut der erste Sieg.
Noch schweiften wir im Walde wie der Wolf,
Noch kreisten wir umher, dem Geier gleich,
Der sich nicht setzen darf auf wohnlich Dach,
1385 Und nur der Busch, der auch das Wild behegt,
Und nur die Schluft, die auch das Raubtier birgt,

War uns Herberge; dieser Mann zuerst
Eröffnet menschliche Behausung uns,
Die Burg dort oben schließet er uns auf
1390 Und macht uns heimisch in dem schwäb'schen Land.
Ernst. Wer bist du, der du, selbst ein Pilger, mir,
Dem unstet Wandernden, ein Obdach beutst?
Adalbert. Ich bin der unglücksel'ge Adalbert,
Der seinen Herzog in die Seite warf
1395 Und der von fünfzehnjähr'ger Pilgrimschaft
Nur dann entsündiget nach Hause kehrt,
Wenn du mit ihm in seine Mauern trittst.
O wende dich nicht ab! Bei diesem Kreuz,
Das noch der Stätte Denkmal ist, auf der
1400 Dein Vater starb und sterbend mir vergab,
Beschwör' ich dich, verschmähe nicht mein Haus!
Du rettest eine Seele.
Ernst. Hingebeugt
Auf diesen Boden, den dein Blut getränkt,
Umfassend diesen moosbedeckten Stein,
1405 Den in der Mitternacht dein Geist umschwebt,
Klag' ich, geliebter Vater, dir mein Los.
So elend siehst du mich und so verwaist,
Daß ich zu dem die Zuflucht nehmen muß,
Der dich gemordet.
Werner. Horch! ein Horn erdröhnt.
1410 Zur Wehr, ihr Männer! Weicht vom Herzog nicht!
Ernst. Nicht wie zum Angriff naht sich diese Schar,
Sie schreiten vor in ernstem Trauerzug,
Umflort ist ihr Panier, die Schärpen schwarz.
Das ist Warin, der Schwabens Fahne trägt.
Warin, an der Spitze einer Kriegsschar, tritt auf.
1415 **Warin.** Wir treten, Herzog, in geringer Zahl,
Doch tapfern und getreuen Muts zu dir.
Hinunter ins ital'sche Schlachtgefild
Hat uns dein Bruder Hermann einst geführt.
Das Banner, das ich trage, wallt' ihm vor
1420 Zu manchem heißen, ehrenvollen Kampf.
Des jungen Helden freute sich das Heer;
Uns Schwaben nur war's auf des Jünglings Stirn'
Ein häßlich Mal, daß er die Würde trug,
Die dir entrissen worden, und ich selbst
1425 Hab' ihm die Fahne mit Verdruß geschwenkt.
Nach wohlerfochtnem Siege zogen wir

Hinauf gen Susa, wo die holde Braut,
Des Grafen Tochter, ihn erwartete.
Da fiel auf uns der Seuche böser Tau,
1430 Die Männer sanken auf dem Weg dahin,
Nicht einzeln, nein, in Schwaden hingemäht,
Und nicht erhielt der besten Ärzte Kunst
Des Herzogs junges Leben: zu Trient
Liegt er begraben; seinen Leib hat so
1435 Das Gift verzehret, daß wir selbst sein Herz
Nicht mit uns brachten in das Vaterland.
Noch in der Stunde seines frühen Tods
Berief er mich, und von mir abgewandt,
Damit mir nicht sein Anhauch tödlich sei,
1440 Sprach er: „Das Banner, das du trägst, Warin,
Bring' meinem Bruder Ernst! Für ihn allein
Hab' ich's genommen und bewahrt, für ihn
Hab' ich's mit Ruhm bekränzt.“ Dies letzte Wort
Ergriff die Herzen. Trauernd und beschämt
1445 Folgt' ihm zu Grab der Unsern kleiner Rest;
Dann setzten wir, gehorsam dem Befehl
Des Sterbenden, sogleich den Heimzug fort.
Noch unterwegs, noch auf der Alpen Steig
Hat uns der Tod gezehntet; manche Leiche
1450 Ward in das Felsgeklüft hinabgestürzt.
Wir aber bringen dir dein brüderlich
Vermächtnis: nimm dies trauernde Panier!
Führ' uns zum Kampfe, führ' uns rasch voran,
Bevor noch lichter unser Häuflein wird!
1455 Denn der noch jetzo blühend vor dir steht,
Trägt schon vielleicht in sich der Seuche Keim,
Und besser fällt ein Mann in offner Schlacht,
Als daß er auf dem Krankenlager fault.

Ernst. O herrlich tret' ich in mein Herzogtum!
1460 Des Vaters Mörder öffnet mir das Tor,
Des Bruders Leichenzug ist mein Gefolg'.
Komm, Adalbert! Mich schrecket nicht der Mord.
Folg' mir, Warin! Ich scheue nicht die Pest. (Alle ab.)

Zweite Szene.

(Mangolds Lager.)

Graf Mangold und der Bischof Warmann treten auf.

Warmann. Im Lager muß ich, Neffe, dich begrüßen;
1465 Du gehst dein Schloß vorüber, lässest mich

Zu Konstanz harren; unaufhaltsam eilst
Du an der Spitze deiner Kriegsmacht vor.

Mangold. Mein Auftrag heischt so schleunigen Vollzug.

Warmann. Und nicht gedenk' ich, dich darum zu schmälen.

1470 Durch Regenschauer und durch Sonnenschein
Ist mächtig dir das Glück herangereift;
Selbst was noch jüngst im fernesten Gebiet
Der Wünsche lag, was ein bedachter Sinn,
Der Kühnes meidet, still in sich verschloß,
1475 Ist jetzt uns überraschend nah gerückt
Und will vernehmlich ausgesprochen sein.

Mangold. Die günst'ge Stunde werd' uns nicht versäumt!
Was ist's?

Warmann. Indes die kaiserliche Huld
Das Schicksal Ernsts in deine Hand gelegt,
1480 Indes der wüste Friedensstörer schon
Von deinen Scharen fast umschlossen ist,
Indes verkündet jedem schwäb'schen Gau
Ein dumpf Geläute Herzog Hermanns Tod.
Wer soll nun Herzog werden? Wem vertraut
1485 Der Kaiser? Welches Haus in Schwaben kennt
Er als das treueste? Für welches spricht
Das ältste Recht, das neueste Verdienst?

Mangold. Daß unsres vom erlauchten Burkhard stammt,
Daß es in Schwaben Herzogswürde trug,
1490 Wohl weiß ich's, und du selber schaltest oft
Den kühnen Stolz, den ich darob gezeigt.

Warmann. Ich schalt, was sich zur Unzeit offen gab.
Doch, wenn du nun den letzten Abkömmling
Des welken Fürstenstammes niederwirfst,
1495 Wenn über dem zertretnen Wappenschild
Du siegreich stehest und den deinen hebst,
Dann . . .

Eine Wache tritt auf.

Wache. Herr, ein fremder Kriegsmann bittet Euch
Um Zutritt und um sicheres Geleit.

Mangold. Bring ihn.

(Die Wache ab.)

Warmann. Brauch' Vorsicht, Neffe!

Mangold. Was soll mir
1500 Der einzle Mann?

Werner tritt auf.

Wer bist du?

Werner. Kennst du mich?

Warmann. Verwegner!

Mangold. Wenn die Reue nicht dich treibt,
Welch toller Mut führt dich vor mein Gezelt?

Werner. So ist's doch wahr, was ich nicht glauben wollte,
Bis ich mit eignen Augen es gesehn,
1505 Daß du, Graf Mangold, dem verwandtes Blut
Mit meinem durch die Adern rollt, daß du
Den Herzog, deinen rechten Herrn, nicht bloß
Verlassen hast, nein, daß du ihn verfolgst,
Daß du an der Verfolger Spitze stehst!

1510 **Mangold.** Mit welchem Recht du mich zur Rede stellst,
Das möcht' ich wissen.

Werner. Mit dem Recht des Bluts.
Es rühmen sich die Männer des Geschlechts,
Von dem sie stammen, und ruhmwürdig ist's,
Wenn Kraft und Tugend weithin sich vererbt,
1515 Wenn vor dem Sohn des Vaters Beispiel glänzt,
Wenn unter Brüdern edler Wettkampf brennt,
Wenn jeder eifersüchtig wacht und ringt
Für solchen Adels unbefleckten Glanz.
Und daraus fließt das Recht mir und die Pflicht,
1520 Dich abzumahnen von verkehrter Bahn.

Mangold. Geziemt es dir, mich abzumahnen, dir,
Dem Landsverwiesnen, dem Geächteten,
Der unsres Stammes Auswurf ist . . .

Werner. Dem du
Ins Auge nicht zu blicken dich erkeckst.
1525 Dein Blut, das dich gemahnt, hat sich empört
Und hat die Wange dir mit Scham gefärbt;
Folg' dieser Regung, laß den bessern Trieb
Dich ganz ergreifen! Sei der Väter wert!
Ja, Mangold, wenn du nicht den Feinden Ernsts
1530 Mit Leib und Seele schon verfangen bist,
Wenn dir zur Ehre noch die Rückkehr blieb,
So tritt zurück, aufrichtig, sonder Scheu!
Die Lehn, die dich verpflichten, gib sie heim!
Die eitle Gnadenkette, wirf sie ab!

1525 Der schnöden Hauptmannschaft, die dich entehrt,
Die deinen Stamm befleckt, entschlage dich!
Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod.
1540 Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst:
Ihm haben unsre Väter sich geweiht,
Ihm hab' auch ich mein Leben angelobt,
Er hat mich viel gemühet, nie gereut.
Für diesen Dienst, Graf Mangold, werb' ich dich,
1545 Du wirst mir folgen.

Warmann. Halt, Vermessener!
Willst du Verrat hier stiften? Hoff' es nicht!
Die Scharen, die du rings gelagert siehst,
Sind treu dem Kaiser wie Graf Mangold selbst.

Werner. Mit diesen Söldnern hab' ich kein Geschäft;
1550 Sie mögen tun, wofür man sie bezahlt!
Auch hab' ich nichts mit dir, du bist ein Mönch,
Du bist ein toter Schößling unsres Stamms;
An dir nicht üb' ich der Verwandtschaft Recht.
Zu Mangold sprech' ich, er vielleicht wird einst
1555 Stammvater eines grünenden Geschlechts;
Drum ziemt es mir, zu sorgen, daß er nicht
Verräter zeuge, Schranzen, Mietlinge.

Warmann. Graf Mangold, kaiserlicher Feldhauptmann,
Zu lange schon hörst du es mit Geduld,
1560 Wie dieser Freche, dieser Rasende
Dich selbst und deines Amtes Würde schmäht;
Zu lange schon mißbraucht er dein Geleit,
Das dem Rechtlosen du nicht schuldig bist.

Mangold. Von hinnen, Werner! Du erschienst zu spät:
1565 Ich bin geschleudert, und ihr seid zermalmt.

Werner. Ich geh'. Erfüllt hab' ich der Mahnung Pflicht;
Noch eine heischet unser Stamm von mir,
Auch der will ich genügen. Wenn dem Aar
Der Seinen eines aus den Lüften fällt,
1570 So schießt er nieder und vertilgt's. Wenn du
Mir in der Schlacht begegnest, sieh dich vor!

(Ab. Mangold und Warmann in das Gezelt.)

Dritte Szene.

(Burg Falkenstein.)

Ernst allein am Fenster.

Ernst. Es ist die Zeit jetzt, wo im offnen Land
Das reife Ährenfeld den Schnittern winkt,
Wo in den sonnigen, belebten Gaun
1575 Allwärts geerntet wird und eingeheimst.
Ich bin vom Feld der Ernten ausgesperrt,
Bin eingeschlossen in der Wildnis hier
Und blicke von dem Felsen dieser Burg
Hinunter in den Abgrund, wo der Strom
1580 Durch Trümmer und gestürzte Föhren tost;
Die Tannenwälder überschau' ich, die
Im Winter grün sind und im Sommer welk.
Mir ist kein andres Erntefest bereit,
Als wo die Schwerter statt der Sicheln sind
1585 Und wo ich selbst die falbe Ähre bin.
Der Türmer bläst. O möcht' es Werner sein!
Der Abend dunkelt, und mir bangt um ihn.
Er ist's. Ja, nicht gefangen sein kann der;
Die Fesseln sprängen ab von seinem Arm,
1590 Die Schlösser klirrten auf vor seinem Hauch,
Die Freiheit mögt ihr binden, diesen nicht.

Werner tritt auf; der Saal füllt sich mit Kriegsleuten Ernsts.

Werner. Herein, herein, ihr Männer! Kommt und hört!
Euch alle gehet meine Kundschaft an:
Wir sind umzingelt, jeder Weg verbaut,
1595 Und kaum bin ich hieher noch durchgeschlüpft.
Ja, dieser Kaiser schreitet raschen Schritt;
Nichts rettet uns, als schleuniger Entscheid.
Schon weiß ich nicht zu schätzen ihre Zahl,
Und jeder Tag verstärket Mangolds Schar.
1600 Uns ist der Zuwachs abgeschnitten, wir
Sind unsern Freunden aus dem Blick gerückt;
Die uns erwarten, haben nicht Gewähr,
Ob wir noch stehn, ob wir zertreten sind..
Noch stehn wir, und noch ist uns freigestellt,
1605 Zu wählen zwischen Übergab' und Kampf,
Und noch getröst' ich mich der Möglichkeit,
Daß wir in einer heißen, blut'gen Schlacht
Den Feind zernichten und, mit Sieg gekrönt,

Vorbrechen in das Land, das uns erharrt.
1610 Wenn jetzt wir zaudern, bleibt uns keine Wahl
Als zwischen Übergab' und Hungertod.
Entschließt euch, Männer! Soll's gekämpft sein?
Warin. Zum Kampf begehren wir.
Die andern. Zum Kampf! zum Kampf!
Ernst. Ist einer unter euch, dem eine Braut,
1615 Ein Weib, ein Kind das Leben kostbar macht,
Er zieh' im Frieden! Nicht verdenk' ich's ihm,
Nicht heisch' ich so verzweifelten Entschluß.
Ihr schweigt und steht? So ruf' auch ich: Zum Kampf!
Der erste Morgenschein find' uns bereit!
1620 Ein jeder rüste sich, so gut er kann!
Manch' Waffenstück noch hängt in diesem Saal,
Das unser Wirt uns willig überläßt.
Werner. Du selber, Herzog, bist noch unbewehrt
Und jedem bloßgegeben, der dich sucht.
1625 Laß mich dich wappnen für den heißen Tag!
Ernst. Ist's eine Sturmhaub', ist's ein Bruststück nur,
Genug, wenn es die Wetterseite schirmt.
Werner. Die Brünne werd' um deine Brust geschnallt!
Den Kettenpanzer werf' ich über dich,
1630 Den Sturmhut bind' ich unter deinem Kinn,
Dein gutes Schwert häng' ich in diesen Gurt.
Sei dieser Stahl wie unsre Treue stark!
Sein diese Ringe fest wie unser Bund!
Adalbert tritt gewappnet aus der Schar, einen Jüngling an der Hand.
Adalbert. Zum Ritter umgewandelt tret' ich jetzt
1635 Vor dich, mein Herzog! Dir verdank' ich es,
Daß mir der Helm die Stirne wieder deckt,
Daß mir das Schwert die Hüfte wieder schmückt.
Wenn auch den Arm die Jahre mir geschwächt,
Verschmäh' nicht meinen Dienst. Als Jüngling auch
1640 Geb' ich mich dir. Sieh! dieser ist mein Sohn;
Er sei der deine! Aus dem Klosterzwang
Hat er sich losgerissen, Waffenwerk
Hat er mit Fleiß erlernet. Nimm ihn hin!
Verjüngt empfängst du mich, unschuldig noch
1645 Und unbefleckt von deines Vaters Blut.
Ernst. Ich nehm' ihn. Füg' es Gott, daß ich ihn dir
Zurück kann geben, wie ich ihn empfing!
Werner. Der ich bis jetzt als Kriegsknecht dir gedient,
Gewappnet als ein Ritter tret' auch ich

1650 Dir nun zur Seite; denn ein solcher Kampf
Steht uns bevor, wobei es sich verlohnt,
Im vollen Kriegesschmucke zu erscheinen.
Beneiden aber muß ich diesen Mann,
Der dir ein doppelt Leben widmen darf.
1655 Laß dir erzählen einen lust'gen Schwank,
Weil jetzt die Zeit ist, Schwänke zu erzählen!
Als Kaiser Heinrich einst zu Regensburg
Aufs Jagen ausritt, gab er den Befehl,
Daß keiner von den Herren seines Hofs
1660 Sich folgen lasse mehr denn einen Knecht.
Gleichwohl kam ihm der Graf von Abensberg
Mit dreiunddreißig Reisigen getrabt,
Ein rüstig Häuflein, sauber angetan,
Die Rößlein wohl gesattelt und gezäumt.
1665 Da sprach der Kaiser: „Ist Euch unbekannt,
Daß Ihr nur einen Diener bringen sollt?"
Der Graf darauf: „Nur einen bring' ich mit." —
„Wer sind die andern?" — „Meine Söhne sind's,
Sie alle schenk' ich und befehl' ich Euch.
1670 Sie seien Euch im Frieden eine Zier,
Im Krieg ein Beistand! Laß es Gott gedeihn!"
So sprach der Graf. O wär' ich reich wie er!
O könnt' ich dir so vielfach Leben weihn!
So aber steh' ich einsam auf der Welt;
1675 Von meinem Stamm hab' ich mich losgesagt,
Geschleift ist meiner Väter alte Burg,
Kein Haus hab' ich, kein Weib und keinen Sohn,
Nichts hab' ich dir zu bieten, als mich selbst.
In meines Lebens ungeschwächter Kraft,
1680 Im Stolz der Freiheit, in des Herzens Glut,
Im Klirren dieser Waffen werf' ich mich
Dir in die Arme, dein bis in den Tod.

Ernst. Hat je ein Herzog solche Schar geführt,
So treuergebne, so hochherzige?
1685 Ja, meine Würde fühl' ich, anders nicht
Darf ich euch führen, als in Fürstentracht,
Damit ich, siegend oder sterbend, so
Erscheine, wie es eurem Herzog ziemt.
Erkennen soll man mich, damit das Schwert,
1690 Das mich begehret, keinen trifft von euch.
Ein Scharlachmantel hängt an jener Wand;
Legt mir ihn um! Es ist ein fürstlich Kleid.

Adalbert (indem er Ernsten den Mantel umlegt). Dein Vater trug's auf der unsel'gen Jagd.
Die Zeit hat es entfärbt.
Ernst. Dies blasse Rot
1695 Ist echte Farbe meines Mißgeschicks.
Warin. Den Schild hier, drauf das Wappen Eures Stamms
Erbleicht ist, trug der tapfre Hermann einst.
Er würd' Euch angeboten, gält' uns nicht
Für schlimmes Zeichen solch erloschnes Bild.
1700 **Ernst.** Gib her! Der letzte meines Stamms, geh' ich
Der Schlacht entgegen, die entscheiden wird,
Ob dieser welke Scharlach neu erblühn,
Dies trübe Wappen neu erglänzen soll.
Werner. Heil unsrem Herzog!
Die andern. Heil dem Herzog Ernst!

Fünfter Aufzug.

(Mangolds Lager.)

Mangold und Warmann.

1705 **Mangold.** Der Kaiser kommt, und noch ist nichts geschehn.
Er drängt zu sehr; kaum bin ich angelangt,
Schon blickt er ob der Schulter mir herein.
Warmann. Das ist das mächt'ge Wirken dieses Manns,
Daß überall mit seiner Gegenwart
1710 Er jedes fördert und im Schwung erhält.
Jetzt muß ihm doppelt angelegen sein,
Daß du den Aufstand schnell und gründlich tilgst,
Seit Odo von Champagne sich erhob
Und selbst nach der ital'schen Krone langt,
1715 Die ihm der Erzbischof von Mailand beut.
Wird Ernst gewaltig hier und Odo dort
Und bleibt der Ungar forthin ungestraft,
So steht es schlimm mit kaiserlicher Macht.
Mangold. Und doch, kann ich's erzwingen? Soll mein Volk
1720 Anrennen gegen jene Felsenwand?
Sie halten keinen Mond sich auf der Burg,

Sie sind verloren, kommen sie ins Feld,
Gewiß ist ihr Verderben. Nur die Frist
Soll er mir gönnen, die notwendigste.

1725 **Warmann.** Er weiß, wie leicht die Stunde Neues bringt,
Und darum drängt er.

Eine **Wache** tritt auf.

Wache. Herr, ein Überfall.
Die Vorwacht ist im Handgemeng', sie weicht,
Sie dringen wütend vor.

Mangold. Willkommne Mär'.
Zum Rückzug blast das Horn! Dort unterhalb,
1730 Am Schlund des Tales, ordne sich die Schar!
Dort wird sich brechen dieser tolle Sturm.
Die Zelte laßt! Bald wieder sind wir hier.
Du, Oheim, gehst, den Kaiser zu empfahn;
Sag' ihm, sein Auftrag sei vollzogen! Marsch!

(Beide ab mit Gefolge.)

Kampfgetümmel hinter der Szene. Flüchtlinge eilen über die Bühne. Dann erscheinen **Ernst, Werner, Adalbert, Warin** und ihre **Schar** mit gezogenen Schwertern.

1735 **Werner.** Die Schlacht geht frisch, die Schwerter stehn im Saft.
Es kämpft sich rasch, wo Mut die Feldmusik,
Verzweiflung das Panier ist.

Ernst. Dorthin schaut!

Werner. Ja, dort ist Arbeit, dort ist Heldenwerk:
Lebend'ge Mauern, sechsfach aufgeführt;
1740 Es muß ein starker Strom, ein wilder sein,
Dem man so mächt'gen Damm erbaut. Brecht durch!

Adalbert. Ein Posten bleib' uns auf dem Hügel hier!
Man übersieht von ihm das ganze Tal.
Im Rücken droht Gefahr.

Ernst. Du, Adalbert,
1745 Bleib' selbst und warne! Keiner kennt wie du
Die Gegend.

Adalbert. Ist mir nicht das Heil gegönnt,
Für Herzog Ernst zu stürzen ins Gefecht?
Soll ich unrühmlich auf der Warte stehn?
Mein Sohn, der du im Kampfe mich vertrittst,
1750 Du bist ein Lehrling in der Waffenkunst;
Jetzt tummle dich! Es ist dein erster Strauß,
Es kann der letzte sein; an einem Tag
Mußt du erringen deine Meisterschaft.

Schwing hoch dein Schwert, wirf sicher deinen Speer!
1755 Triff unsre Feinde, triff den Herzog nicht!
Warin. Zur Heilung, meine Kranken, führ' ich euch.
Man wird euch zapfen euer giftig Blut,
Man wird euch schneiden euer bös Geschwür,
Man wird euch kühlen euern Fieberbrand.
1760 Der Fahne reiß' ich ab den Trauerflor,
Jetzt ist die Witwe wieder eine Braut,
Jetzt geht's hinab zum lust'gen Hochzeitsreihn.
Ernst. Ein Held, der in das Schlachtgewühl sich wirft,
Soll an die Frau gedenken, der er dient.
1765 O Edelgard, geliebte Gottesbraut,
Aus deinen Schleiern blick' auf mich herab!
Dein ernstes Bild begeistre mich zum Tod!
Werner. Allmächt'ger, Gott des Friedens und des Zorns,
Der du den Bach anschwellen kannst zum Meer,
1770 Die stille Luft erregen zum Orkan,
Laß jetzt auch unsre, dieser Männer, Kraft
So riesenhaft anwachsen und erschwellen,
Daß uns das Ungeheure möglich sei!
Hinein! Für Herzog Ernst!
Die andern. Für Herzog Ernst!
(Alle ab, außer Adalbert mit einigen Kriegsleuten).
1775 **Adalbert.** Hin braust der Sturm, die Wolke fährt dahin;
Wenn aber so der Menschheit Kraft und Glut
Dahinfährt ohne Wiederkehr, dann bebt
Ein menschlich Herz. Da stürmen sie hinab,
Und drunten schon die Lanzen vorgestreckt,
1780 Daran verbluten soll der Helden Brust.
Von Raubgevögel wimmelt schon die Luft,
Und durch die Wälder hallet Wolfsgeheul.
Ein Kriegsmann. Jetzt, jetzt sind sie zusammen. Welch ein Stoß!
Dritter. Sie brechen durch.
Adalbert. Ha! sind das Männer? Sind
1785 Das Wellen, die des Schwimmers Arm zerwirft?
Durchbrochen ist das erste Glied.
Kriegsmann. Schon tritt
Das zweite vor.
Andrer. Seht mir den Werner, seht!
Adalbert. Ein Todesengel, uns zum Hort gesandt,

Ragt er aus allen vor; sein blitzend Schwert
1790 Fährt aus den Wolken, nicht den einzeln Mann
Schlägt er, er schlägt die ganze Schar.

Kriegsmann. Wer liegt
Am Boden dort, zerspellt den blanken Schild?

Adalbert. Der Mangold ist's.

Kriegsmann. Er rafft sich wieder auf;
Er führt die dritte Reih' heran.

Andrer. O schaut!
1795 Die Unsern rasten.

Dritter. Traun, kein Wunder ist's,
Wenn sie ermüdet sind.

Erster. Sie sammeln sich.
O! die sind stark geschmolzen.

Zweiter. Seht den Wall
Von Leichnamen!

Dritter. O seht den Strom von Blut!

Adalbert. Der Werner aber steht vor seinem Trupp,
1800 Wie mit gespreizten Fittichen der Aar
Die Brut umschirmt, wenn über seinem Horst
Ein fremder Vogel kampfandrohend schwebt.
Jetzt lüftet er die Schwingen, jetzt. Gebt acht!

Kriegsmann. Sie holen aus, sie brechen furchtbar los.

1805 **Andrer.** Jetzt gilt's.

Dritter. Jetzt ist's ihr Letztes.

Adalbert. Jetzt wär's Zeit,
Der Bürde los zu werden, die mich drückt.

Kriegsmann. Sie sind umflügelt.

Andrer. Sie sind mitten drin.

Adalbert. Kaum seh' ich noch des Herzogs rot Gewand.
Das Banner schwankt, ein Segelbaum im Sturm.

1810 **Kriegsmann.** Dort blickt man durch.

Andrer. Sie sind auf einen Knaul
Gerollt.

Adalbert. Der Werner stemmt sich wie ein Mann,
Den eine Riesenschlang' umflochten hält,
Ihn selbst und seine Söhne, dem sie schon
Den Zahn ans Herz gesetzt, der sich aufbäumt
1815 Und mit der letzten Spannung seiner Kraft
Die gräßliche Umkettung von sich drückt.

Kriegsmann. Der Kampfplatz schließt sich wieder.

Andrer. Jetzt sind sie
Verschlungen.

Dritter. Nein, sie reißen sich hervor,
Den Rückzug haben sie sich frei gekämpft.
1820 **Adalbert.** Wo ist der Werner?
Kriegsmann. Wo? Ich seh' ihn nicht.
Andrer. Dort ist er.
Dritter. Weh! sie führen ihn herauf!
Er ist getroffen.
Adalbert. Ernst hat ihn im Arm,
Auf seiner Schulter hängt des Recken Haupt.
Die Feinde stürmen nach, vergeblich wehrt
1825 Der kleine Rest so großer Übermacht.

Ernst, den verwundeten Werner führend, tritt auf.

Ernst. Nicht weiter bring' ich ihn, auf diesen Stein
Muß ich ihn niederlassen. Adalbert,
Hast du kein Kraut, das diese Wunden stillt?
O spar' es nicht für deinen Sohn! Der ist
1830 Schon längst erschlagen. Rette meinen Freund!
Du gibst den Vater mir, den du mir nahmst.
Adalbert. Reiß mir die grauen Locken aus! Versuch's,
Ob sie ihm stopfen seines Blutes Qualm!
Werner. Ist's Leben noch nicht gar? und blutet doch
1835 Aus so viel Wunden! Soll mich dieses Volk
Lebendig fangen? Brüder, stecht mich tot!
Kann ich noch leben? und bin so zerhaun!
Bin ich ein Wurm? lebt jedes Stück von mir?
Hört ihr? sie kommen. Ernst, du bist mein Freund;
1840 Schlag mir den Schädel ein!
Jetzt reißt's. Gelobt sei Gott! ich sterbe frei.
Ernst, rette dich!

(Stirbt.)

Ernst. Er stirbt, der Werner stirbt!
Die Lüfte wehen noch, die Sonne scheint,
Die Ströme rauschen, und der Werner tot!
1845 **Adalbert.** Er ist geborgen. Herzog, laß ihn los!
Schon schwirret das Gefecht um unser Ohr,
Auch dort im Rücken dringt der Feind herauf.
Komm! folg' mir schnell! Ich weiß noch einen Pfad,
Durch Felsenklüfte schleicht er sich hinan.
1850 Laß mich dich retten! komm!
Ernst. Ich wurzle hier.
Adalbert. Komm! zaudre nicht! Die Rettung ist gewiß.
Ein Felsstück, das wir rollen in die Schlucht,
Sperrt die Verfolger aus.

Ernst. Du drängst umsonst.

Adalbert. Sie ziehn sich rings herum, jetzt ist's zu spät.

Der Rest von **Ernsts Kriegsleuten** erscheint, mit den Verfolgenden kämpfend.

1855 Hieher, ihr Brüder! Weichet fürder nicht!
Hier um den Herzog! Wehrt euch auf den Tod!
In manchem ist noch eine Neige Bluts,
Noch mancher hält sich aufrecht wie ein Mann.
Rührt diesen Toten an! Das kräftigt euch.
1860 Brecht ihm die Zähn' aus, sät sie in den Grund!
So wachsen uns Geharnischte hervor.

Graf Mangold tritt auf mit **Kriegsvolk**.

Mangold. Dort steht er. O wie klein sein Häuflein ist!
Einst war er Herzog, es erbarmt mich sein,
Und seine Mutter hielt mein Schwert umfaßt.
1865 Ergib dich! Widerstand ist Raserei.
Sie bluten alle, die dir übrig sind.
Tot ist der Werner, tot ist Kunrads Feind,
Die Fackel und das Heerhorn alles Streits;
Jetzt kann der Kaiser dir verzeihn.

Ernst. Meinst du?
1870 Nein, wenn der Letzte fällt, ich fechte fort.
War ich sonst träge, jetzt bin ich ein Held.
Hier muß ich sterben, bei dem Toten hier.
Hier haft' ich, hier ist meines Lebens Ziel,
Hier ist der Markstein meiner Tage, hier
1875 Ist meine Heimat, hier mein Haus und Hof,
Mein Erbgut, meine Blutsverwandtschaft, hier
Mein Wappenschild und hier mein Herzogtum.

(Er wirft Schild und Fürstenmantel auf den toten Werner.)

Mit diesem Mann hab' ich mein lebenlang
Geeifert und gewettet in der Treu';
1880 Der Tod nur hat dem Wettkampf noch gefehlt,
Jetzt stürzt er in die Schlacht und stirbt für mich.
Nicht lass' ich ihm den Preis; sterb' ich für ihn,
Dann greifen beide nach dem Siegeskranz.
Halt vor!

(Er dringt auf Mangold ein. Gefecht.)

Mangold. Verzweifelter!

(Sinkt getroffen zurück.)

Gott steh' mir bei!

(Stirbt.)

(Mangold wird weggetragen, seine Krieger dringen auf Ernst ein. Gefecht. Ernst fällt. Der Kampf hört auf.)

1885 **Adalbert.** Der Herzog sinkt.
Ernst. Die Welt hat uns verworfen,
Der Himmel nimmt uns auf. Mein Werner!
(Stirbt.)
Adalbert. Geächtet war die Treue von der Welt,
Zum Himmel, ihrer Heimat, schwebt sie auf.
So grauenvoll hat dieser Kampf geendet,
1890 So blutig. Ich allein, der sich den Tod
So heiß ersehnt, muß ohne Wunde sein,
Als jene, die des Sohnes Tod mir schlug.
Tragt, Männer, diese Leichen weg! Der Tod
Versöhnet Feinde. Laßt sie nicht dem Wolf
1895 Zur Beute! legt sie unter dies Gezelt!
Ihr zögert? Ha! weil sie geächtet sind.
O tut es doch! Der Priester spricht euch los,
Gott wird's verzeihen.
(Die Leichen werden in das Zelt getragen.)
Werft den Vorhang zu!
Warin tritt fechtend auf, das Banner im Arme.
Kriegsleute. Das Banner her!
Warin. So lang' ich atme, nicht.
1900 Ich hab' es durchgehaun durch euer Heer.
Vom Fels bin ich gesprungen, durch den Strom
Hab' ich's gerissen. Lebt der Herzog Ernst?
Adalbert. In diesem Zelte liegt er tot.
Warin. Hier sei
Das Banner aufgepflanzt! Hieher gehört's,
1905 Die Herzogsfahne vor das Herzogszelt.
Was ist's? Das Schwert entsinket meiner Hand,
Die Kniee brechen.
(Er sinkt an der aufgepflanzten Fahne tot nieder.)
Adalbert. Treuer Fähnrich du!
Ein Ritter mit einigen Kriegsleuten tritt auf.
Ritter. Der Kaiser naht. Es ruhe jeder Kampf!
Adalbert. Hier ist schon Friede, hier ist tiefe Ruh'.
Der Kaiser, Gisela, Heinrich, Warmann, mit Gefolge, treten auf.
1910 **Kunrad.** Was ist geschehen? Wo ist mein Hauptmann?
Adalbert. Dort
Trägt man ihn tot hinab.
Warmann. O Hoffnungen!
Gisela. Wo ist mein Sohn?

Adalbert (das Zelt aufdeckend). Er schläft in Freundesarm.
(Wirft es wieder zu.)
Gisela. Das war mein Ernst, er war's, ich hab's gesehn.
Der Hermann tot und nun auch dieser tot,
1915 Auch dieser, dieser, der mein Liebling war!
Weil er die meisten Schmerzen mir gemacht,
Darum hab' ich am meisten ihn geliebt.
Kunrad. Herr Bischof, unbedenklich werdet Ihr
Die Toten von dem Kirchenbann befrein,
1920 Damit wir christlich sie beerdigen.
Warmann. Es soll geschehn.
Gisela. Die Kerzen mögt Ihr neu
Anzünden, das erloschne Leben nicht. (Zu Adalbert.)
Du, der du Wächter dieser Toten bist,
Ich kenne dich, sag' mir! wie starb mein Ernst?
1925 **Adalbert.** Er starb den Heldentod, den Freundestod,
Der Werner starb für ihn, für Wernern er.
Er wich von seines Freundes Leiche nicht,
Bis er als Leiche selbst darniedersank.
Gisela. O diesen Werner, dem ich oft gezürnt,
1930 Weil er den Sohn mir ins Verderben riß,
Ich muß ihn lieben, weil er meinen Sohn
Geliebt hat und für ihn erschlagen ist.
Adalbert. Für ihn erwürgt ist auch mein einzig Kind,
Und leb' ich selbst noch, ist's nicht meine Schuld.
1935 Geschehen ist, zu was du mich erweckt;
Drum wenn der Kaiser mir die Freiheit läßt,
So gönne du mir, daß ich meinen Sohn
Bestatte, daß ich bei des Jünglings Grab
Jetzt dürfe rasten und das meine baun!
Graf Hugo von Egisheim mit Gefolge tritt auf.
1940 **Hugo.** Erhabner Kaiser, Eures Weges Spur
Bin ich in großer Eile nachgereist,
Um mich der Botschaft zu entledigen,
Die mir so wichtig und so ernst bedünkt,
Daß ich es wag', auf dieser blut'gen Statt
1945 Noch länger festzuhalten Euren Schritt.
Die Urne hier, die dieser Kriegsmann trägt,
Schickt Euch zum Gruße Herzog Gozelo
Von Lothringen, ein grauenvoll Geschenk.
Sie birgt das Haupt des Odo von Champagne;
1950 Der Herzog schlug's ihm ab in wilder Schlacht,

Dem Unglücksel'gen, den ich Freund genannt
Und dessen Kühnheit ich umsonst gewarnt.
Ein zweites Angebinde sendet Euch
Der König Rudolf, der in Gott entschlief;
1955 Hinscheidend übergab er's meiner Hand.
Es sind die Reichskleinode von Burgund,
Die Krone samt dem Zepter und dem Speer
Des heil'gen Moritz. Nehmt sie huldreich an!

Kunrad. Nicht mich, den König Heinrich schmückt damit,
(Es geschieht.)
1960 O Knabe, wüßtest du, wie sauer mir
Die Frucht geworden, die du spielend pflückst!

Heinrich. Mich schauert's, Vater, unter diesem Schmuck.

Gisela. Das also, dieser Reif und dieser Stab,
Das sind die hohen Dinge, derenthalb
1965 So edles Leben hingeblutet ist!
O Kaiser, staunen wird die Folgezeit,
Wenn sie vernimmt vom Aufschwung deiner Macht,
Von deines Herrscherarmes Festigkeit;
Doch rühren wird es spät noch manches Herz,
1970 Wenn man die Kunde singet oder sagt
Vom Herzog Ernst und Werner, seinem Freund,
Von ihrer Treue, die der Tod bewährt.
Ihr Männer, die ihr hier im Kreise steht
Und so mit tiefem Mitleid blickt auf mich,
1975 Meint ihr, daß alles mir erstorben sei?
Hat so viel Wärme nicht ein Mutterherz,
Daß es beleben kann den toten Sohn?
Soll der mir tot sein, dessen Leben eins
Mit meinem ist, den meine Brust gesäugt?
1980 Nein, leben, leben soll mein treuer Ernst,
Fortleben wird er in dem Mund des Volks,
Er lebt in jedem fühlenden Gemüt,
Er lebet dort, wo reines Leben ist.
Nicht wieder deckt mir diesen Vorhang auf,
1985 Darunter Leiche neben Leiche liegt!
Dort oben öffnet sich ein himmlisch Zelt,
Wo Freund in Freundes Arm erwacht und wo
Der Frühgealterte verjüngt erscheint.

Ludwig der Bayer

Schauspiel in fünf Aufzügen

1818

Personen:

Ludwig, Herzog in Bayern, nachher König.
Albrecht, Stephan, Otto, } seine unerwachsenen Söhne.
Friedrich der Schöne, Herzog in Österreich, Gegenkönig.
Leopold, Herzog in Österreich, des vorigen Bruder.
Isabella, Friedrichs Gemahlin.
Der päpstliche Legat.
Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg.
Siegfried Schweppermann, Ludwigs Feldhauptmann.
Dietrich von Plichendorf, Marschalk von Österreich.
Adelram, Graf von Hals.
Albrecht von Rindsmaul.
Ein Schöffe von Landshut.
Thomas, ein Bäcker von München.
Steffen, dessen Sohn.
Albertus, ein fahrender Schüler.
Der Burgvogt von Trausnitz.

Reichsfürsten. Der Prior von Maurbach. Ritter. Knappen. Kriegsvolk. Niederbayrischer Adel. Abgeordnete bayrischer Städte und andere Bürger. Frauen der Isabella. Edelknaben. Wächter.

Die Handlung beginnt im Jahre 1314.

Vorliegendes Schauspiel ist eines von denen, welche um die von der Hoftheaterintendanz zu München für dramatische Stücke aus der bayrischen Geschichte ausgesetzten Preise geworben haben.

Nachdem dasselbe keinen der beiden Preise davongetragen, wird es durch den Druck der öffentlichen Würdigung übergeben.

Einleitung des Herausgebers.

Im November 1817 lud die Intendanz des königlichen Hoftheaters in München zu einer Preisbewerbung für ein Drama aus der bayrischen Geschichte ein, das zur feierlichen Eröffnung des neuen Hoftheaters im Herbst 1818 aufgeführt werden sollte. Es waren zwei Preise ausgesetzt, einer von 100 Dukaten in Gold und einer Denkmünze von 50 Dukaten und einer von 80 Dukaten in Gold und einer Denkmünze von 40 Dukaten, und als letzter Einsendungstermin der 1. Juni 1818 bestimmt worden. Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ vom 6. Dezember 1817 teilte diese Bedingungen mit und entwickelte zugleich das Programm des Wettbewerbs: „Die Schauspiele müssen einen edeln und erhabnen Stoff aus der bayrischen Geschichte behandeln. Der Reichtum der bayrischen Geschichte an großen und erhebenden Ereignissen und Momenten wird bei der Auswahl durch keine andre Rücksicht beschränkt, als durch sorgfältige Schonung aller bestehenden politischen Verhältnisse. Selbst schon bearbeitete Sujets, insofern solche nur neu und geraten behandelt werden, sind von der Konkurrenz keineswegs ausgeschlossen.“ Eine von allerhöchster Stelle niedergesetzte, aus Männern von bewährtem Geschmacke bestehende Kommission werde die Stücke beurteilen und nach Stimmenmehrheit das Urteil fällen. „Möge,“ so schließt der Aufruf, „diese Einladung ihren Zweck nicht verfehlen und unsere dramatische Literatur mit neuen Meisterwerken bereichern. Dann wird die Eröffnung des Königlichen Hoftheaters in München nicht für Bayern allein ein Fest dankbarer Huldigung sein.“

Uhland, der sich damals gerade, nach der vollendeten Drucklegung des Herzog Ernst, mit den Nibelungen und dem armen Heinrich „zum Behuf dramatischer Bearbeitung“ beschäftigt hatte, ließ diese Stoffe ruhen und faßte den Entschluß, sich an dem Münchener Preisausschreiben zu beteiligen.

Er griff nach Zschokkes bayrischer Geschichte und wurde hier bald durch die Geschichte der Agnes Bernauerin gefesselt, an deren dramatische Verwertung er ernstlich dachte.

Neben dem Zschokke liest Uhland des Joannes Aventinus „Annalium Boicorum libri septem“. Die Schilderung der Schlacht bei Mühldorf bringt ihn auf Ludwig den Bayern, der sich ihm zum ersten Male am 11. Januar 1818 dramatisch gestaltet. Schon der folgende Tag reift einige Verse. Aus den „Scriptores rerum austriacarum“ des Hieronymus Pez, aus Pfisters Geschichte von Schwaben und Halms Reichshistorie sucht Uhland dem dramatischen Gerüst Fülle und Farbe zu gewinnen. Bald kann er dem Freunde Schwab den Plan des Dramas vollends entwickeln, am 15. Februar schreibt er in sein Tagebuch: „Bestimmtere Auffassung Ludwigs d. B. als Symbol der deutschen Stammeseinheit,“ und am 24. Februar ist bereits der 1. Akt fertig.

Im folgenden Monat werden die nächsten drei Akte vollendet. Neue Quellen werden studiert, wie Olenschlagers „Staatsgeschichte des Römischen Kaisertums“ oder des Nikolai Burgundi Historia Bavarica. Freund Schwab oder Schott sind dem Vollendeten jedesmal willige Hörer. Bemerkenswert ist es, daß Uhland in jener Zeit viel französische Dramen liest: den „Cid“ und den „Horace“ des Corneille und Voltaires „Zaïre“.

Die erste Hälfte des April ist der Arbeit am fünften Akt gewidmet. Unter dem 21. heißt es im Tagebuch: „Teils im Garten, teils im Walde an der 1. Szene des 5. Akts fortgefahren, Leopolds Aufforderung.“ Dann aber stockt die Arbeit fast drei Wochen, bis ein Spaziergang auf den Schloßberg und der Ausblick auf die im Abendrote verklärte Landschaft neue Anregung bringen. Am 15. Mai, an Emmas Geburtstag, ist das ganze Schauspiel beendigt. Alsbald wird mit der Reinschrift begonnen und das Manuskript am 24. Mai nach München abgesandt. Uhland schreibt darüber am folgenden Tage an die Eltern: „Das Schauspiel ist nun abgegangen. Ich kann mir nicht wohl denken, daß dasjenige, was das Stück vom Papst enthält, nachteilig sein könne. Ich habe mich hierin getreu an die Geschichte gehalten und die noch vorhandenen Urkunden fast wörtlich benützt. Auch sind, da ausdrücklich ein Stück aus der bayrischen Geschichte verlangt wurde, bei der Kommission ohne Zweifel Historiker, welche dieses wohl beurteilen können. Überhaupt aber ist in dem Stücke nichts von gewaltsamen Invektiven.“

Aber bereits am 1. September erhält Uhland die Nachricht, daß er „keinen der Münchener Preise davongetragen". Am 31. August hatte die „Augsburger Allgemeine Zeitung" das Urteil der Kommission berichtet: „Zu der auf den 12. Oktober festgesetzten Eröffnung des neuen Hoftheaters zu München sind überhaupt 37 um den Preis werbende Schauspiele eingekommen; einige zu spät eingelaufene nicht mitgerechnet. Die zur Beurteilung und Entscheidung niedergesetzte Kommission bestand aus den Herren von Babo, Mitglied der Akademie der Wissenschaften; Lamotte, Intendant des königlichen Hoftheaters; Hofbibliothekar Scherer; Sendtner, Redakteur der politischen Zeitung; Professor Speth; Hofschauspieler Zuccarini. Den ersten Preis erhielt ‚Haimeran', Trauerspiel in fünf Aufzügen von Professor Andreas Erhard in München; den zweiten ‚Hiltrude', Schauspiel in drei Aufzügen von Wilhelm von Managetta und Lerchenau, niederösterreichischer Landstand und Indigena Hungariae, zu Berlin wohnend." Weshalb Uhlands Drama ohne Preis aus dem Wettbewerb hervorging, darüber sind nur Vermutungen möglich, da die Akten, die die Urteile der Schiedsrichter enthielten, durch einen Brand vernichtet wurden. Jedenfalls hatte, wie ein Brief Uhlands vom 27. Mai 1819 an die Eltern bezeugt, einer der Preisrichter für Ludwig den Bayer auf den ersten Preis gestimmt und dies später auch öffentlich ausgesprochen, als das Stück bei dem Münchener Publikum Gefallen fand. Es ist immerhin nicht ausgeschlossen, daß Uhlands Drama aus politischen Gründen unberücksichtigt blieb, „weil die bayrische Regierung damals Österreich nicht verletzen durfte und eben mit der päpstlichen Kurie über das Konkordat verhandelte" (Ludwig Fränkel).

Winter in Heidelberg, der Verleger des Herzog Ernst, lehnte den Verlag des neuen Stückes ab. So wandte sich Uhland am 9. November 1818 an Georg Reimer in Berlin: „Sie haben, mein Teurer, bei Ihrer Anwesenheit in Stuttgart Lust bezeugt, eine dramatische Arbeit von mir in Verlag zu nehmen. Ich habe nun neuerdings aus Anlaß der von der Münchener Theaterintendanz gemachten Preisaufgabe das beifolgende Schauspiel: ‚Ludwig der Bayer' zutage gefördert. Es hat keinen Preis davongetragen, jedoch bin ich mir bewußt, es mit Ernst und Liebe ausgearbeitet zu haben. Auch werden Sie ersehen, daß es nicht für Bayern allein berechnet ist.

Verschweigen will ich Ihnen nicht, daß ich diese neue Arbeit bereits den Verlegern des ‚Herzog Ernst' angeboten habe. Ich hätte gewünscht, meine Darstellungen aus der deutschen

Geschichte in einer Hand zu belassen, damit dieselben, wenn mehreres hinzukäme, künftig um so leichter zu einer Sammlung vereinigt werden könnten. Auch müßte mir in meinen dermaligen Verhältnissen an baldmöglicher Beziehung des Honorars gelegen sein. Mohr und Winter haben mir aber Bedingungen vorgeschlagen, auf die ich nicht antworten konnte. Für den Fall nun, daß Sie das Stück verlegen wollen, setze ich Ihnen zu Abschneidung alles umständlichen Hin- und Herschreibens sogleich meine Bedingungen bei:

1. Der Kontrakt besteht für eine Auflage von 1500 Exemplaren.

2. Dafür bezahlen Sie mir ein Honorar von 300 Gulden rhein. und übermachen mir solches noch im Laufe dieses Monats.

3. 24 Freiexemplare.

4. Sie befördern es in Bälde zum Druck, wollen Sie es aber vor dem Druck noch der Berliner Bühne anbieten, was mir ganz angenehm wäre, so geben Sie mir zu obigem Honorar noch die Hälfte desjenigen, was Sie von der dortigen Theaterdirektion erhalten.

Es ist mir, wie bemerkt, um schleunige Erledigung der Sache sehr zu tun, und ich ersuche Sie daher angelegenst, wenn Ihnen meine Bedingungen nicht anstehen, mir die Handschrift sogleich mit der fahrenden Post zurückzusenden."

Am 15. Dezember erhielt Uhland Reimers zusagende Antwort samt den auf 300 Gulden lautenden Wechseln, die Schott bald darauf diskontierte.

Am 21. Dezember antwortete Uhland nach Berlin: „Teuerster Freund! Ihr Schreiben vom 8. d. nebst Wechseln pr. 300 fl. habe ich richtig erhalten. Ich bitte Sie nun insbesondere noch, für eine recht sorgfältige Korrektur besorgt zu sein. Es mußten beim ‚H. Ernst', ungeachtet Winter selbst die Korrektur besorgte, 8 Kartons wegen entstellender Druckfehler eingezogen werden.

Die Urteile über meine dramatischen Arbeiten lauten sehr verschieden und heben sich zum Teil geradezu auf. Ich bemühe mich, alle zu prüfen und für weiteres Fortschreiten zu benützen.

Die Tagblätter enthalten bereits lebhafte Erörterungen über das Verfahren bei der Münchener Preisverteilung, und es ist dabei auch eines ‚Ludw. d. B.' Erwähnung geschehen.

Ich bin nicht gesonnen, mich in diese Verhandlungen zu mischen, hingegen halte ich für zweckmäßig, daß meinem Stücke die anliegende kurze Notiz vorgesetzt werde. Ohne Zweifel werden auch die meisten übrigen Preisstücke zum Drucke kommen, und

alsdann wird die öffentliche Meinung entscheiden." Mit der Notiz ist die unter dem Personenverzeichnis stehende Anmerkung gemeint.

1819 erschien dann das Schauspiel bei Reimer in Berlin. 1846 kam es zusammen mit „Ernst von Schwaben" in den Dramatischen Dichtungen von Ludwig Uhland bei C. F. Winter in Heidelberg heraus. Varnhagen lobte die Wahrheit und Reinheit des Dramas, Rahel versprach sich für die Aufführung die größte Wirkung, obwohl sie beklagte, daß nicht mehr Frauen in dem Stück vorkämen und selbst die eine zwar bedeutend, aber als Nebengestalt darin stände.

Als Uhlands Hauptquelle hat Heinrich Weismann das „Chronicon Leobiense" des Johannes Victoriensis bezeichnet, der von 1314 an Abt des nahe bei Klagenfurt gelegenen Klosters Viktring war. Aber des Dichters Tagebuch erwähnt dies „Chronicon" nicht.

Die Geschichte von Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen ist wiederholt Gegenstand dichterischer Bearbeitung geworden. Auch Paul Heyse hat sich an diesem Stoffe versucht, durch den Schiller zu dem Epigramm „Deutsche Treue" angeregt wurde:

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von neuem
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben."
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.



Erster Aufzug.

(Saal im Schlosse zu München.)

Auf der einen Seite der Bühne **die Abgeordneten bayrischer Städte, deren Sprecher ein Schöffe von Landshut**, auf der andern **kriegsgefangener Adel aus Niederbayern**, worunter **Graf Adelram von Hals.**

Adelram. Das sind ja wohl die vielgetreuen Städte?
Der Schöffe. Sie grüßen die gestrenge Ritterschaft.
Adelram. Der wackre Schöff' von Landshut, seh' ich recht?
Schöffe. Zu Eurem Dienst, Graf Adelram von Hals!
5 **Adelram.** Ihr seid wohl hergekommen uns zum Hohn?
Schöffe. Wir kamen, weil der Herzog uns berief.
Adelram. Des Fürsten Gnade macht die Bürger stolz.
Schöffe. Ich merk', euch Herren ist's ein Dorn im Auge,
Daß wir die Schwerter an der Seite haben,
10 Indes ihr steht mit leerem Wehrgehäng.
Bei Gammelsdorf, wo ihr die Schwerter strecktet,
Dort standen wir euch Red' auf Stich und Hieb;
Doch hier ist Burgfried', in des Herzogs Saal;
Laßt ruhen hier das eitle Wortgefecht!
15 **Adelram.** Gefangen sind wir, aber nicht gebeugt.
Das Kriegsglück wechselt, doch der Held ist der,
Dem nie das adlige Gemüt entsteht.
Die Bürger. Der Herzog!
Adelram. Birg dich, glühend Angesicht!

Herzog Ludwig tritt auf.

Ludwig. Willkomm in meinem Haus, ihr Abgesandten
20 Der bayr'schen Städte! Heimatliches München,
Liebwerte Landshut, Mosburg, Ingolstadt
Und Straubing, all ihr treuen, seid gegrüßt!
Euch danken muß ich, darum hab' ich euch
Zu mir beschieden. Ja, das Vaterland
25 Habt ihr gerettet in der blut'gen Schlacht.
Auch euch beschied ich, Ritter Niederbayerns,

Nicht um zu danken; wenig Dank verdient,
Was ihr getan an eurem Land und mir.
So ganz geblendet wart ihr, so betört,
30 Daß ihr euch schartet unter Östreichs Fahnen,
Daß ihr verheertet eurer Heimat Fluren
Und eure Brüder schluget mit dem Schwerte.
Nein, nicht geblendet wart ihr, nicht betört,
Aus bösem Willen und aus gift'gem Neid
35 Habt ihr die Feinde selbst ins Land gelockt.
Meint ihr, weil jetzt dem Reich ein Kaiser fehlt,
Es sei gelöset aller Ordnung Band
Und freigegeben jeder wilde Frevel?
Adelram. Ein Wort der Gegenrede sei vergönnt
40 Den Angeschuldigten so schwerer Tat!
Nach Herzog Otten, Eures Vetters, Tode
Geziemt' es uns, dem Adel Niederbayerns.
Den minderjähr'gen Fürsten einen Pfleger,
Dem Lande zu bestellen einen Vogt.
45 Friedrich der Österreicher deucht' uns gut,
Der Fürsten Schwager; ihn beschickten wir,
Und, weil man ihm des Landes Tor verschloß,
So wollten wir es mit den Schwertern öffnen.
Drum, nicht Verräter sind wir, nein, Verfechter
50 Des teuren Vorrechts, das man uns gekränkt.
Schöffe. Nein, Friedrich war der rechte Vormund nie;
Der edle Ludwig ist's, der vor uns steht,
Den Herzog Otto selber eingesetzt.
Zu seinem Sterbelager rief er uns,
55 Die Bürger, die von Landshut und von Straubing
Und auf die Häupter der unmünd'gen Waisen
Ließ er uns angeloben, keinen sonst,
Als den erlauchten Ludwig, zu erkennen
Noch einzulassen. Und was wir gelobt,
60 Das haben wir behauptet.
Adelram. Unerhört
In allen Zeiten, daß ein Bayerfürst
Je die Vollziehung seines letzten Willens
Den Bürgern übertragen.
Ludwig. Unerhört
Ist manches, was die Zeit ins Leben treibt,
65 Die nimmer rastende. Was herrlich war
Und groß, das sinkt zusammen und vergeht;
Was niedrig stand, erwächst und strebet auf.

Auch unsre Städte, Frönerhütten einst,
Sie dehnen sich und weiter stets und weiter
70 Zieht sich der Mauern und der Türme Kreis.
Dort schafft der Fleiß, dort rührt sich das Gewerb',
Dort lebt der Handel, dort erblüht die Kunst,
Dort knüpft sich der gesellige Verein,
Dort gründet sich, was tüchtig ist und frommt.
75 Von ihren Toren strömt das Leben aus,
Auf tausend Straßen dringt es durch das Land,
Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom,
Und Bahn getreten wird durch das Gebirg,
Hoch über Felsen und der Alpen Eis.
80 Indessen ihr, die ihr euch rühmen möchtet
Des Landes Zierde, neidisch blickt ihr nieder
Von euren Horsten in das blühnde Tal;
Im Strauche lauert ihr dem Wandrer auf,
Den Kaufmann werft ihr, führt das Saumroß weg,
85 Zerstöret Brücken, brennt Herbergen ab,
Nährt innre Fehde, ruft den äußern Feind.
Sagt nun? bei wem ist unsres Landes Heil,
Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeihn?
Wem soll der Fürst vertrauen, wessen Schutze
90 Die Seinen anbefehlen, wann er stirbt?

Adelram. Sprecht aus, gestrenger Herzog, welches Los
Uns zugedacht ist! Eure Rede läßt
Kein mildes Hoffen, doch wir sind gefaßt.

Ludwig. Zuerst geziemt es mir, des Dankes Pflicht
95 Zu zollen. Wackre Bürger, tretet vor
Und nehmt sie hin, die Gaben meiner Liebe!
Wo sich das Leben drängt, wo der Verkehr
Sich mannigfach durchkreuzet und verschlingt,
Da braucht's vor allem Ordnung und Gesetz,
100 Damit ein jeder, ungeirrt vom andern,
In sichern Grenzen wandle seine Bahn,
Damit nicht die Verwirrung in Gewalt
Sich löse, sondern im gemeßnen Recht.
Dies wohl bedenkend, haben unsre Städte
105 Vorlängst gebeten, daß die Satzungen
Der Väter und was in der Zeiten Lauf
Aus eignem Leben, aus des Volkes Art
Hervorgegangen, daß es, unvermengt
Mit fremder Weisheit, in des Landes Sprache
110 Gesammelt werde und in Schrift gefaßt.

Es ist geschehn, das neue Rechtsbuch liegt
Hier aufgeschlagen. Schöpfet alle draus!
Ein reicher Quell des Segens sei es euch
Und euren Kindern!

Schöffe. Und ein Denkmal sei's
115 Des Fürsten, der dem Volk ein Vater ist!

Ludwig. Je fester so im Innern euer Wesen
Sich gründet, um so rüst'ger werdet ihr
Dem Feind begegnen, der von außen dräut.
Längst seid ihr wehrhaft, ja, ihr habt's erwiesen,
120 Als ihr gestürmet Östreichs Wagenburg.
Drum, daß dem Mute sein Wahrzeichen nicht,
Der Ehre nicht ihr freudig Wimpel fehle,
Hab' ich anstatt der Fahnen, die im Kampf
Zerrissen wurden und in euren Kirchen
125 Jetzt aufgehängt sind, diese neuen hier
Geweihet und mit solchen Wappenbildern
Geschmückt, die eurer Mannheit würdig sind.
Nehmt hin!

(Die Fahnen werden den Bürgern übergeben.)

Ein Bürger. Was seh' ich?

Ludwig. Tapfres Ingolstadt,
Den Löwen führ' ich selbst; den kühnen Panther,
130 Den flammenspeienden, verleih' ich dir.

Schöffe. Mein Herzog!

Ludwig. Landshut, ritterlich hast du
Das Land behütet und des Landes Fürsten.
Drei Pickelhauben führtest du bis jetzt,
Drei Ritterhelme hab' ich dir gesetzt.
135 Ja, wer wie ihr sein Rittertum bewährt,
Kann fordern, daß man ihn als Ritter ehrt.

Die Bürger (die Fahnen schwingend). Dank, Herzog, Dank!
Wo diese Banner wallen,
Da müssen Bayer siegen oder fallen.

Adelram. Kein Zweifel ist, wir sind hieher gestellt,
140 Zu schmählicher Demütigung. Und doch,
Ist keiner unter uns, den einst mit Stolz
Das Bayerland den Seinigen genannt?
Hier dieser Puechberg, warf er vormals nicht
Die Österreicher in des Innstroms Wellen,
145 Daß Mann und Roß die jähe Flut verschlang?

Er selbst verschmäht zu sprechen, doch es spricht
Die Narbe, die des Helden Stirne furcht.

Ludwig. Wohl traurig ist's, wenn rühmliches Verdienst
Durch spätre Ungebühr verdunkelt wird,
150 Erfreulich aber, wenn, noch unerstickt,
Der beßre Geist zum Rechten sich ermannt
Und alten Ruhm erneuet. Hört mich an!
Der tapfre Fürst von Österreich, dem ihr
Euch zugekehrt (den Städten zum Verdruß,
155 Und weil er mehr, als ich, den Adel hegt
Mit reichen Festen und mit Ritterspiel),
Er ist mein Blutsfreund, ist mein Jugendfreund,
An seines Vaters, König Albrechts, Hof
Erwuchsen wir zusammen, Brüdern gleich.
160 Drum, wenn ich auch sein Heer bekämpfen mußte,
Doch lebt' im Herzen alte Freundschaft fort,
Und als wir jüngst zu Salzburg Aug' in Aug'
Uns gegenüberstanden, knüpfte leicht
Der Friede sich und die Verständigung.
165 Getreu und redlich, wie er immer war,
Hat er in den Vertrag euch eingeschlossen,
Und ich versprach, euch zu begnadigen,
In euer Eigentum und eure Lehn
Euch wieder einzusetzen, wenn ihr neu
170 Die Treue schwört, die ihr gebrochen habt.

Adelram. Ich bin bereit.

Mehrere Ritter. Wir sind's.

Die übrigen. Wir alle sind's.

(Auf des Herzogs Wink werden den Rittern ihre Schwerter zugestellt.)

Ludwig. So nehmet eure Schwerter denn zurück!
Wetzt ihre Scharten aus und schwinget sie
Hinfort fürs Gute, fürs Gemeinsame,
175 Für des gesamten Volkes Heil und Ruhm!

Adelram (mit gehobenem Schwert). Und für den Herzog!

Die übrigen Ritter (ebenso). Unser Blut für ihn!

Friedrich, Burggraf von Nürnberg, der mit einigen **Rittern** eingetreten ist, kommt in den Vordergrund.

Der Burggraf. Verzeiht, erlauchter Herzog, wenn wir uns
Zu drängen wagen durch der Männer Kreis,
Die hier um Euch in wichtigem Geding
180 Versammelt sind!

Ludwig. Herr Burggraf, schön willkommen!
Willkommen, edle Herrn! Was bringt ihr uns?
Burggraf. Verkünder großer Zukunft nahn wir Euch.
Dem Manne gleicht Ihr, der sein früh Geschäft
Beschickt, indes in seinem Rücken
185 Die Sonne, groß und herrlich, steigt herauf.
Ludwig. Werbt eure Botschaft! Die Versammlung hier
Kann euch nicht stören; sind es doch die Meinen!
Was mir verhängt ist, das berührt auch sie.
Burggraf. Seit vierzehn Monden ist das Reich verwaist;
190 Wollt' einer sich des Thrones Stufen nahn,
Der andern Eifersucht riß ihn zurück.
Zu Trifels, auf der alten Kaiserburg,
Dort liegen herrenlos die Reichskleinode
Im öden Saal, den Heldengeister hüten,
195 Derweil in deutschen Gauen überall
Gewalt und Zwietracht ungebändigt toben.
Da fanden endlich an dem Königsstuhl
Bei Rense, wo die alten Bäume schatten,
In großer Anzahl sich die Fürsten ein
200 Und hielten Ratschlag ob des Reiches Not.
Die Thronbewerber wurden dort erwogen,
Savoyen zog vorüber, Brandenburg,
Dann Böhmen, lange blieb auf Österreich
Der Blick geheftet. Da erscholl die Kunde
205 Von Bayerns Heldenwerk bei Gammelsdorf,
Und plötzlich war's, als ständest du,
Erlauchter Ludwig, auf dem hohen Tritt
Des Königsstuhls, im Glanze deines Siegs.
Von Mainz und Trier, von Brandenburg und Sachsen,
210 Von Böhmen selber ward auf dich gestimmt,
Und weichen mußten, die dir's neideten.
Es ward der Tag der feierlichen Wahl
Gesetzet und der Auftrag mir erteilt,
Dich einzuladen, daß du unverfehlt
215 Am neunzehnten des Weinmonds auf dem Felde
Bei Frankfurt, das man Frankenerde nennt,
Erscheinest und der Wahl gewärtig seist.
Ludwig. Hab' ich darum an jenem blut'gen Tag
Den Frieden meines Landes mir erstritten,
220 Damit ich, kaum vom Lager heimgekehrt,
In neuen Aufruhr, neuen Kampf hinaus-
Gerissen werde? Nein, laßt ab von mir!

Laßt mich genießen meiner Arbeit Frucht!
Laßt mich in meinem Kreise Segen baun!
225 Um meines Volkes Liebe laßt mich werben!
Die Königskrone gönn' ich andern gern.

Burggraf. Das ist das Los der Besten, daß an sie
Vielfacher Anspruch sich begehrlich drängt;
Wo Segen quillt, da wallet jeder hin.
230 Weil Ihr in Bayern fürstlich Euch erwiesen,
So heischet Deutschland Euch zum Könige.

Ludwig. Glaubt mir! nicht mein Verdienst ist, was man sucht.
Weil Luxemburg die Österreicher fürchtet,
So sendet man nach mir. Sie irren sich,
235 Wenn sie für Friedrichs Feind mich halten. Nein,
Ich hass' ihn nicht, ob ich ihn gleich bekämpft.
Ruft ihn zum Throne! Viele sind ihm hold,
Denn er ist bieder, tapfer, mächtig, reich,
Und keiner huldigt freud'ger ihm, als ich.

240 **Burggraf.** Die Biederkeit ist Euch mit ihm gemein,
Die Tapferkeit habt Ihr an ihm erprobt;
Die Macht hat, wer den Mächtigen besiegt.

Ludwig. Wo Bürger kämpfen für den eignen Herd,
Da weichet auch der überlegne Feind;
245 Doch, wer als Kaiser sich behaupten will,
Der prüfe wohl, was zu Gebot ihm stehe!
Mir ist ein schmales Erbe zugefallen,
Die Pfalz hab' ich zur Hälfte mit dem Bruder,
Von Bayern ward mir kaum der dritte Teil,
250 Und meine Mittel hat der Krieg verzehrt,
Hinab durch Österreichs fruchtbare Gaue,
Zu Wiens prunkvoller Hofburg reitet hin!
Dort ist der Mann für einen Kaiserthron.

Burggraf. Sei er an Schätzen reicher und an Macht,
255 Ich streit' es nicht; auch sei Euch unverhehlt,
Es wirbt für ihn der Erzbischof von Köln
Und Euer Bruder, Pfalzgraf Rudolf, selbst.
Doch eben jener Reichtum, jene Macht
Sind schlimme Waffen in der Ehrsucht Hand;
260 Den Ehrgeiz aber zeigt die Ungeduld,
Womit der Herzog nach der Krone strebt,
Die, unbegehrt, auf Euren Scheitel sinkt.
Was dem bedrängten Reiche fehlt, ist nicht
Ein Ritterspiegel und ein Königsheld,

265 Der seinen Namen zu den Sternen trägt;
Es ist ein Pfleger alles Heilsamen,
Ein Hort des Friedens und ein Vogt des Rechts,
Ein ernster Rächer alles Übermuts.
O Herzog, der, der in die Herzen schaut,
270 Er sei mein Zeuge! Wenn auch, die mich sandten,
Nicht alle reinen Eifers möchten sein,
Doch komm' ich nicht ein Bote der Partei,
Ich komme, weil der innre Geist mich treibt,
Ich komm' ein Anwalt vieler Redlichen,
275 Der treuste Freund des Reichs. Ihr seid berufen,
Ihr dürft Euch nicht entziehn.
Ludwig. Ich will's bedenken.
Burggraf. Bedenkt, wo Zweifel ist! Doch hier ist keiner.
Seht diese Männer! Allen ist es klar.
Adelram. Wohl hat der deutschen Stämme jeglicher
280 Dem Kaiserthrone seinen Mann geschickt,
Hier ist der unsre. Diesen Wittelsbach,
Dies edle Bayerblut, ihn senden wir,
Und nicht der Schlechteste wird er bestehn.
Zeuch hin, erlauchter Ludwig, Bayerns Ruhm!
285 Und diese Schwerter, die wir deiner Huld
Verdanken, sei'n die Wächter deines Throns!
Der Schöffe. Was du uns bist, das sei den Städten allen,
Die an des Reiches Strömen sind erbaut!
Zeuch hin! verzage nicht an deiner Macht!
290 Für den die Liebe kämpfet, der ist stark.
Wohin du willst, laß diese Banner fliegen!
Burggraf. Hört Ihr?
Ludwig. Ich höre, ja, mir bebt das Herz.
O Burggraf, welchen grenzenlosen Blick
Hast du mir aufgetan! Von Meer zu Meer
295 Verbreiten sich die Lande, mächtig schwellend
Ergießen Ströme sich, die Alpen weichen,
Italien dampft von Segen, raucht von Blut,
Hier leuchtet Rom, dort dämmert Avignon,
Der heil'ge Vater thront, die Rechte segnet,
300 Die Linke blitzet, Frankreich dräuet Sturm,
Der deutsche Boden dröhnt, die Fürsten kämpfen,
Das Schwert hebt Friedrich. Schwindel faßt mich an.
Doch wenn ich euch ins mutige Gesicht,

Ihr treuen Bayer, blicke, wenn ich so
05 Die kräft'gen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Mut und männliches Vertraun.
Auf solche Pfeiler gründend, steh' ich fest,
Von solchen Fittichen gehoben, schwing' ich
Furchtlos mich auf.

(Zu dem Burggrafen und dessen Begleitern.)

Geht hin! ich werde kommen.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

(Friedrichs von Österreich Lager vor Frankfurt.)

Vor einem glänzenden Zelte sitzen zwei Edelknaben. **Albertus**, ein fahrender Schüler, tritt auf.

10 **Albertus.** Zween Könige! Beglücktes deutsches Reich!
Seit vierzehn Monden bist du ohne Haupt,
Und flugs erwächst dir ein gedoppeltes;
Den Friedrich ruft man hier im Lager aus,
Dem Ludwig läutet man in Frankfurt drüben.
15 O freud'ge, wahrhaft königliche Zeit!
Zwar heißt es, eine Doppelsonne sei
Kein gutes Zeichen, und die Bienen dulden
Zwo Königinnen nicht in einem Korb ...

Erster Edelknabe (unterbrechend). Wer seid Ihr, Freund?

Albertus. Ein reisender Scholar.

20 **Zweiter Edelknabe.** Er ist ein zierlicher und schmucker Mann.
Der Mantel, der von seiner Achsel flattert,
Ist einer Spinnewebe zu vergleichen,
Recht duftig und durchsichtig, fast zu sehr.

Erster. Die Straußenfedern seiner Reisemütze,
25 In welchem Hühnerhof sind sie gepflückt?

Zweiter. Das Tintenfaß, das ihm am Gürtel hängt,
Ist sicherlich der größten Weisheit voll.

Erster. Die Weisheit wird wohl in der Rolle stecken,
Die er ins Wams sich eingenestelt hat.

30 **Albertus.** Wenn euer Witz, wie ich vermute, nun
Erschöpft ist, so vergönnet mir zu fragen:
Ist hier des neuen Königs Friedrich Zelt?

Zweiter Edelknabe. Ei, dacht' ich's doch! Er suchet Hofdienst hier.
Gewiß, er hat ein sonderlich Geschick,
335 Den Fürsten aufzuwarten und zumal
Erlauchte Fraun mit Anstand zu bedienen.
Erster. Wenn anders nicht er hergekommen ist,
Dem König seine Rosse zuzureiten;
Er hat so recht ein reiterlich Gestell.
340 **Albertus.** Die Stange halten und die Schleppe tragen,
Das ist der Kern von eurer Wissenschaft.
Der Federhut, der goldgefranste Mantel,
Das ist an euch der wesentlichste Teil.
Doch wisset! Mäntel gibt's noch in der Welt,
345 Die nicht mit Gold beflittert und gleichwohl
In keiner Weise zu verachten sind.
Und weil ihr hier, des Königs Dienste wartend,
Verzehrt von Langerweil', im Sonnenschein
Euch dehnet und mit leerem Witze spielt,
350 So will ich euch zu beßrem Zeitvertreib,
Von derlei Mänteln weniges erzählen.
Ein Bischof hat zu Regensburg gelebt,
Albertus Magnus, der in aller Kunst,
Zumal der schwarzen, so bewandert war,
355 Daß wohl kein Kämmrer und kein Truchseß je
Den König Wilhelm trefflicher bedient,
Als jener Bischof; denn im tiefen Winter
Schuf er den allerschönsten Garten, drin
Die Bäume blühten und die Vögel sangen,
360 Und auf den Schüsseln winkten Pflaum' und Traube,
Die frischesten, darauf der Duft noch lag.
Albertus nun befand in seiner Jugend
Sich auf der hohen Schule zu Paris,
Und als er dort des Königs Tochter sah,
365 Ergriff ihn stracks das glühendste Verlangen.
Was tat er? Seinen Mantel spreitet' er
Und flog im Mondschein in ihr Fenster ein,
Und auf dem Mantel führt' er sie dahin.
Als man hernach ihm auf die Sprünge kam
370 Und er des kühnen Raubes angeklagt,
Vor dem notpeinlichen Gerichte stand,
Da spreitet' er den Mantel wieder aus,
Schwang sich durchs Fenster, flog bis Regensburg,
Wo er zuletzt ein frommer Bischof ward.

375 Wie ich nun dieses Mannes Namen trage,
Trag' ich den Mantel auch von gleichem Zeug,
Und ein verliebter Edelknabe wäre
Von Herzen froh an solcher Spinnewebe,
Darin man schöne Dirnen fängt. Nicht wahr,
380 So was gefällt euch? Und zum Dank dafür
Sagt an, wo ich den König Friedrich finde!

Zweiter Edelknabe. Er kommt.

(Das Hauptzelt öffnet sich. **Friedrich** und **Isabella** treten heraus.)

Erster (zu Albertus). Hinweg!

Albertus (vortretend). Mein Glückwunsch muß ihm werden,
Denn dazu bin ich eigens hergereist.

Friedrich. Ist Leopold noch nicht zurück?

Die Edelknaben. Nein, Herr!

385 **Albertus.** Salve, surgens imperator,
Friderice, triumphator!
Salve, suavis, Isabella,
Flos venuste, fulgens stella!
Salve . . .

390 **Friedrich.** Wir danken, Schüler! Doch für jetzt sind wir
Verhindert, deinen Glückwunsch anzuhören.
(Zu einem der Edelknaben.)
Führ ihn zum Imbiß in das Speisezelt
Und heiß' ihm einen Wanderpfenning reichen!
(Albertus wird von dem Edelknaben nach einem Zelt im Hintergrunde geführt.)
Nicht heiter, Isabella, scheinest du;
395 Was ist es, das dein schönes Auge trübt?

Isabella. Nur einen Mond erst bin ich dir vermählt
Und schon der Eifersucht dahingegeben.

Friedrich. Der Eifersucht?

Isabella. Kann ich es ruhig sehn
Wie du, für andres lebend, mich vergissest?
400 Das wache Träumen, den zerrißnen Schlaf,
Die Ungeduld, das hastige Erglühn,
Und was man sonst der Liebe Zeichen nennt,
Find' ich an dir, und du verhehlest nicht,
Daß ganz dein Herz nun an der Krone hängt.

405 **Friedrich.** Es ziehn die Ritter nach Turnieren aus
Und tummeln sich im raschen Lanzenspiel,
Damit sie den erkämpften Siegesdank
In der Geliebten Schoße niederlegen.
So ring' ich nach der Krone, daß ich dir

410 Sie reiche, deiner Schönheit würd'gen Schmuck.
Du hast mir einst vertraut, wie dir's geträumt,
Als du daheim noch warst in Aragon,
Es werb' um dich ein König. Soll nun ich
Ein schlechtrer sein, als den dein träumend Herz
415 Geweissagt? Soll dir minder Ehre werden,
Als jener leise Traumeswunsch ersehnt?

Isabella. O das nicht ist's, wonach mein Herz verlangt,
Und wenn ich Macht mir wünschte, wär' es jene,
Die von den Fraun der Vorzeit ward geübt,
420 Die zaubrische, wodurch sie kühne Ritter
In wundervolle Gärten fesselten.
Ja, aus dem wilden Streit der Ehrbegier
Würd' ich in leichter Wolke dich entführen
Und in ein Tal des schönen Heimatlandes,
425 Wo üppig Mandel und Granate blüht,
Würd' ich dich bannen und aus meinem Arme
Dich nicht entlassen, als zum heitern Kampf
Des Hirtenvolks um einen Blumenkranz.

Friedrich. Nicht mich allein, die Welt bezaubre du!
430 Zu Wien in deiner kaiserlichen Burg,
Da sollst du thronen, und dein Zepter sei
Ein Zauberstab, der rings in allen Landen
Die Geister alles Schönen weckt und lenkt!
Belebe den ersterbenden Gesang!
435 In deine Tore laß die Sänger ziehn!
Von dir begeistert und durch dich geschmückt
Entsende sie, damit in Ost und West
Der neue Liederklang verkündige
Die Zauber deiner Anmut, deiner Huld!

Leopold tritt auf.

440 Mein Bruder!

Leopold. Stör' ich nicht die Zärtlichkeit?

Friedrich. Was bringst du? Öffnet Frankfurt?

Leopold. Öffnet nicht,
Und schon ist Ludwig auf den Hochaltar
Erhoben; Glockenklang und Jubelruf
Erhallet weit und summt mir noch im Ohr.
445 Und jetzt nach Aachen soll's zur Krönung gehn.

Friedrich. Mich hat der Erzbischof von Köln berufen.
Wohlauf nach Bonn! Mir winkt die Krone dort.

Leopold. Noch eines meld' ich, wenn's der Meldung lohnt,

Friedrich. Was ist es?
Leopold. Ludwig beut dir seinen Gruß
450 Und ladet dich zu freundlichem Gespräch.
Friedrich. Wohin?
Leopold. Hinab auf jenes grüne Feld.
Wenn er dich aus dem Lager reiten sieht,
So reitet er zur Stadt heraus.
Friedrich (zu einem Edelknaben). Mein Pferd!
(Der Edelknabe ab.)
Leopold. Halt, Bruder!
Isabella. Hindre nicht, o Leopold,
455 Was diese Zwietracht zu versöhnen dient!
Leopold. Zeuch hin, mein Bruder, aber wanke nicht!
Der Augenblick erschien uns, der, versäumt,
Nicht wiederkehren wird. Dein stolzester
Gedanke, meines Strebens höchstes Ziel
460 Ist jetzt errungen oder ewig nie.
O Friedrich, all mein Leben war ein Kampf
Für unsres Hauses Macht und Herrlichkeit.
Als ich ein Jüngling war, da lag vor mir
Ermordet unser königlicher Vater;
465 Die alte Stammburg sah auf ihn herab,
Und in dem Schoß hielt ihn ein armes Weib.
Da ward Blutrache meine Jugendlust,
Und Blut vergoß ich, bis die Schwester sprach,
Die Agnes: „Nun bad' ich im Maientau."
470 Du kennst das nicht, dich hat dein Stern bewahrt,
Du sahest nicht des Vaters offne Wunden.
Dann mußt' ich's dulden, daß an Habsburgs Statt
Ein Luxemburg den Königsthron bestieg;
Und doch hab' ich dem Luxemburg gedient,
475 In Deutschland und in Welschland folgt' ich ihm,
Aus Mailands Aufruhr hieb ich ihn heraus
Und ließ mir einen goldnen Becher schenken.
Zu Feld bin ich im Sommer und im Winter,
Zu Pferde schlaf' ich, aus dem Helme trink' ich.
480 Und als ein Mann, der keinen Sonntag hat,
Trag' ich den grauen Reitermantel stets,
Und eher soll kein Festgewand mich schmücken,
Als an dem Tag, da du gekrönet wirst.
Nicht für mich selbst arbeit' ich alles; du
485 Bist unsres Hauses Blume, die Natur
Hat dich mit ihren Gaben ausgestattet.

Der Menschen Auge blickt mit Wohlgefallen
Auf deine herrliche Gestalt, dein Haupt
Verlangt die Krone, deine Schulter heischt
490 Den Purpur; willig werden sie gehorchen
Dem Manne, dessen Anblick sie erfreut.
Ich bin ein Stiefkind; unansehnlich, bloß
Zur Arbeit tüchtig ist mein Leib gebaut.
Drum laß die Mühe mir! nimm du den Kranz!
495 Doch nimm ihn! faß ihn keck und laß ihn nicht!

Friedrich. Glaub' nicht, ich gehe hin, zu huldigen!
Viel andres ist, was mir im Sinne steht.
Nachgiebig war mir Ludwig stets bekannt;
Vielleicht, daß meine Gegenwart auch hier
500 Das Unerwartete bewirkt. Wohlan!
Wir reiten unverweilt.

Leopold. Soll ich's den Fürsten
Verkünden?

Friedrich. Ja, berufe sie sogleich!
Wer mir will folgen, schwinge sich zu Roß!

(Leopold ab.)

Du, Isabella, halte dich bereit!
505 Wenn wir zurück sind, bricht das Lager auf.
Leb' wohl, Geliebte!

Isabella. Teurer, fahre wohl!

(Friedrich mit Begleitung ab.)

Unselige Verwirrung! Dürfen wir
Noch Lösung hoffen, oder schlingt um uns
Sich diese Zwietracht stets verderblicher?

Zu Albertus, der eben wieder aus dem Zelte kommt.

510 Tritt hieher, Schüler! Kennest du den Stand
Der waltenden Gestirne? weißt du mir
Zu sagen, wie die Sterne Friedrichs stehn?

Albertus. Glorreich und festlich leuchten sie im Zeichen
Des Löwen;

(seitwärts)

aber in des Löwen Schweif.

(Isabella in ihr Zelt ab.)

515 Ja, wunderbar gezeichnet und verwoben
Ist das Geschick der beiden Könige,
Und wo die Sterne selbst so dunkel sind,
Geziemt es mir nicht, zu entscheiden, wem

Der Thron gebühre. Drum werd' ich hinüber
520 Nach Frankfurt mich verfügen und nun auch
Dem König Ludwig meinen Glückwunsch bringen. (Ab.)

Zweite Szene.

(Feld.)

Von verschiedenen Seiten treten zugleich die Gegenkönige **Ludwig** und **Friedrich**, jeder mit seinem Anhang von **Kurfürsten** und andern **Reichsständen** auf.

Ludwig. Willkommen, Vetter!
Friedrich. Dank für diesen Gruß!
Ihr habt gewollt, daß wir uns hier besprechen.
Was ist's, das Ihr mir zu eröffnen habt?
525 **Ludwig.** Als wir zu Salzburg uns zum letztenmal
Begrüßten, damals wich ein böser Streit
Der ruhigen Betrachtung, dem verständ'gen
Gespräch, dem offnen Blick des Auges und
Der alten Freundschaft siegendem Gefühl.
530 Nun, da ein neuer Hader uns entzweit,
Schien mir's das beste, wenn wir abermals
Zusammenträten und der Sühne pflegten
Mit treuem Herzen und mit klarem Geist.
Friedrich. Als wir zu Salzburg uns zuletzt gesehn,
535 Da schien es wohl, die alte Freundschaft sei
Noch mächtig. Die Gewohnheit früher Zeit
Erneuend, teilten wir, wie in der Burg
Des Vaters einst, den Becher und das Lager,
Und im Gespräche bis zur Mitternacht
540 Vertrauten wir uns, was die Herzen drückte.
Damals erklärt' ich dir den stolzen Wunsch,
Den ich mich hier nicht schäme zu bekennen,
Den Wunsch, daß ich gewürdigt möchte sein,
Zu steigen auf den unbesetzten Thron,
545 Ein Mehrer und Verherrlicher des Reichs.
Ludwig. Und damals sagt' ich dir (die Sterne schienen
In das Gemach), daß du vor allen mir
Der Liebste seiest, der Ersehnteste.
Friedrich. Wo ist die Liebe, wo die Sehnsucht nun?
550 Sind jene hellen Sterne ganz hinab?
Als Gegenkönig trittst du vor mich hin.
Ludwig. Daß ich berufen ward, ich sucht' es nicht,
Ich hab' es nie geahnet, nie geträumt.

Doch ist's geschehn; es war ein ernster Ruf,
555 Ein solcher, dem der Mann gehorchen muß.
Bin ich der Würd'ge nicht, wirf mir nichts vor!
Hier stehen sie, die mich nach ihrem Rechte
Gewählt . . .

Friedrich. Die mich erkoren, stehen hier,

Ludwig. Der Meinen zähl' ich fünf, der Deinen zween;
560 Die Mehrzahl ist uraltes Wahlgesetz.

Friedrich. Dein Böhmen und dein Sachsen sind bestritten,
Bei mir erblickst du die Berechtigten.

Ludwig. Was rüttelst du verjährten Anspruch auf?

Friedrich. Dein Bruder selbst, der Pfalzgraf, steht zu mir.

565 **Ludwig.** Daß er mich neidet, das ist, was mich schmerzt.

Friedrich. Getreuer hielt er mir sein Wort, als du.

Ludwig. Ich weiß, was ich versprochen, nicht was er.
Doch laß dir sagen! wenn die Männer hier,
Die mich erwählten, wenn nur ihrer zween
570 Es widerrufen, der beschworenen
Verpflichtung mich entheben und zu dir
Sich wenden, gerne tret' ich dann zurück,
Vor dir, dem Kön'ge, beug' ich dann mein Knie
Und nehme Bayern neu von dir zu Lehn.

575 **Die Fürsten auf Ludwigs Seite.** Nein, nimmermehr.
Es bleibt bei unsrer Wahl.

Ludwig. O Friedrich, nun du selber siehst und hörst,
Daß ich dir nicht gewähren kann noch darf,
Besinne dich! steh ab! bezwing dich selbst!
Du hast ja viel des Glückes, weit erschallt
580 Der Ruf von deiner Tapferkeit und Macht,
Den Schönen nennet preisend dich die Welt,
Ein herrlich Weib ist Liebe dir und Stolz.
Ist dir so reicher Segen nicht genug?
Ist denn die Krone nur das volle Glück?
585 O welches Heil bringt mir die Königswahl!
Seit diesem Morgen erst gewählt, seh' ich
Den eignen Bruder und den liebsten Freund
Mir, feindlich grollend, gegenüberstehn.
O bei der alten Liebe, bei den Banden
590 Des Bluts, bei allem, was dir heilig ist,
Beschwör' ich dich: laß es dahin nicht kommen,
Daß wir, der Zwietracht Beispiel und Erwecker,

Das Reich zerspalten, in heillosem Kampfe,
Daß ich die Würde, die man auf mich warf,
595 Die ich nicht meiden kann, verfluchen muß!

Leopold. Betört dich, Bruder, dieses Gleisners Rede,
Es hilft ihm nichts. Wenn du die Stelle räumst,
So tret' ich ein. Die Fürsten, die das Wort
Dir gaben, sie gelobten eidlich mir,
600 Wofern du dich entzögest, mich zu küren.

Die Fürsten auf Friedrichs Seite. Er sagt die Wahrheit. Wir beschworen das.

Friedrich. Noch weich' ich nicht, noch bin ich Manns genug
Den Gegner wegzudrücken, der mich stört.

Ludwig. Ich aber fühl' in mir die Kraft, den Thron
605 Zu schirmen vor der Meutrer Ungestüm.

Der päpstliche Legat, welcher während des Bisherigen im Hintergrunde erschienen, tritt zwischen die Streitenden.

Der Legat. O welch ein Hader! welch verworrner Streit!
O ihr verblendeten, verirrten Söhne
Der heil'gen Kirche! wahret eure Seelen,
Eh' noch die Schlange gänzlich sie umstrickt!
610 Was soll der Zank, was soll die Drohung hier?
Dorthin, von wannen alle Herrschaft stammt,
Dorthin, von wannen meine Sendung ist,
Zu Petri heil'gem Stuhle wendet euch!
Dort sitzet der berechtigte Verweser
615 Des offnen Reiches, dort der wahre Richter
Der streit'gen Königswahl. Ihn gehet an!
Ihm traget eure Klag' und Antwort vor!
Und bei dem Fluch, womit die Kirche straft,
Vermesse keiner sich der Reichsverwaltung,
620 Bevor der Richterspruch von dort erging!

Die Fürsten. Wir leiden's nicht. Den König wählen wir.

Legat. Ist hier Empörung wider göttlich Recht?

Ludwig. Seit ich berufen ward zur Königswahl,
Ist das mein täglich brünstiges Gebet,
625 Daß Gottes Geist erleuchte meinen Sinn,
Die Wahrheit zu erkennen und das Recht;
Das aber weiset mir kein Himmelsstrahl,
Daß sich die Kirche weltlicher Gewalt
Anmaßen dürfe, daß der König, den

630 Die deutschen Fürsten wählten, sich vom Papst
Einholen müsse die Bestätigung.
Nein, solchen Einspruch duld' ich nun und nie.
Behaupten werd' ich, wie ich angelobt,
Des Reiches Freiheit und des Königs Recht.
635 **Friedrich.** Es ist kein Richter über uns, als der.
Der von den Wolken her die Schlachten lenkt;
Solch Gottesurteil nur kann hier entscheiden,
Und König ist, wer sich als Sieger zeigt.
Drum, Ludwig, wenn wir zween uns wiedersehn,
640 So ist's im Schlachtfeld, mit geschwungnem Schwert.
(Alle nach verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

(Ludwigs Lager bei Ampfing. Gegen den Vordergrund das königliche Zelt.)

Thomas, Bäcker von München, mit Schwert und Pickelhaube gewaffnet, steht vor einem Zelt. **Steffen**, sein Sohn, den Bündel auf dem Rücken, kommt aus dem Hintergrunde.

Thomas. Dort kommt mir einer durch die Lagergasse;
Er ist von unsrer Zunft, ein Sauerbeck.
Den sollt' ich kennen; freilich, muß ja wohl.
Ist's doch mein Sohn, mein eigen Blut, mein Steffen!
645 Gott grüß' dich, Steffen!
Steffen. Grüß' Euch, Vater Thoms!
Thomas. Das laß dir gut sein, Steffen!
Steffen. Was denn, Vater?
Thomas. Daß du nicht blieben bist in Feindesland.
Steffen. Mir ging's halt wohl zu Wien: ein frommer Meister,
'ne gute Kost . . .
Thomas. Man sieht's, hast zugelegt.
650 **Steffen.** Da hört' ich, daß die Münchner ziehn ins Feld;
Da ward mir's heiß im Ofen, macht' es kurz,
Den Bündel schnürt' ich . . .
Thomas. Nun, jetzt bist daheim.
Sieh! hier ist München. Dieses große Zelt,
655 Das ist das Schloß, da wohnt der König drin,
Der Ludwig; und die Zelte da herum,
Das ist die Stadt, da wohnen unsre Bürger,

Und er wohnt mitten drin, just wie zu München;
Er hat die Stadt mit sich genommen, wie
Die Schneck' ihr Haus. Das wollt' ich fragen, ei!
660 Was gilt das Korn da drunten?

Steffen. Dürft mir glauben,
's gilt dort nicht halb so viel, wie hierzuland.

Thomas. Ja, hier ist teure Zeit.

(Halblaut.)

Der Bäcker selbst
Gewinnt nichts mehr; ist Feierabend jetzt,
Gibt nichts zu backen mehr.

Steffen. Der leid'ge Krieg
665 Währt gar zu lang.

Thomas. Jawohl, die beiden Herrn,
Sie tun sich alles bittre Herzeleid.

Steffen. Ist halt nicht recht; sind doch gesippte Freunde!

Thomas. Sind leibliche Geschwisterkinder; doch
Bei solchen Herren kommt's darauf nicht an.
670 Weißt du, wie's angegangen ist?

Steffen. Wie denn?

Thomas. Der Ludwig ward zu Aachen in der Kirche
Gekrönt, wie sich's gehört, der Friedrich aber
Im Stoppelfeld, und weil kein Thron da war,
Mußt' er sich auf ein Mehlfaß niedersetzen.

675 **Steffen.** Zu Wien, da sagten sie, der Ludwig sei
Nicht mit der rechten Krone . . .

Thomas. Das macht nichts.
Der Ludwig trieb den Friedrich aus dem Feld.
Dem Friedrich ging es schlimm und seinen Rittern,
Denn keine Stadt wollt' ihnen Herberg' geben;
680 Sie hätten viel fürs schwarze Brot gezahlt,
Sie mußten Rüben aus den Äckern rupfen.

Steffen. Der Friedrich aber sei in kurzer Frist
Zurückgekommen mit gewalt'ger Schar,
Und bei 'ner Stadt (sie heißen's Speier) habe
685 Der Ludwig auf dem Judenkirchhof sich
Behelfen müssen.

Thomas. Friedrich, der ging fehl,
Als er 'mal in ein bayrisch Lager kam
Statt in sein eignes. Damals sagt' er nicht,
Er sei der König.

Steffen. Dann zu Schillingsfürst

690 Sei Ludwig unsanft aufgewacht, als schon
Die Dielen brannten. Wieder anderswo,
Da sei das Wasser angelaufen . . .
Thomas. Meinst
Bei Landsberg?
Steffen. Daß der Ludwig bis zum Bart
Im Nassen stand.
Thomas. Ist nichts, nur bis ums Knie.
695 Bist österreichisch worden? Scheint mir fast.
Steffen. Warum bin ich herausgelaufen, Vater,
Wenn ich kein Bayer bin? Doch sprecht nur fort!
Erzählt mir weiter von dem großen Krieg!
Thomas. Weißt du's von Eßlingen?
Steffen. Das weiß ich nicht,
700 **Thomas.** Dort lagen sie einander gegenüber,
Und als man abends dann von beiden Seiten
Die Gäul' im Neckar in die Schwemme ritt,
Da hub sich mitten in dem Strom ein Krieg,
Davon bei hundert Ross' erstochen wurden
705 Und stundenweit der Neckar floß wie Blut.
Steffen. Das ist ein Graus.
Thomas. Ja, das ist eine Not.
Das Allerschlimmste kommt uns aber noch;
Den Rüben und den Gäulen gilt's nicht mehr,
Jetzt gilt's den Männern. Dort bei Mühldorf drüben,
710 Da steht der Feind, und gestern abend ist
Der alte Kriegshauptmann hier angelangt,
Der Schweppermann von Nürnberg.
Im Hintergrunde erscheint **Ludwig** mit dem Burggrafen und Schweppermann.
Steffen, schau!
Dort kommt er mit dem König. Auch der Burggraf
Von Nürnberg ist dabei. Da ist's nicht richtig,
715 Die kneten was zusammen. Ja, der Alte
Versteht das Handwerk; wo man den erblickt,
Da geht was los.
Steffen. So komm' ich eben recht.
Thomas. Gib acht! man wird dir Arbeit geben, Bursch.
Streif' nur die Ärmel auf!
Steffen. Jetzt geht's aufs Ziel.
720 Wir fehlten noch, der Schweppermann und ich.
(Thomas und Steffen treten in ein Zelt, während die andern näher kommen, Schweppermann stellt sich seitwärts und sieht ohne an dem Gespräche teilzunehmen, zwischen den Zelten hinaus.)

Ludwig. Habt Dank, Herr Burggraf, daß Ihr diesen Mann
Mir zugeführt! Mit Sehnsucht harrt' ich sein.
Der Böhmenkönig kam mit seinem Heer,
Der Erzbischof von Trier mit seinen Scharen,
725 Fußvolk und Reiterfähnlein zogen stündlich
Ins Lager ein; nur ihn vermißt' ich noch.
Ist denn ein König nicht der Geist, der alles
Zu überschauen und zu ordnen weiß?
Ist großer Hilfsmacht nicht der eine gleich,
730 Der vieles aus dem wenigen erschafft?
Schon hat er ja so einfach und so klar
Den Plan der Schlacht mir hingebreitet, hat
Die Dinge so lebendig und gegliedert
Vors Auge mir gestellt, daß ich mit Staunen
735 Erkenne des Gedankens Siegerkraft.

Schweppermann. Ein schönes, breites Feld die Vehenwiese,
Die Ströme wohlgeführt, die Höhn bequem.

Burggraf. So stand er da, die Hand ans Kinn gelegt,
Mit unverwandtem scharfem Auge spähend,
740 Als ich zu Nürnberg in sein Stüblein trat,
Ihn zu berufen zu dem Feldherrnamt.
Und wie er dort auf eine Tafel blickte,
Die er mit kecken Strichen sich beschrieben,
So faßt er hier die weite Gegend auf.
745 Sein frisches, mußeloses Alter schien
Mir längst für großen Endzweck aufgespart.
Warum auch sollten die Erfahrungen
So tatenreichen Lebens ungenützt
Zu Grabe gehen? Wenn sich lebensmüd'
750 Ein Greis gottseligen Gedanken und
Bußfert'gen Übungen ergibt, der hat
Sich für die andre Welt schon angeschickt;
Doch wer, wie dieser, stets von irdischen
Entwürfen, kriegerischen Planen glüht,
755 Der ist bestimmt, die grauen Locken noch
Zu krönen mit der letzten vollsten Tat.

Schweppermann. Heut wär's zur Schlacht ein heller, luft'ger Tag.

Burggraf. Ein Ritter sprengt heran.

Ludwig. Das ist der Pfleger
Von Neustadt, Albrecht Rindsmaul.

Albrecht von Rindsmaul tritt auf.

Albrecht. Ist er hier,
760 Der König?
Ludwig. Hieher, Ritter Albrecht!
Albrecht. Erlauchter Herr!
Ludwig. Was habt Ihr uns zu melden?
Albrecht. Wir haben einen Boten aufgefischt,
Der diesen Brief zum Herzog Friedrich trug
Von Leopold. Lest selber!
Schweppermann (aufmerkend). Ha, von dem!
765 **Ludwig** (nachdem er gelesen). Ja, der hat Gutes vor. Er rückt heran
Mit großer Macht aus Schwaben und vom Rhein;
Nach Fürstenfeld hat er sich hingezogen
Und will vom Bruder wissen, wann und wo
Die Heere sich verein'gen sollen.
Schweppermann. Jetzt
770 Ist jeder Augenblick uns kostbar. Laßt
Das Heer sich scharen! Längst schon regt sich's drüben;
Der Bienenstock will lassen. Jetzt ist's Zeit.
Wenn wir die Schlacht anbieten, kommen sie.
Ludwig. Jetzt, Schweppermann, leg' ich in deine Hand
775 Des Reiches Schicksal und das meine. Keinem,
Mir selber nicht, vertrau' ich so, wie dir.
Sei du, nächst Gott, der Lenker dieses Tags,
Der langen, schweren Streits Entscheidung bringt!
Hier hängt die Königsrüstung; trag sie du
780 Zum Zeichen deiner vollesten Gewalt!
Schweppermann. Dergleichen Harnischs bin ich ungewohnt.
Ludwig. So sollen meine Waffenträger dich
Begleiten mit dem königlichen Schmuck.
Ich aber will so, wie du hier mich siehst,
785 Im blauen Waffenrock zu Felde gehn;
In Mitte meines treuen Bayervolks
Will ich mitstreiten wie ein andrer Mann.
Mit weiser Umsicht ordne du das Heer!
Mit kräft'gem Eifer will es ich durchdringen.
790 Sei du das Haupt der Schlacht und ich das Herz!
(Ludwig mit dem Burggrafen in das königliche Zelt. Schweppermann nach der entgegengesetzten Seite ab.)

Zweite Szene.

(Friedrichs Lager.)

Friedrich und der Marschalk Dietrich von Plichendorf treten auf.

Friedrich. Was habt Ihr einzuwenden, Marschalk?
Dietrich. Vieles;
Mir scheint die Zeit nicht günstig, noch der Ort.
Friedrich. Nicht länger wollen meine Ritter harren,
Sie brennen nach der Schlacht.
Dietrich. Ich kenne das,
795 Auch ich bin jung gewesen.
Friedrich. Und die Völker,
Die mir mein Oheim, König Karl, gesandt,
Die Ungarn, Raizen, Serben und Bulgaren,
Sie lieben nicht die Rast, und säum' ich noch,
Sind sie entflogen auf den tücht'gen Rossen.
800 **Dietrich.** Solch Heidenvolk, es bringt uns wenig Segen,
Sie plündern Klöster, rauben Kirchen aus.
Laßt diese hin! erharrt die beßre Hilfe,
Die Herzog Leopold uns bringt!
Friedrich. Zu lang
Verweilet er. Kein Bote kommt von ihm,
805 Und keiner kehrt zurück, den ich gesandt.
Dietrich. Er bleibt nicht aus, er hat Euch nie gefehlt.
Und ziehn wir übern Innstrom uns zurück,
So stehn wir ungefährdet, bis er kommt.
Friedrich. Zurück? Nein, wahrlich nicht.
Dietrich. Bedenklich ist
810 Die Stellung hier, von Strömen eingeklemmt,
Von Inn und Isar. Wenn die Schlacht mißlingt,
Sind wir verloren; eine Brücke nur
Zum Rückzug, die vom Drang zusammenbricht.
Friedrich. Dem Feinde soll man Brücken, goldne, baun;
815 Wir brauchen keine. Vorwärts blickt der Held;
Das Rettungsschiff, das nur dem Flüchtling frommt,
Zertrümmert er.
Dietrich. Das Glück ist keinem pflichtig,
Drum ist die Vorsicht für das Unglück gut.
Friedrich. Kann ich es länger dulden, weiser Freund,
820 Daß ich ein König und auch keiner bin?
Soll ich den Gegner suchen stets und meiden?
Nein, die Entscheidung ist uns beiden not,
Die Völker fordern sie; und wie wir heut

Uns gegenüberstehen, Macht an Macht,
825 Ist es ein gleicher, heldenwürd'ger Kampf.

Dietrich. Der Landmann hat fürs Wetter seine Zeichen,
Der Schiffer seine Boten für den Sturm,
Ein alter Kriegsmann hat die seinen auch.
Nicht ich allein hab' Euch gewarnt; als Ihr
830 Im Kloster Admont übernachtetet,
Da sah der Abt zu den Gestirnen auf,
Und fröhlich blickt' er nicht zurück.

Friedrich. Ich glaube
Den Zeichen gern, wenn sie mir günstig sind.
Heut sind es fünfzig Jahre, daß der erste
835 Von Habsburgs Stamm zum König ward gewählt;
Heut schwebt die Krone über Östreichs Haupt.

Dietrich. Wenn sonst den Fürsten Eures Stamms ein Kampf
Bevorstand, fragten sie den goldnen Ring,
Das Kleinod Eures Hauses. Glänzt' er hell,
840 So galt's für gutes Zeichen; war er trüb,
Für schlimmes. Ja, vor jener Marchfeldsschlacht,
Drin Ottokar erlegen ist (es war
Mein erster Strauß in König Rudolfs Dienst),
Da leuchtete das Gold wie Sonnenschein
845 Und so bei Gellheim auch, wo Euer Vater
Den Adolf schlug und sich die Kron' errang.

Friedrich. Seht! hier am Daumen trag' ich diesen Ring.

Dietrich. Der ist ja bleich wie Erde.

Friedrich. Muß er nicht?
Ihn trugen Helden, Sieger, Könige;
850 Wie könnt' er glänzen an des Enkels Hand,
Der zaudernd vor dem Gegenkönig steht?
(Man hört hinter der Bühne einen Marsch, von Blasinstrumenten gespielt.)
Doch hört! es nahet schon der Krieger Schar,
Die ich nach alter Sitte vor dem Treffen
Zu Rittern schlagen will. Geht Ihr hinüber
855 Zu meinem Bruder Heinrich! nehmt die Fahne
Von Österreich und steht dem Jüngling bei!
Er soll des rechten Flügels Führer sein,
Den linken Flügel führet Salzburg an,
Das Reichspanier wird in der Mitte wallen.
860 Sowie der Ritterschlag vollzogen ist,
Ertönt zum Aufbruch der Trommetenstoß.
Ja, tapfrer Plichendorf, erfahrner Held,

Ein Kleinod meines Hauses seid auch Ihr,
Laßt Euer Heldenauge hell mir glänzen!
865 Das soll mir gute Vorbedeutung sein.
(In das Hauptzelt abgehend.)
Man wappne mich!

(Aus dem Hintergrunde kommt der Zug der zum Ritterschlag bestimmten Knappen. Sie sind sämtlich mit weißen Waffenröcken bekleidet, weiße Federn auf der Sturmhaube, das Schwert am Halse hängend, in der rechten Hand goldne Sporen, in der linken einen silbernen Gürtel. Musik.)

Dietrich (seitwärts stehend). Da ziehen sie heran,
Die Jünglinge, wie Opfer aufgeschmückt,
In weißen Waffenröcken, bald vielleicht
Gerötet von dem frischen Herzensblut.
870 Das ist ein Neideck, dies ein Stralenfels,
Die sind von Achdorf, der von Hohenstein,
Der edelsten Geschlechter Sprößlinge.
O Mütter, Bräute, weinen werdet ihr.

Nachdem sich die Knappen im Vordergrund in einem Halbkreis aufgestellt haben, tritt Friedrich in prächtiger Rüstung, mit gezogenem Schwert, aus dem Zelte. Die Knappen werfen sich aufs Knie. Friedrich tritt in ihre Mitte.

Und dort aus dem Gezelte tritt der König.
875 Ha, wie er glänzt in Schönheit und in Pracht!
Von Golde schimmert Rüstung und Gewand,
Der Helmbusch wallt, das Schlachtschwert leuchtet hell.
Seit ich ihn kenne, so erschien er nie.
Sucht er, auf sich zu locken die Gefahr?
880 Meint er, zu siegen durch die bloße Macht
Der herrlichen Erscheinung? Hüt' ihn Gott! (Ab.)

Friedrich. Die ihr mich grüßet mit gebognem Knie,
In Kleidern weiß und rein wie frischer Schnee,
Als ob ihr, allen Makels abgetan,
885 Eintreten wolltet in ein neues Leben,
Sagt! was begehrt ihr?

Die Knappen. Herr, den Ritterschlag.

Friedrich. Was ihr begehrt, ist eine hohe Sache,
Die nur ein Tadelloser bitten soll.
Doch weil mir euer adeliger Stamm
890 Bekannt und eure Tugend ist bewährt,
So soll euch des Begehrs willfahret sein,
Wofern ihr das zu halten mir gelobt,
Was ich euch heiße.

Die Knappen. Herr, wir sagen's zu.

Friedrich. So schnallt euch denn die goldnen Sporen fest!

895 Und soll es sein, als hätt' ich's selbst getan.
Der Sporn der Ehre weck' euch das Gemüt,
Zu löblichem und tugendsamem Werk!
(Sie schnallen sich die Sporen um.)
Habt ihr's vollzogen?
Die Knappen. Herr, es ist geschehn,
Friedrich. Jetzt gürtet euch den Silbergürtel um!
900 Und soll es gelten, als hätt' ich's getan.
Der Gürtel deutet euch die fromme Zucht,
Die euch vor Übeltat bewahren soll.
(Sie gürten sich.)
Seid ihr gegürtet?
Die Knappen. Herr, es ist geschehn.
Friedrich. An euren Gürtel hänget nun die Wehr!
905 Und sei's, als hätt' ich selbst sie dran gehängt!
Gespornt von Ehre und mit Zucht gegürtet,
Ist euch das Schwert ein Rüstzeug rechter Tat.
(Sie stecken die Schwerter an.)
Seid ihr bewehret?
Die Knappen. Herr, es ist geschehn.
Friedrich (mit hochgehaltenem Schwert). Im Namen Gottes
und Sankt Michaels
910 Und Sankt Georgs, des Ritters, schaff' ich euch
Zu Rittern mit dem Schlage meines Schwerts.
(Er schlägt einen der Knappen über die Schulter.)
Und wie ich dieses Jünglings Schulter traf,
So traf ich alle mit dem einen Schlag.
Seid echte Ritter, tapfer, fromm und treu!
915 Seid Gottes Diener! ehret reine Fraun!
Die Witwen schützet und die Waisen schirmt!
Der Unschuld helfet und das Unrecht straft!
Wenn euch der König ruft zu Schlacht und Streit,
Zieht aus die ersten, kehrt die letzten heim!
920 Vor allem heute, wo der höchste Kampf
Gestritten wird, der Kampf um Kron' und Reich,
Seid unverdrossen, seid wie Löwen kühn!
Denn darum schuf ich jetzt zu Rittern euch,
Daß euer neues, frisches Rittertum
925 Belebend ströme durch mein ganzes Heer.
Das Schwert laßt blitzen! braust dahin gleich Wettern!
Die Fahnen flattern, die Trommeten schmettern.
(Trommetenschall. Die Knappen springen und stürmen mit geschwungenen Schwertern nach allen Seiten ab. Friedrich in das Zelt.)

Dritte Szene.

(Anhöhe.)

Schweppermann. Albrecht von Rindsmaul, Adelram von Hals und andere Kriegsleute treten auf. Waffenträger mit der königlichen Rüstung stellen sich hinter Schweppermann.

Schweppermann. Hier ist der rechte Blick, hier will ich stehn.
Die Böhmen brechen los; so seh' ich's gern.
930 Sankt Wenzels, ihres Heil'gen, Tag ist heute,
Drum schickt ich die voran. Herr Albrecht!
Albrecht. Hier!
Schweppermann. Ihr seid ein sichrer und bedachter Mann!
Euch hab' ich was Besondres ausgesucht,
Gebt Ihr mir auf den freud'gen Friedrich acht!
935 Euch stell' ich eigens ihm zum Gegner auf.
Setzt Eure Ruhe seiner Hitz' entgegen!
Ermüdet ihn! nehmt seiner Blößen wahr!
Doch Ihr versteht mich. Wählt Euch selber aus,
Wen Ihr zu Eurer Hilfe tauglich glaubt.
940 **Albrecht.** Wie Ihr befehlt!
(Er geht mit einigen Rittern ab.)
Schweppermann. Da drunten steht's nicht gut.
Hilf', heil'ger Wenzel! Böhmen, haltet aus!
Sind euch der Ungarn Pfeile allzu dicht?
Erschrecken euch die langen Bärte? Wetter!
Dort fallen Östreichs schwere Reiter ein.
945 Ha, das gibt Lücken, das ist ein Gedräng',
Ein Wirbel. Nun ist's klar, die Böhmen weichen.
(Zu einem Ritter.)
Die Bayer sollen vor, links in die Flanke. (Der Ritter ab.)
Da rennt ein Bote her. Was gibt's?
Ein Ritter (tritt auf und meldet). Herr Hauptmann,
Das Böhmenheer ist überrannt, gefangen
950 Der Vortrab. König Johann lag am Boden;
Des Marschalks Pferd, des Plichendorfs, trat schon
Auf ihn. Ein fremder Ritter half ihm auf.
Schickt Hilf'!
Schweppermann. Ist schon gesorgt, die Bayer kommen,
Seht Ihr? Sie reiten schon. Ha, wie das stäubt!
955 Nun muß sich Östreich wenden, wie ich's will.
Jetzt, Sonne, die du hell am Himmel brennst,
Jetzt, frischer Wind, der du die Wolken jagst,
Als Bundsgenossen führ' ich euch zum Kampf,

Wirf, Sonne, deine Strahlenpfeile scharf,
960 Recht in des Feindes Augen! blende sie!
Wind, wirble du den Staub von Bayerns Hufen!
Erstick in dichten Wolken Östreichs Stolz!

Adelram. Ha, wie die Bayer stürmen! Feldhauptmann,
Warum ist mir's versagt, mit meinen Brüdern
965 Den Kampf zu teilen und den Ruhm?

Schweppermann. Geduld!

(Ein Ritter tritt eilig auf.)

Was Neues?

Ritter. König Ludwig wird vermißt;
Die Kunde fliegt durchs Heer und lähmt den Sieg.

Schweppermann. Das wär' ein Strich durch meine Rechnung. Nein,
Der König darf nicht fehlen, um den König
970 Ist's ganze Spiel. Ein König muß mir her.
Sind Kön'ge hier so teuer? Stampften doch
Die Roſſ' auf einem? Her, ihr Waffenträger!
Ihr habt den König. Hier der Kronhelm, hier
Der Panzer, hier das Reichsschwert, hier der Schild;
975 Der Schein ist alles. Wer will König sein?
Man beut's nicht alle Tage. Wer will's sein?

Adelram. Eilt, wappnet mich!

(Er wird während des Folgenden mit den königlichen Waffen bekleidet.)

Ich will die tote Hülle
Beleben. Was ist königlicher Geist,
Wenn's das nicht ist, was jetzt die Brust mir schwellt?
980 Hier bin ich, dort mein Leibroß, frisch hinauf! (Ab.)

Schweppermann. Da jagt er schon hinab, der König, der
Aus meiner Stirn' mit Helm und Harnisch sprang.
Hört ihr sie jauchzen? Seht ihr, wie der Kampf
Von seinem Anblick plötzlich sich erfrischt?
985 Noch eins ist übrig. Pflanzt das Zeichen auf,
Die rote Fahne! (Es geschieht.)

Seht! im Holze drüben,
Da rührt sich's. Panzer, Helme schimmern durch,
Das ist der Burggraf. Seinen Hinterhalt
Verläßt er, wird sie in die Seite fassen.
990 Er kommt von dort, woher der Leopold
Erwartet wird; ein österreichisch Banner
Hab' ich ihm aufgesteckt. Schon seh' ich's wehn.
Nun ist getan, was meines Amtes war,
Das Werk im Gang, die Räder alle rollen,

995 Und nichts mehr hemmet ihren raschen Schwung.
Und jetzt hinunter in das Feld der Schlacht!
Helf' Gott, daß wir den guten Ludwig finden! (Alle ab.)

Vierte Szene.[1]

(Schlachtfeld.)

Friedrich, mit einer Kriegsschar, worunter mehrere der neuen Ritter zu bemerken sind, wird im Getümmel der Schlacht auf die Bühne geworfen.

Friedrich. Wohin noch wirft uns dieser tolle Sturm?
Das wogt und brandet wie die hohle See.

Albrecht von Rindsmaul mit Kriegsleuten tritt auf.

1000 **Albrecht.** Ich hab' ihn wieder. Kämpft nicht dieser Mann,
Als wollt' er alles tun mit seiner Hand?

(Geplänkel zwischen Albrechts und Friedrichs Kriegern.)

Friedrich. Bist wieder da, du neckendes Gespenst?
Verfolgst mich stets und hältst mir niemals stand.
Will dich 'mal fassen. (Er dringt auf Albrecht ein.)

Albrecht. Brüder, weicht ihm aus!

(Sie zerstreuen sich.)

1005 **Friedrich.** Und alles wieder wie vom Wind verweht!

Ein Ritter (auftretend). Herr, Euer Bruder Heinrich ist gefangen.

Friedrich. Und Plichendorf?

Ritter. Er ließ die Fahne nicht,
Bis Heinrich, schwer bedrängt, sie an sich riß
Und sich damit den Böhmen übergab.

1010 **Ein andrer Ritter** (hereineilend). Frohlockt, ihr Männer! Herzog Leopold,
Er ist uns nah; schon sah ich sein Panier.

Friedrich. Jetzt ist's gewonnen. Frischauf, Ritter!

Er will zu neuem Angriff abziehn. **Adelram**, in der königlichen Rüstung, mit geschlossenem Helmsturz, hereinstürzend, vertritt ihm den Weg.

Adelram. Halt!
Mit mir hast du zu tun, die Krone gilt's.

Friedrich. Die Krone, Ludwig! Rasch! Ich oder du.

(Zweikampf, Adelram fällt.)

1015 **Adelram.** Gott sei mir gnädig!

Die Österreicher. Heil! Heil! Östreich Heil!

---

1) Der Verfasser denkt sich diese, meist in äußerer Handlung bestehende Szene so dargestellt, daß sie, mittels klarer Gruppierung und bezeichnenden, zusammengreifenden Spiels, in den Hauptzügen schon als Pantomime sich verständlich mache.

Ein Ritter (tritt auf). Betrogen sind wir, Leopold ist's nicht;
Der Burggraf ist's, die Franken. Rettet euch!

Flüchtige eilen über die Bühne. Von drei verschiedenen Seiten dringen zu gleicher Zeit **Albrecht von Rindsmaul, der Burggraf und Schweppermann,** jeder mit seinem Kriegshaufen, auf **Friedrichs** Schar ein.

Albrecht (zu den Seinigen). Jetzt dringt auf ihn! Jetzt muß er unser sein.

Friedrich. Den Freund erschlug ich, meine Kraft ist hin.
1020 Hinweg, verfluchtes Schwert!

(Er wirft sein Schwert Albrecht vor die Füße.)

Die Bayer. Sieg, Bayern, Sieg!

Der Burggraf (den gefallenen Adelram erblickend).
Unsel'ger Sieg! Da liegt der König tot.

Während der Burggraf sich trauernd über die vermeintliche Königsleiche hinbeugt, deutet Schweppermann mit den nachstehenden Worten nach dem Hintergrunde, wo **Ludwig** erscheint, von den jauchzenden Münchnern auf der Schulter getragen und umdrängt. Unter den Bürgern sind **Thomas** und **Steffen.**

Schweppermann. Schaut hin! Hoch lebe König Ludwig!

Die Bayer. Hoch!

Thomas (vortretend). Wir haben ihn herausgehaun, wir Münchner;
Die Bäckerzunft, mein Steffen hat's getan,
1025 Der war der hitzigste. Sein Meisterstück
Hat er gemacht.

Die Bayer. Hoch, König Ludwig! hoch!

Friedrich. Erstehn die Toten? Ludwig ist's, er ist's.

Ludwig (sich Friedrich nähernd).
Wir sehn Euch gerne, Vetter! Fürchtet nicht
Für Euer Leben! Ritterliche Haft
1030 Sei Euch versprochen! Senket nicht den Blick!
Ihr habt mit Ruhm gefochten, stolzer Held!

(Zu den Bayern.)

Wer fing den Herzog?

Einige. Wir.

Albrecht. Nein, ich.

Andre. Nein, wir.

Ludwig. Entscheidet, Friedrich!

Friedrich. Weist die Schilder vor!

(Nachdem er die Wappen überblickt, klopft er auf Albrechts Schild, worauf ein Büffelskopf mit einem Ring gemalt ist.)

Hier diesem Kuhmaul mußt' ich mich ergeben.

1035 **Ludwig.** Mein tapfrer Albrecht, führt den Herzog hin!
Bringt ihn nach Trausnitz, auf mein festes Schloß!

(Friedrich wird von Albrecht abgeführt.)

Laßt Eure Hand mich drücken, Schweppermann!
Ihr zittert?
Schweppermann. Herr, das ist der Zoll, den ich
Dem Alter schuldig bin. Die morsche Hütte
1040 Erbebt, wenn Mächt'ges sich in ihr bewegt.
Laßt jetzt dem Kriegsgebrauch sein Recht geschehn;
Zum Zeichen, daß das Feld gewonnen ist,
Laßt auf der offnen Walstatt hier das Mahl
Uns halten!
Burggraf. Wird ein magrer Imbiß werden.
1045 **Schweppermann.** Wir haben Eier.
Ludwig. Jedem Mann ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei!
Schweppermann. Auf meinen Grabstein schreibt mir diesen Spruch!

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

(Gehölz.)

Herzog Leopold sitzt in tiefsinniger Stellung in einem offnen Zelt, das gegen den Hintergrund unter den Bäumen steht. Zwei Pilgerinnen, die eine verschleiert, treten im Vordergrund auf.

Erste Pilgerin. Wir sind am Ziel, und weil mein helles Auge
Euch statt des eignen nachtumhüllten dient,
1050 So wisset: Herzog Leopold ist hier!
In einem Zelte, das, von allen andern
Gesondert, unter dunkeln Bäumen steht,
Sitzt er, gebogen auf sein bloßes Schwert,
Und starrt mit wildem Blick den Boden an.
1055 So, hört' ich sagen, sitz' er manches Mal
Seit jenem Unglückstage, da sein Bruder
Gefangen ward; dann fahr' er plötzlich auf
Und tobe blutig durch des Gegners Land,
Ich wag' es nicht, dem Schrecklichen zu nahn.
1060 Wollt Ihr ihn wecken?
Zweite Pilgerin. Herzog Leopold!
Erste. Er hört nicht. Jüngst in Basel sei's geschehn,
Daß man zu seiner Ehre Fackeltanz

Anstellte; festlich klang das Saitenspiel,
Die schönsten Frauen zogen ihn zum Reihn,
1065 Doch freudlos, ohne Lächeln, schritt er hin.
Versucht es nochmals! Besser, sollt' ich meinen,
Als jenen Freudenschall, verstehet er
Den Laut des Schmerzes.

Zweite. Herzog Leopold!

Leopold (vortretend). Wer ruft? wer nannte mich? Ein flehend Weib!
1070 Hinweg! such' nicht Barmherzigkeit bei mir,
Dem unbarmherzig die Gestirne sind!

Zweite Pilgerin (sich entschleiernd). Kennst du mich?

Leopold. Isabella!

Isabella. Ja, ich bin's,
Die Witwe, die elendeste der Fraun.

Leopold. Was willst du?

Isabella. Meinen Jammer will ich dir
1075 Verkünden, will dir klagen meine Not.
In jener Stunde, da mir Botschaft kam
Von Friedrichs Unsieg und Gefangenschaft,
Da riß ich ab mein fürstliches Gewand,
Und mein Geschmeide trat ich in den Staub.
1080 Im rauhen Pilgermantel zog ich aus,
Und wo ein Gnadenbild den Gläub'gen winkt,
Da wallt' ich hin und seufzt' und betete.
Mit Fasten und Kasteiung quält' ich mich,
Und meiner Tränen heiße Quelle floß
1085 So unversieglich, daß die Augen wund
Mir wurden und der Blick mir dunkelte.
Und als ich heute, nach durchweinter Nacht,
Dies Mädchen fragte: „Tagt's noch immer nicht?"
Da sprach sie: „Strahlt die Sonne denn nicht hell?"
1090 Ich aber sah nicht mehr den goldnen Strahl.
Und ist's ein Wunder, wenn mir alles Licht
Dahingeschwunden mit dem schönen Freunde,
Der meiner Augen Trost und Wonne war?

Leopold. In jener Stunde, da mir Ludwigs Sieg
1095 Berichtet ward, stemmt' ich auf einen Stein
Den Knauf des Schwertes, und mit offner Brust
Wollt' ich hinein mich werfen. Was sie dort
Verhinderten, noch kann es hier geschehn.
Hier klirrt mein Schwert, und siehst du nicht die Tat,

1100 Doch kannst du tauchen in mein heißes Blut
Und kannst befühlen die erstarrte Hand.

Die Begleiterin. Weh' uns!

Isabella. Halt ein! Den Weibern überlaß
Die Werke der Verzweiflung und des Grams!
Nicht also büßest du das große Leid,
1105 Das du mir angetan. Den Gatten hast
Du mir gerissen in den wilden Kampf;
Du hast ihn mir verloren, als du ihm
Gefehlt am großen Tage der Entscheidung.
Von dir verlang' ich ihn; den Gatten gib
1110 Mir wieder und mit ihm der Augen Licht!

Leopold. So manches Jahr hab' ich ihm treu gedient
Manch' lange Winternacht, manch' schönen Mond
Hab ich gelegen vor den festen Städten
Und vor den Burgen seiner Feinde;
1115 Doch er, um einen Tag, um wenig Stunden,
Die er auf mich soll warten, wirft er hin
Der jahrelangen Mühe teuren Preis.
Und dennoch ward ich nicht der Arbeit laß,
Und alles setzt' ich dran, ihn zu befrein.
1120 Nach Avignon bin ich gewandert, habe
Den Staub geküsset von des Papstes Sohlen,
Bis er den Bannstrahl warf auf Ludwigs Haupt;
Dem Könige von Frankreich beugt' ich mich
Und bot ihm Deutschlands Kron' und sah ihn drob
1125 In eitler Lust sich spreizen wie ein Pfau;
Nach Prag hin eilt' ich, und dem Luxemburg
Gab ich zerrissen hin den alten Brief,
Der unser Recht auf Böhmens Thron verbürgt;
Und wieder kam ich, überfiel den Bayer
1130 Vor Burgau, trieb ihn schmählich in die Flucht,
Verheere sein Gebiet mit Schwert und Brand.
Und lass' ihn nimmer sich des Sieges freun.
Doch wenn das alles uns nicht fruchten will,
Wenn keine Macht der Erd' uns Hilfe schafft,
1135 Wenn nicht den Himmel dein Gebet erweicht,
So bleibt nur eines noch, die Hölle nur
Ist übrig, und auch diese reiß' ich auf.

Die Begleiterin. Graunvolle Stunde!

Isabella. Sprich! was hast du vor?

Die Bühne verdunkelt sich. Unter den Bäumen erscheint Albertus, in den Mantel gehüllt.

Leopold. Schon lagern sich die Schatten auf das Land,
1140 Das Nachtgeflügel rauschet in den Zweigen,
Und dort schon harrt der Meister schwarzer Kunst,
Der mir gelobt, den Bruder zu erlösen.
Tritt vor, Albertus! Ja, ich traue dir;
Ich hab's erfahren, mächt'ger sind auf Erden
1145 Des Abgrunds Geister, als die himmlischen.
Bist du bereit, die Wandrung anzutreten?
Albertus. Noch eines fehlt mir.
Leopold. Was?
Albertus. Ein Zeichen, Herr,
Daran er wisse, wer mich abgeschickt;
Kein Ring, kein Kleinod, nichts von Goldeswert,
1150 Ein Wort nur, ein Gedanke, der die Seel'
Ergreift und die Beschwörung wirksam macht.
Leopold. Dir, Isabella, fehlt's am wenigsten
An solcher Losung. Zögre nicht! Du bist
Der Nacht verfallen und des Lichts beraubt.
1155 **Isabella.** Die Sterne schau ich nicht, doch weiß ich wohl,
Sie gehn jetzt glänzend auf ob meinem Haupt;
Mein Aug' ist dunkel, doch im Innern leuchten
Die Angedenken sel'ger Liebeszeit.
Bei was ich den Gemahl beschwören will,
1160 Hat mit der Hölle Mächten nichts gemein.
Ja, ich beschwör' ihn bei dem Ahnungstraume,
Der mir ihn wies, bevor ich ihn gekannt;
Bei der Begegnung, als er, hergesprengt
An meinen Wagen, die Umhüllung hob
1165 Und, froh erschreckend, eins das andre sah;
Bei jenen Wonnetränen, die mir quollen
Als er zuerst an seine Brust mich schloß;
Beim goldnen Liebessterne, der so hell
In unsre Hochzeitkammer funkelte;
1170 Bei jeder Stunde des verschwundnen Glückes
Und jetzt bei diesen blindgeweinten Augen,
Bei diesen Seufzern, dieser Seelenangst;
Bei all der Sehnsucht, all der Liebe, die
Mein glühend Herz beseligt und verzehrt.
1175 **Leopold.** Und ich beschwör' ihn bei den Todeswunden
Des Vaters, bei den eignen Wunden, die
Zu Nacht mich schmerzen, daß ich ächzen muß;
Bei der gebrochnen Lanzenspitze, die

Mir in der Seite steckt; bei diesem Schwerte,
1180 Das ich am bösen Tag auf mich gezückt;
Bei den Gespenstern der Erschlagenen,
Die mich verfolgen; bei den Feuerbränden,
Die ich in Städt' und Dörfer schleuderte;
Bei allem, was mir auf der Seele brennt;
1185 Bei allem, was an meinem Leben frißt,
Bei Rache, Zorn, Verzweiflung, Raserei.
(Leopold geht in das Zelt zurück, die Frauen und Albertus nach verschiednen Seiten ab.)

Zweite Szene.

(München. Saal im Schlosse.)
Ludwig und der Burggraf treten im Gespräch auf.

Ludwig. Und welchen Eindruck macht der Kirchenfluch,
Den unter schnödem Vorwand Papst Johann
Auf mich gelegt?
Burggraf. Die Schwachen sind geschreckt
1190 Doch eine Wache mächt'ger Geister steht
An Eurer Seite. Was Johann von Gent,
Was Wilhelm Occam, was Marsilius schreibt,
Es greift um sich, das freie Wort, und weit
Wird es noch wirken in der Zeiten Lauf.
1195 Mit Recht hat Occam einst zu Euch gesagt:
„Schützt mich dein Schwert, so schützet dich mein Wort."
Die kräftige Berufung auch, die Ihr,
Erlauchter Herr, ins Reich ergehen ließet,
Hat manchen Zweifel siegreich weggeräumt.
1200 Zumal die Städte sind im Eifer stark:
Zu Regensburg, zu Landshut, wie Ihr wißt,
Versagte man den widerspenst'gen Brüdern
Das Opfer, bis der Hunger sie bewog,
Das heil'ge Amt zu halten nach Gebühr.
1205 Zu Straßburg griff das Volk den Pred'germönch,
Der an die Kirchentür den Bannbrief schlug,
Und stieß ihn nieder in des Rheines Tiefen.
Ludwig. Den Eifer lob' ich, aber nicht die Tat.
Doch gleicher Sinn belebt die Fürsten nicht,
1210 Sie wanken. Was zu Rense jüngst geschah,
Wißt Ihr Bescheid darüber?
Burggraf. Leopold,
Die Vorhand nützend, die ihm der Entsatz
Von Burgau gab, berief sogleich nach Rense

Die Unzufriednen. Frankreichs und des Papsts
1215 Gesandte, stets zu unserm Unheil wach,
Erschienen, und gehandelt ward, daß Karl
Von Frankreich sollte Deutschlands König sein.
Da trat ein Mann hervor, Berthold von Bucheck,
Vom deutschen Haus zu Koblenz Kommentur,
1220 Und edeln Zornes sprach er: „Wollt ihr den
Zum König, der nicht unsre Sprache spricht,
Noch die Gewohnheit unsres Lebens teilt?
Wenn Ludwig weichen soll, ist Deutschland jetzt
So arm an Männern, daß ihr auswärts blickt?"
1225 Sie schwiegen, die Versammlung war gelöst.

Ludwig. Der hat gesprochen, wie ein Deutscher soll.
Ich muß ihn rühmen, wie es auch mich kränket,
Daß solche Männer meine Gegner sind.

Burggraf. Die für Euch stehen, sind sie schlechtrer Art?

1230 Ludwig. Die Guten kenn' ich, und vor allen du,
Mein treuer Zollern, führst mit vollem Recht
Die Säul' im Wappen, denn du bist bewährt
Als eine feste Säule meines Throns.
Auf deine Schulter lehn' ich mich auch jetzt,
1235 Und dir, dem Freunde, will ich anvertraun,
Was ich vor andern tief verschweigen muß.
Ja, wiss' es! seit der unglücksel'gen Stunde,
Da du in meine Halle tratst und mich
Zum Thron beriefest, ist kein froher Tag
1240 Mir noch geworden, und des Sieges selbst,
Des heißerkämpften, hatt' ich nicht Gewinn.
Der Feinde hab' ich mehr noch, als zuvor;
Die Kampfgenossen reißen gierig mir
Am Siegeskranz, und jeder will sein Teil;
1245 Wer nicht bei mir den eignen Zweck erreicht,
Der kehrt sich ab und sucht ihn anderwärts.
Und der Gefangene, was hilft er mich?
Er ist mir, was dem Geizigen sein Schatz,
Ein freudenlos gefährlicher Besitz,
1250 Des Tages Sorge und die Qual der Nacht.
O Zollern, Gutes kam mir stets von dir,
Nur damals nicht, als du die Königskrone
Mir aufludst. O, wie oft schon sann ich nach,
Mich zu entlasten des unsel'gen Schmucks!
1255 Ausbieten möcht' ich sie der Welt und rufen:
„Will einer friedlos sein, der nehme hin!"

Ich weiß, was du mir sagen willst; ich weiß,
Jetzt eben in den Tagen der Gefahr
Und der Bedrängnis, die mich neu umgibt,
1260 Die ich in deiner Tröstung selbst erkannt,
Darf ich nicht weichen und nicht lässig sein.
Auch reift in mir seit kurzem ein Gedanke,
Davon du hören solltest, säh ich nicht
Die Ritter dort sich meiner Schwelle nahn.

Albrecht von Rindsmaul mit einigen Rittern wird in der Galerie gesehn.

1265 Herein, ihr Herrn!

(Sie treten ein.)

Ihr seid ein seltner Gast,
Herr Albrecht! Seid von Herzen mir willkomm'!

Albrecht. Erlauchter Herr, ein böser Handel ist's,
Was diesmal mich nach München führt. Man will
Mir an die Ehre tasten.

Ludwig. Wer will das?

1270 **Albrecht.** Entrüstet Euch darüber nicht! Ich hoff'
Es wird sich geben, wenn Ihr mich gehört.

Ludwig. Ich höre.

Albrecht. Als wir in der Winterzeit
Vor Burgau lagen und mit wenigem
Erfolg das Sturmzeug um die Mauern stellten,
1275 Da fror es manchen Ritter in die Zehe,
Und, mißgemut darüber, drohten sie,
Wenn in drei Tagen nicht das Tor sich öffne,
So gelt' es des gefangnen Friedrichs Haupt.
Drei Tage schwanden und noch drei dazu;
1280 Wir lägen, glaub' ich, noch vor Burgaus Feste,
Hätt' uns nicht Leopold den Weg gezeigt.
Nun biß es unsern Rittern weidlich aus,
Daß sie umsonst gedroht, und Leopold,
Der böse Spötter, sprach: „Es hat nicht not;
1285 Der König Ludwig kann das Blut nicht sehn."
Die Ritter murrten: „Kann er doch das Blut
Der Bayer sehn, das täglich für ihn fließt!
Warum nicht Friedrichs? Sollt' ihm's wirklich so
Am Lösegeld gelegen sein, daß er
1290 Um dessenthalb des Feindes Leben fristet
Und unsres opfert? Ward denn Friedrich nicht
Auf offner Tat ergriffen als ein Feind
Des rechten Königs und des Reichs? Warum
Soll er nicht bluten und durch seinen Tod

1295 Uns Frieden schaffen?" Also murmeln sie.
Und weil auch mir, dem Friedrich sich ergab,
Ein Teil des Lösegelds gebühren würde,
So werfen sie mir vor, ich sei von denen,
Die Euch das raten, daß man säuberlich
1300 Den Herzog auf der Trausnitz heg' und pflege.
Darum hab' ich hieher mich aufgemacht
Und trete jetzt vor Euch mit diesen Rittern,
Die ich zu Zeugen mir erbeten habe.
Auf meinen Anteil an dem Lösegeld
1305 Verzicht' ich feierlichst. Gott sei's gedankt!
Ich habe noch zu leben ohne das.
Dies Schwert, das des gefangnen Friedrichs war,
Leg' ich in Eure Hand. Mir ziemet nicht
Das Urteil, was hier besser sei zu tun;
1310 Nach Eurer Weisheit mögt Ihr das ermessen.
Drum nehmt dies Schwert! Ob Ihr damit den Herzog
Enthaupten laßt, ob nicht, mir gilt es gleich.
(Er legt das Schwert von sich.)

Ludwig. Was meiner Ehre, was der Euren ziemt,
Es wird geschehn. Gefaßt ist mein Entschluß.
1315 Herr Burggraf, macht Euch fertig, und auch Ihr,
Herr Albrecht, einen Ritt mit mir zu tun!
(Er geht durch eine Seitentür ab, die andern durch die Galerie.)

Dritte Szene.

(Burg Trausnitz.)

Nacht. Der gefangene **Friedrich** liegt schlafend in einer Nische. Der **Burgvogt** und drei **Wächter** mit einer Leuchte treten auf und sehen sich im Gemach um.

Burgvogt. Ist alles richtig?
Erster Wächter. Ja, er schläft, Herr Burgvogt!
Burgvogt. Die Lamp' ist ausgegangen. Frischt sie auf,
Damit er Licht hat, wenn der Sturm ihn weckt!
1320 Ist wildes Wetter.
Zweiter Wächter. So, die Lampe brennt.
Burgvogt. Jetzt macht die Runde weiter! Nein doch, halt!
Laßt uns den Herzog nochmal recht beschaun,
Ob er's auch ist! Der Teufel hat sein Spiel.
Kommt! leuchtet her! Ja, seht nur selbst! er ist's.
1325 **Erster Wächter.** Man kennt ihn an der bleichen Farbe.

Burgvogt. Still!
Er regt sich.
Dritter Wächter. Ruhig schläft der Herzog nie.
Burgvogt. Ja, Vorsicht ist uns not. Ein sorglich Ding
Ist solche Wache, wo der Kopf drauf steht. (Sie gehen ab.)

Man hört in der Entfernung Donner, der sich bald verstärkt und bis gegen das Ende der Szene von Zeit zu Zeit wiederholt. **Friedrich** erhebt sich vom Lager.

Friedrich. Hat's nicht gedonnert? Ja, es hallen noch
1330 Die Berge dumpf. Man sagt wohl, Märzendonner
Bedeut' ein fruchtbar Jahr. Was soll er mir
Für Früchte künden? Nein, ich kann es nicht
Ertragen, dieses Wetter. Als der Schnee
Noch friedlich über Höhn und Tälern lag
1335 Und als das Eis des Stromes Wellen band,
Daß sie nicht flossen und nicht rauschten, da
Konnt' ich mich schicken in mein Kerkerleben.
Am Morgen und am Abend ging ich still
In die Kapell' hinüber zum Gebet;
1340 Den Tag entlang ließ man zum Zeitvertreib
Mich Pfeile schnitzen, Pfeile sonder Ziel.
Doch diese Frühlingsstürme, Märzendonner,
Sie rühren mir das Blut auf; mächtig regt
Die Jugend sich, die Tatenlust erwacht.

Donnerschlag. Im Fenster erscheint **Albertus.**

1345 Ha, welch ein Schlag! Die Fenster klirren auf.
Was seh' ich? Ist's ein Mensch? ist's ein Gespenst?
Sag' an! wer bist du?
Albertus. Frag' nicht, wer ich sei!
Willst du befreit sein, tu, was ich dich heiße!
Umfasse mich behend! Den Mantel schlag' ich
1350 Dir um, der Sturmwind führt uns durch die Luft.
Friedrich. Du bist mir fremd.
Albertus. Du hast mich einst gesehn.
Komm, Friedrich, komm! Das Nachtgewitter braust,
Der Regen rauscht, und morgen steht die Welt
Im vollen Frühling wie ein Mädchen, dem
1355 Die erste Liebe plötzlich überkam.
Jetzt, Friedrich, ist es Zeit zum Kampf und Strauß,
Jetzt reiten alle Ritter. Friedrich, komm!
Friedrich. Ich will nicht.
Albertus. Deine Schönheit ist gewelkt,
Der Frühling blüht, auch sie wird neu erblühn.

1360 **Friedrich.** Du lockst vergeblich.
Albertus. Frühling ist es, komm.
Vor Sehnsucht stirbt dein Weib; sie hat sich blind
Geweint, ja, blind, und weint noch immer fort
Und girrt im Dunkeln wie die Nachtigall
Und träumt von Königen.
Friedrich. Weißt du von dem?
1365 **Albertus.** Ja, Frühling ist es. Deinen Bruder brennen
Die Wunden, und die Lanzenspitze sticht.
Komm! Dieser Mantel trägt dich sicher hin.
(Geräusch vor der Tür.)
Friedrich. Gott sei gedankt! Die Runde kommt. Entfleuch!
Du bist verloren.
Albertus. Wähnest du wohl gar,
1370 Daß ich sie fürchte?
Der Burgvogt und die Wächter treten ein.
Fort, ihr Elenden!
(Donnerschlag.)
Mit diesem Donner werf' ich euch zu Boden.
Die Wächter. Hilf, heilig Kreuz!
Burgvogt. Flieht! zur Kapelle! flieht!
(Burgvogt und Wächter ab.)
Albertus. Hast du's gesehn? Da sind sie hin. Doch jetzt
Ist's höchste Zeit. Komm, Friedrich! Deine Feinde
1375 Sind nah, die Brücke fällt, das Burgtor knarrt,
Die Hufe klirren. Friedrich, rette dich!
Man will dich töten.
Friedrich. Ob durch Zauber du,
Ob durch Verwegenheit die Zinn' erstiegst,
Fahr hin, Versucher! Mich verlockst du nicht.
1380 Im rechten Kampf hat Ludwig mich gefangen,
Und nicht will ich entweichen wie ein Dieb.
Die Wächter!
Der Burgvogt und die Wächter treten auf, mit Kreuzfahne, Weihkessel und Rauchfaß bewaffnet.
Die Wächter. Alle gute Geister loben
Den Herrn.
Burgvogt. Das Kreuz voran! nur keck voran!
Spritzt, spritzt den Unhold! blast den Rauch auf ihn!
1385 **Albertus.** Ich muß von hinnen.
(Er verschwindet.)

Burgvogt. Hu, der ist hinab,
Die Höll' hat ihn verschlungen. Wie das kracht
Und brauset! Jetzt wird's ruhig, jetzt wird's hell.
(Klopfen an der Tür.)

Friedrich. Man klopft. Wer draußen?
Die Wächter. Alle gute Geister . . .
Albrecht von Rindsmaul tritt ein.

Albrecht. Was gibt's hier?
Burgvogt. Scheucht ihn! spritzt ihn! räuchert! spritzt!
1390 **Albrecht.** Seid ihr von Sinnen? Was soll dieser Spuk?
Ein Wächter. Der Pfleger ist's.
Friedrich. Herr Ritter, es ist gut,
Daß uns ein Mann von kühlem Blute kommt.
Das Grauen dieser Nacht hat wundersam
Die Geister aufgestört. Was führt Euch her?
1395 **Albrecht.** Der König ist im Schloß.
Friedrich. So ist's doch wahr!
Albrecht. Er möcht' Euch sprechen.
Friedrich. Wißt Ihr, was er will?
Albrecht. Ich weiß es nicht. Ein tief Geheimnis ist's,
Darum ist er die Nacht geritten.
Friedrich. Ha,
Was soll das?
Albrecht. Drüben auf dem Saal erwartet
1400 Der König Euch. Wollt Ihr mir folgen, Herr?
Nehmt Euch zusammen, daß Ihr nicht erschreckt,
Wenn Ihr Unliebes zu vernehmen habt!
Friedrich. Ich weiß es schon, beschlossen ist mein Tod.
(Er geht mit Albrecht ab.)

Ein Wächter. Herr Burgvogt, so nachdenklich?
Burgvogt. Ja, ich hab's.
1405 Der Geist hat meinem Neffen gleichgesehn,
Dem ungeratnen, der bei Nacht und Nebel
Von hier entwich. Schon neulich deucht' es mich,
Als säh' ich drunten ihn im Zwinger schleichen.
So muß ich noch die Schmach an ihm erleben,
1410 Daß, wenn der Teufel auf der Erde spukt,
Er sich die Larve nimmt in unserm Stamm!
(Ab mit den Wächtern.)

Vierte Szene.

(Saal.)

Ludwig und der Burggraf treten von der Seite auf.

Burggraf. Wollt Ihr Euch keine Ruhe gönnen, Herr,
Nach dieser stürm'schen Reise? Heftig war
Das Nachtgewitter, das uns überfiel.
1415 **Ludwig.** Die Seele, die auf Großes ist gespannt,
Erwehrt sich leicht des Anspruchs der Natur
Und achtet wenig auf den äußern Sturm.
Der Herzog kommt. Bereitet Ihr indes,
Was ich Euch anbefahl! (Der Burggraf ab.)

Friedrich und Albrecht treten von der andern Seite ein.

Ludwig (zu Albrecht). Laßt uns allein! (Albrecht ab.)
1420 Mein Vetter, wie erging es Euch? Ich hoffe,
Daß meine Diener keinen Anlaß Euch
Zur Klage gaben. Meine Weisung war,
Euch jegliche Bequemlichkeit zu schaffen,
Die mit der Sicherheit verträglich sei.
1425 Ihr schweigt?
Friedrich. Ha, sprich nur, sprich es aus!
Verbirg nicht länger unter glatten Mienen
Das Todeswort, das du im Sinne trägst!
Ich weiß, du lechzest längst nach meinem Blut.
Warum noch erst des Lebens mich versichern
1430 Und hier mich hegen als ein Opfertier?
Hab' ich gezaudert, als ich in der Schlacht
Dich zu erreichen hoffte? War ich träg',
Das Schwert zu bohren in des Gegners Brust?
Wenn du noch atmest, ist es meine Schuld?
1435 Drum säum' auch du nicht! rufe deine Henker!
Hier ist mein Haupt, sieglos, doch ungebeugt.
Ludwig. Man riet mir, Euch zu töten, es ist wahr,
Und wahr ist's, dieser endlos blut'ge Streit
Verhärtet auch des mildern Mannes Sinn;
1440 Doch so ist noch der meine nicht verwildert,
Daß dieses schöne Haupt mir dürfte fallen,
Dies edle Haupt, der höchsten Krone wert.
Friedrich. Was ist es anders, das Euch hergeführt?
Ludwig. Weil es dahin gekommen zwischen uns,
1445 Daß Liebe nichts mehr gilt, daß Freundesrede
Für Trug und Heuchelei geachtet wird,
So laßt mich das nur Euch vors Auge stellen,

Was Euer Vorteil und auch meiner heischt!
Es sei Euch unverhalten! schwer bedrängt
1450 Bin ich von Feinden, mich gefährdet sehr
Des Papstes Fluch, die Rache Leopolds.
In solcher Not kann ich an niemand besser
Mich wenden, als an Euch.

Friedrich. Ihr spottet mein.

Ludwig. Denn seht! je später sich mein Thron befestigt,
1455 Je länger dauert Eure Kerkerhaft;
Je wilder mich der Gegner Wut bestürmt,
Je fester muß ich Eure Bande schmieden,
Und so verzehren wir uns beiderseits,
Ich, der ich Frieden will, in stetem Kampf,
1460 Ihr, der nach Taten glüht, in ödem Gram.
Drum, wenn uns beiden Hilfe werden soll,
So muß der eine zu dem andern stehn,
Und deshalb komm' ich her und ruf' Euch auf:
Verbürget mir den Thron und werdet frei!

1465 **Friedrich.** Was nennt Ihr Euch den Thron verbürgen?

Ludwig. Dies
Sind die Bedingungen: entsagen müßt Ihr
Dem Königsnamen, müßt die Krone mir
Ausfolgen, die man für die rechte hält,
Müßt Eure Brüder zum Gehorsam bringen,
1470 Die Feinde mir bekämpfen und auch den,
Der Papst sich nennt; was Ihr dem Reich entrissen,
Müßt Ihr zurück ihm stellen . . .

Friedrich. Meine Burgen
Zum Pfand Euch übergeben, meinen Schatz
Als Lösegeld . . .

Ludwig. Verkennt mich nicht! Das Eure
1475 Soll Euch verbleiben, und was Ihr verlort,
Wird Euch zurückgegeben, Euer Lehn
Bestätigt; Lösegeld bezahlt Ihr nicht,
Und alle, die mit Euch gefangen wurden,
Sind mit Euch freigelassen. Unterpfand
1480 Begehr' ich keines, Eure Treue bürgt.
Nur Euer Wort verlang' ich, daß, wenn Ihr
Nicht die Bedingungen erfüllen könnt,
Ihr Euch bis auf die nächste Sonnenwende
Unfehlbar in die Fängnis wieder stellt.
1485 Auf die Entscheidung durch das Schwert habt Ihr

Das Recht zur Krone selbst uns ausgesetzt;
Mir fiel der Sieg, mein Recht nur sprech' ich an.

Friedrich. Ob Eurer Gründe siegendes Gewicht,
Ob der geheime Zauber dieser Nacht
1490 Mein widerstrebendes Gemüt bezwang,
Ich muß mich unterwerfen. Nehmt mein Wort!
Was Ihr bedingt, erfüll' ich, wenn ich kann;
Kann ich es nicht, so kehr' ich auf die Zeit.

(Handschlag.)

Ludwig. Wohlan denn!

(Gegen den Hintergrund rufend.)

Herzog Friedrich wandelt frei.

(Hinter der Szene wird eine Orgel angespielt.)

1495 **Friedrich.** Was soll das Orgelspiel?

Ludwig. Der fromme Prior
Von Maurbach, Euer Freund und Beichtiger,
Der Lehrer unsrer Jugend . . .

Friedrich. Ist er hier?

Ludwig. Er ist's. Ja, dieser echte Gottesknecht
Ein Gegenbild von dem zu Avignon,
1500 Ein Friedensbote, der im Heile nur
Und nicht im Fluch die Macht der Kirche zeigt,
Er ging von Euch zu mir, von mir zu Euch;
Zu trösten sucht' er, zu besänftigen,
Neu anzuknüpfen das zerrißne Band.
1505 Auch diese Sühne, die wir jetzt vollbracht,
Wünscht er zu heil'gen; sein Begehren ist,
Daß wir auf unsren Bund die Hostie nehmen.

(Gegen den Hintergrund.)

Man öffne!

(Die Flügeltür in der Mitte geht auf und man sieht in die erleuchtete Schloßkapelle. Am Altar steht der Prior von Maurbach, an den Stufen des Altars Dietrich von Plichendorf, der Burggraf und Alfred von Rindsmaul. Orgelspiel, das bis zum Ende des Aufzugs fortdauert.)

Seht Ihr dort den edeln Greis?
Schon harret er auf uns am Hochaltar.
1510 Und dort auch stehet Euer Plichendorf:
Mit Euch befreit, soll er uns Zeuge sein.
O möchte dieses heil'ge Mahl in uns
Die Funken alter Liebe neu erwecken!
Folgt mir! Die Orgel hallt, der Priester winkt.

1515 **Friedrich.** Fürwahr, ein mächt'ger Wohlklang muß es sein,
Der meiner Seele tiefen Mißton lösen,

Ein kräft'ger Himmelsfriede, der die Brust,
Die stürmisch wallende, mir stillen soll.
Herabzusteigen von der Wünsche Gipfel,
520 Des Lebens höchstem Ziele zu entsagen
Und wie ein Aar, gebrochnen Fittiches,
Zum Himmel aufzublicken, o es ist
Ein großer Schmerz, und nicht entehret hier
Den Mann die Träne. Kommt! ich bin bereit.
(Sie gehen ab nach der Kapelle. Die Orgel verhallt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

(Ein Garten.)
Friedrich und Isabella sitzen auf einer Rasenbank.

525 **Isabella.** Kein Lenz noch hat so innig mich entzückt,
Und seh' ich nicht der Bäume Blütenschmuck,
Der Wiesen junges Grün, der Blumen Schmelz,
Des Himmels Glanz, der sich im Teiche spiegelt,
So ward mir dennoch überschwenglich Glück;
530 Von linder Luft umhaucht, von Balsamdüften
Umwölkt, von Nachtigallen eingesungen,
Ruh' ich an des Geliebten Brust, die Hand
Des Langentbehrten drück' ich an mein Herz.
Und diese Blindheit, was noch ist sie mir,
535 Als eine Dämmrung, Liebenden erwünscht?
Jetzt wein' ich Tränen, die nicht brennen, die
Mein Aug' erfrischen wie der Abendtau,
Und manchmal ist's, als wollt' es sich erhellen,
Als bräch' aus dem Gewölk' ein holder Stern.
540 Gewiß, mein Friedrich, blickst du dann auf mich
Mit Blicken deiner Liebe. Ja, er wird
Die Nacht noch teilen, dieser Liebesstrahl.
Friedrich. O Isabella, wünsche nicht zu sehr,
Das Licht zu schaun! Erschrecken würdest du,
545 Wie schmählich man dich blindes Weib getäuscht.
Statt deines Gatten, der ein stolzer Held,
Der ein gekrönter König war, hat man
Dir einen hingeschoben, der vor Scham
Das Haupt muß senken.

Isabella. Senke du das Haupt
1550 Auf meine Brust! Fragt Liebe denn nach Kronen?
Friedrich. Das ist noch Spur von meiner bessern Zeit,
Daß Weibesliebe mich nicht glücklich macht,
Seit unter Männern ich entwürdigt bin.
Isabella. Entwürdigt?
Friedrich. Aller Herrlichkeit entkleidet,
1555 Nicht mehr gefangen, doch darum nicht frei;
Denn frei ist, wer das Höchste darf erstreben,
Ich aber bin der Scholle jetzt verhaftet,
Mein Herzogtum ist meines Wirkens Grenze,
Nur abwärts darf ich steigen, nicht hinan.
Leopold und der Legat kommen den Garten herauf.
1560 O daß sich jetzt auf meine Augen schnell
Das Dunkel würfe, was die deinen hüllt!
Denn welchen Blicks empfang' ich jene zween,
Die dort sich nahn?
Isabella. Wer sind die beiden? sprich!
Friedrich. Mein Bruder und der päpstliche Legat.
1565 **Leopold.** Willkommen in der Freiheit! Daß ich spät
Erscheine, Bruder, halt es mir zu gut!
Die Sorge deines Diensts verweilte mich.
Legat. Empfangt, erlauchter Herr und hohe Frau,
Den Glückwunsch des erfreuten Kirchenhaupts!
1570 In dieser schlimmen Zeit hat lange nichts
Des heil'gen Vaters Herz so froh bewegt,
Als die Verkündung dieser Wiederkehr.
Friedrich. So freundliche Gesinnungen sind jetzt
Uns zwiefach dankenswert. Doch, Leopold,
1575 Du scheinst mir krank.
Leopold. Nicht wahr, ich passe schlecht
In diesen Garten, der voll Blüte steht?
Der Winterfeldzug hat mir zugesetzt.
Friedrich. Es bricht nun eine Zeit des Friedens an,
Es kommen Tage, wo die Helden ruhn.
1580 Auch du, mein Teurer, kannst den Harnisch jetzt,
Den festgewachsnen, dir vom Leibe lösen;
Die saft'gen Kräuter, die der Frühling zeugt,
Kannst du auf deine Wunden drücken, kannst
Im warmen Sprudel eines Felsenquells
1585 Die Glieder dir erfrischen.
Leopold. Scherzest du?
War je zum Kampf gelegne Zeit, wie jetzt?

Friedrich. Es scheint, du hast vergessen, was ich schrieb
Von den Bedingungen, woran ich selbst
Die Lösung aus dem Kerker mir geknüpft.
590 Schon haben unsre Brüder sich gefügt;
Auf deine Ankunft, die wir längst erharren,
Ist des Vergleichs Vollziehung ausgesetzt.
Konnt' ich das Opfer bringen, warum du
Mir widerstreben? Nein, verhindre nicht
595 Die endliche Befriedung dieses Streits!
Hilf mir erfüllen, was ich zugesagt!

Leopold. Ich weiß nur, daß du frei bist, andres nicht.
Du bist es unbedingt; er mußte dich
Entlassen, auf der Brust stand ihm das Schwert.
600 Wo keine Wahl ist, ist auch kein Beding.
Drum mutig! Auf des Glücks geschwungnem Rade
Sind wir jetzt wieder oben. Du bist frei,
Der Papst ist dir gewogen, und er wird
Als König dich erkennen; Ludwig ist
605 Im Bann, und an des Reiches Grenze tobt
Ein neuer Feind. Der Polen und der Reußen
Unbänd'ge Scharen fallen in die Mark
Von Brandenburg, der heil'ge Vater selbst
Hat sie berufen; Ludwigs junger Sohn
610 Schreit dort um Hilf'. In Schwaben hier bin ich.
Hab' ich gesäumet, so geschah es nur,
Damit ich vielfach, tausendarmig dir
Mich stelle. Hinter mir schon braust mein Heer;
Die Luft, die mir im Nacken weht, ist schon
615 Das Schnauben ihrer Rosse. Darum frisch!
Zeuch an den goldnen Harnisch! laß den Hengst
Sich bäumen! Jauchzen hör' ich schon dein Volk,
Die Ritter sind zu Roß, genesen sind
Die Wunden, die Erschlagnen springen auf.
620 Steig wieder, Sonne, die gesunken war!
Hinab muß Ludwigs bleicher Stern.

Friedrich. Du weißt
Mich gut zu fassen, du verstehst den Klang,
Der tief in meiner Seele widerhallt.
Vergeblich, meine Treue steht zu Pfand.

625 **Legat.** Den Zweifel der Euch das Gewissen drückt,
Vergönnt, daß ich mit sachter Hand ihn löse!
Was Ihr verheißen, war von Anbeginn
Unhaltbar, nichtig, ohne Rechtsbestand.

Durch ungerechten Zwang, durch Drohungen,
1630 Die auch den festen Mann erschüttern . . .

Friedrich. Nein,
Die Furcht ist's nicht, was zu Entschlüssen mich
Zu drängen pflegt. Mein Wort, ich gab es frei.

Legat. Doch wem habt Ihr's gegeben? Ihm, dem Feinde
Der Kirche, dem Verstoßnen, Fluchbeladnen.
1635 Schon längst erging der päpstliche Beschluß,
Der männiglich von Pflicht und Huldigung,
Selbst von beschworner, gegen ihn entbindet,
Und eben das ist meiner Sendung Zweck,
Von jeglicher Verpflichtung, jedem Eide,
1640 Wodurch Ihr Euch gebunden möchtet glauben,
Im Namen apostolischer Gewalt
Euch loszuzählen, wie andurch geschieht.

Friedrich. Noch hab' ich nicht gebeten, meiner Pflicht
Mich zu entheben, und ich werd' es nie.

1645 **Legat.** Ob Ihr es bittet, wünschet oder nicht,
Die Kirche darf nicht dulden, daß Ihr dem
Verfangen bleibet, dem sie fluchen muß.
Mißfällig und zu großem Ärgernis
Ersah aus Euren Briefen Papst Johann,
1650 Daß Ihr mit Kirchenfeinden Einung pflegt,
Daß Ihr ihm selber anzusinnen wagt,
Sich dem verworfnen Manne zu versöhnen.
Drum wisset! wenn Ihr dem Vergleiche lebt,
Wenn Ihr, was Gott verhüte! wiederkehrt
1655 In Ludwigs Haft, so fällt auf Euer Haupt
Derselbe Bannstrahl, der auf jenen fiel.
Erwägt es, Herr! und wenn Ihr's wohl erwogen,
Bescheidet mich! Indes gehabt Euch wohl!
Der Himmel lenke gnädig Euern Sinn! (Ab.)

1660 **Leopold.** Von diesem hast du Frist gewonnen, ich
Darf keine dir gewähren! augenblicks
Muß mir Entscheidung werden, denn gezählt
Sind meine Stunden, Eile tut mir not.
Ja, wiß' es, Bruder! dieser Frühling ist
1665 Mein letzter, wenn es je mir Frühling war,
Und um zu sterben, brauch' ich jetzt nicht mehr
Mein Schwert zu wenden gegen meine Brust,
In meinem Marke wühlt der Tod, die Kraft
Geht mir versiegen, unstet flackert noch

670 Die Lebensflamm' auf dem verglühten Stoff.
Drum zaudre nicht! Ich fordre jetzt den Sold,
Für eine frühverzehrte Jugend, für
Ein Leben, das in deinem Dienste schwand.
Nur diesen Lohn begehr' ich, daß zuletzt
675 Du noch hintretest vor mein brechend Aug'
Im Glanz der Krone, die ich dir erkämpft.

Friedrich. Was ich dir schuldig bin, ich hab' es nie
Verleugnet; tief und ewig ist mein Dank.
Könnt' ich, was du von deinem Leben mir
680 Geopfert, aus dem meinen dir erstatten!
Könnt' ich als Leiche vor dir niedersinken,
Damit du blühend ständest und verjüngt!
Doch eines ist, was ich versagen muß:
Der Ehre wank' ich nicht, und wär's dein Tod.

685 **Leopold.** Mein Atem, wenn er gleich sich mühsam hebt,
Ist doch so wirksam noch, daß er ein Heer,
Ein mächtiges, beseelet und bewegt;
Noch kann er Sturm erregen, und er wird's.
Du bist mein Feind, denn du bist Habsburgs Feind;
690 Nicht Ludwigs, mein Gefangner bist du jetzt.
Versuch's! stell' dich zur Wehre! ruf dein Volk
Zu Hilf'! Der Bannstrahl zischt, du stehst allein.

Friedrich. Meint ihr, ihr Toren, daß ich mir die Kron'
Aufdrängen lasse? Wenn ich eifrig war,
695 Sie zu erstreben, standhaft werd' ich sein,
Sie abzuwehren. Eile! heb' dich weg!
Noch bin ich, Herr, von dir noch unbesiegt.

Leopold. Du sollst mich wiedersehn. So lang mein Puls
Noch zucket, werd' ich dein Verfolger sein.
700 Wie ich dir diente, werd' ich dich bekämpfen,
Und sink' ich in der Schlacht des Bruderkriegs
Entseelt vom Roß und wälzen sie auf mich
Den Stein des Feldes, glaube nicht, ich könn'
Im Grabe rasten! Rastlos wird mein Geist
705 Dich suchen und dich quälen.

(Friedrichs Hand krampfhaft fassend.)

Leb' ich noch?
Bin ich nicht Leiche schon? Ist diese Hand
Nicht starr, mein Hauch nicht Grabeshauch, mein Blick
Nicht Hölle?

Friedrich (zurückschaudernd). Weg!

Isabella. Ihr Heil'gen, steht uns bei!

Leopold. Verschling' mich, Abgrund! Stürme, reißt mich hin! (Ab.)

1710 **Friedrich.** Nun, Isabella, hast du selbst gehört,
Ich hab' es mit Verzweifelnden zu tun,
Und rascher Tat bedarf es. Nimmermehr
Will ich das Werkzeug fremder Pläne sein.
Mit jenem Handschlag in des Bayers Hand
1715 Hab' ich mir selbst mein Schicksal festgesetzt,
Und nimmer soll mich dieser Vorwurf treffen,
Daß ich den Zwang, den ich vermeiden konnte,
Zum Vorwand eines Treuebruchs gebraucht.
Noch bin ich frei, noch einen Augenblick;
1720 Noch bin ich nicht vom Bann gezeichnet, noch
Von meines Bruders Scharen nicht umringt;
Und diesen Augenblick der Freiheit nütz ich,
Zurückzuschreiten in den Kerker.

Isabella. Weh!
Du wolltest?

Friedrich. Ja, ich will. Das ist mein Stolz,
1725 Daß ich noch wollen kann. Ich glaubte mich
Erniedrigt, aus der Freien Zahl getilgt
Und fühle jetzt mit eins mich frei und groß
Und atme leicht und blicke freudig auf,
Daß ich noch Kronen von mir stoßen, noch
1730 Den Kerker kann erwählen statt des Throns.
Leb' wohl, mein Herz! Zu Rosse schwing' ich mich,
Das Tor ist offen und die Straße frei.

Isabella. Treuloser! meiner Blindheit solltest du
Ein Führer sein und läßt mich hilflos stehn;
1735 Du solltest heilen mein verweintes Aug'
Und gibst ihm neue Zähren, heißere.
Du darfst nicht fliehen, nein; ich lass' dich nicht.

Friedrich. Was klammerst du dich fest? Es ist umsonst
Ich gab mein Wort.

Isabella. Nichts weiter, als ein Wort?
1740 Was ist ein Wort denn gegen meine Liebe?
Ein totes Wort, ein Schlag der hohlen Hand,
Was soll das gelten, wo das Leben glüht?
Ein Wort soll in der Fülle deiner Kraft
Hinab dich in das Grab des Kerkers bannen,
1745 Soll aus dem Licht des Frühlings, aus dem Atem
Der Liebe dich in Nacht und Moder ziehn?
Nein, Friedrich, nein. Verfangen bist du mir,

In meiner Liebe Kreisen wandelst du,
Du lebst von meinem Leben, nimmer läßt
50 Mein Herz das deine . . .
Friedrich. Bluten, brechen muß
Dein Herz und meines; dazu liebten wir.
Laß mich!
Isabella. Dein Wort hast jenem du verpfändet,
Du gabst auch mir ein Pfand, ein teures Pfand.
Ja, Friedrich, was ein süß Erröten dir
55 Gestehen sollte, jetzt verzweiflungsvoll
Muß ich's zum Ohr dir schreien: ich bin Mutter.
(Sie wirft sich vor ihm nieder.)
Verlaß mich nicht in dieser finstern Nacht!
Dein Knie umfass' ich, o verlaß mich nicht!
Friedrich. Ich muß, es wird zu spät, ich muß, mich brennt
60 Der Boden hier. Laß, laß mich! lieg im Staube!
Du bist des unglücksel'gen Friedrich's Weib. (Ab.)
(Isabella wird von ihren herbeieilenden Frauen aufgehoben und hinweggeführt.)

Zweite Szene.

(Saal im Schlosse zu München.)

Ludwig tritt auf, setzt sich nieder und blickt nachdenklich in die Galerie hinaus, wo seine Söhne **Albrecht**, **Stephan** und **Otto** Ball spielen.

Ludwig. Dort spielen meine Knaben, lustig fliegt
Der bunte Ball herüber und hinüber.
In meiner Knabenzeit da schlug ich so
65 Mit Friedrich und mit Leopold den Ball;
Doch andres Spiel begann uns, ernsteres,
Gewaltig Schicksal warfen wir uns zu,
Und müde bin ich von so strengem Spiel.
Mehrere Bürger von München nähern sich durch die Galerie.
Die Bürger kommen. Seid mir schön gegrüßt,
70 Getreue Münchner! Laßt mich wissen, was
Euch Anlaß gab, mich um Gehör zu bitten!
Erster Bürger. Wir sind schon fast beruhigt, hoher Herr,
Seit wir nur Euer teures Antlitz schaun.
Es hatte durch die Stadt sich das Gerücht
75 Verbreitet, daß Ihr plötzlich in der Nacht
Hinausgeritten zu dem Heere, das
Nach Brandenburg bestimmt ist, Eurem

Erlauchten Sohn zur Hilfe. Billig ist's,
Daß dem bedrängten Sohn der Vater helfe;
1780 Doch hier auch drohet neuer Überfall.
Der alte Dränger Bayerns, Leopold,
Ist, wie Ihr wißt, mit großem Heereszug
In Schwaben eingerückt.
Zweiter Bürger. Zugleich verlautet,
Daß Friedrich, Eurer Großmut ungedenk,
1785 Von neuem sich als König zeigen will.
Erster Nun ist Euch wohl bekannt, erhabner Herr,
Daß Euren Bürgern nichts zu kostbar ist
Für Euch und Euer Recht.
Zweiter. Mit Gut und Blut
Sind wir zu jeder Stund' Euch dienstbereit.
1790 **Erster.** Dagegen ist uns nichts so unentbehrlich,
Als Eure Gegenwart.
Zweiter. Ja, Herr, in Euch
Ist unsre Stärke.
Erster. Darum waren wir
Bestürzt, zu hören, daß Ihr plötzlich uns
Verlassen, um nach Brandenburg zu ziehn.
1795 Wir sind getrost, Euch noch bei uns zu sehn,
Und bitten aus getreuem Herzen: bleibt
Uns gegenwärtig! und wenn Kampf beginnt,
So steht an unsrer Spitze wie vordem!
Die andern. Das bitten wir. Das bitten alle Bayer.
1800 **Ludwig.** An jenem Tag, da mich der Fürsten Bote
Zur Königswahl beschied und ich erbangend
Abwehrte den erhabenen Beruf,
Da standet ihr mit andrer Städte Bürgern
In diesem Saal und rieft mir freudig zu
1805 Und drängtet euch ermutigend um mich.
Ihr habt's gewollt, ich stieg auf Deutschlands Thron,
Und meine Sorge, die euch eigen war,
Hat fortan unter viele sich geteilt.
Wo immer, sei's an Deutschlands fernster Mark,
1810 Ein Feind sich rühret, dahin muß ich blicken,
Und wo am schwersten dräuet die Gefahr,
Da muß ich sein mit meiner Gegenwart.
Und jetzt, in diesem ernsten Augenblick,
Wo dort und hier nach mir gerufen wird,
1815 Steh' ich noch spähend, wo am dringendsten,
Des Königes Erscheinen nötig sei.

Der Burggraf führt das Heer nach Brandenburg;
Es kann geschehn, daß ich ihm folgen muß,
Doch nicht, als ob mich's dorthin stärker ziehe,
1820 Weil dort mein Sohn gefährdet ist. Auch hier
Sind meine Kinder, alle lieb' ich gleich.
Herein, ihr Knaben. (Seine Söhne kommen herbei.)
Stellt euch her zu diesen,
Sie sind die Meinigen, wie ihr es seid,
Und ruft des Reiches Not mich anderwärts,
1825 Ihr bleibt bei ihnen als ein Unterpfand,
Daß euch und ihnen eine Sorge gilt.
Und mehr nicht, wahrlich, können sie verlangen,
Als daß ich so für ihre Sicherheit
Bedacht sei, wie ich's für die eure bin.
1830 Seid ihr zufrieden, Bürger?
Die Bürger. Herr, wir sind's.
Ludwig. Wohlan, so sagt den Euren, was ich sprach!
(Die Bürger ab.)
Es ist ein Schweres, mit gebeugtem Geist
Der andern Mut noch hilfreich aufzurichten.
In Zeiten allgemeiner Drangsal ist
1835 Fürwahr der König der Bedrängteste,
Auf den sich jeder wirft mit seiner Not.
Albrecht. Du bist so traurig, Vater! Komm heraus!
Sieh unsrem Spiele zu! Du liebst es sonst.
Stephan. Sei ohne Sorgen, Vater! Laß ihn kommen,
1840 Den Leopold! Du hast ja um die Stadt
Die große neue Mauer lassen baun.
Otto. Bleib' du! schick mich dem Bruder in die Mark!
Albrecht (am Fenster).
Ei, welch ein schöner Ritter auf dem Hof!
Sein goldfarb Roß ist ganz mit Schweiß bedeckt.
1845 Der muß ja vornehm sein, der Marschalk selbst
Hält ihm die Bügel.
Ludwig. Führt ihn gleich mir her!
(Die Knaben ab.)
Ich wart' auf Botschaft; gute kommt nicht leicht.
Doch wenn das Unheil ganz sich dargelegt,
Kann erst die volle Abwehr wirksam sein.
Friedrich wird von Ludwigs Söhnen durch die Galerie eingeführt.
1850 **Die Knaben.** Hier ist er.
Friedrich. Ja, hier bin ich.
Ludwig. Täuschet mich
Mein Auge? Friedrich?

Friedrich. Freu' dich nicht! erschrick
Ob meiner Wiederkunft! Sie zeigt dir an,
Daß unversöhnlich deine Feinde sind.
Unmöglich war mir der Bedingungen
1855 Erfüllung, meine Rückkehr selbst ist Flucht.
Ludwig. Bewundern muß ich dich.
Friedrich. Als ich den Bruder,
Der sich mir aufgeopfert, von mir stieß,
Als ich mich losriß von der blinden Gattin,
Damals, im ersten Schmerze, schien mir's wohl,
1860 Als hätt' ich Übermenschliches getan;
Doch, nun ich's recht betrachte, tat ich nichts,
Als das Geringste, was ein Mann kann tun;
Ich hielt, was ich versprochen. Größre Taten,
Ruhmwürdige, die ich mir einst geträumt,
1865 Vereitelte mein feindliches Geschick.
Doch, daß ich mindestens mein Wort gelöst,
So gut ich konnte, davon zeuge dir
Die Krone hier!
(Er deckt die Krone auf, die er unter dem Mantel mitgebracht.)
Sie ist das einzige,
Was deinen Feinden zu entreißen war,
1870 Es ist die Macht nicht, doch ein Schein der Macht,
An dem sich oft mein kindisch Herz vergnügt
(Er legt sie von sich.)
Ich selbst bin dein Gefangner wie zuvor.
Laß mich zur Trausnitz führen! Mich verlangt
Nach Einsamkeit, mein Leben ist verlebt.
1875 **Ludwig.** Du ein Gefangner? Nein, du bist ein Sieger.
Bei Mühldorf siegt' ich durch der Waffen Macht,
Jetzt durch die Macht der Treue siegest du.
Vor dir verliert mein Purpur seinen Glanz;
Nicht kann ich König sein, wenn du's nicht bist.
1880 Ja, Friedrich, als du tratst in diesen Saal,
Da hub es sich zu hellen an, und jetzt
Ist mir es klar geworden wie der Tag.
In welcher Blendung irrten wir, in welcher
Betörung! Wir, die Enkel eines Ahns,
1885 Die Jugendfreunde, wir verfolgten uns,
Wir trieben uns durch Fluten und durch Flammen,
Durch blut'ge Schlachten, Kerker, Kirchenfluch,
Und mit uns lernten unsre Völker sich
Verkennen, hassen und bekämpfen, sie,

Die einem Stamm entsprossen sind, gleich uns,
Die alle deutschen Bluts Genossen sind.
Und doch so nahe lag die Lösung; nicht
Im Schwertkampf, nicht in List noch Zauberei,
Sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens.
Das Herz nur kann uns retten, das uns stets,
Wann wir zum Kampfe schritten, Warnung gab,
Das oft die Schlacht noch dann vereitelte,
Wann Heer dem Heere schon die Stirne bot.
Als wir noch waren wie die Kinder hier,
Die dich mir eben zugeführt, da wußten
Wir beßre Wege. Damals hatten wir
Die Schüssel und den Becher und das Bett
Gemeinsam, und warum nicht jetzt den Thron?
O hätt' ich dieses längst dir angeboten!
O hättest du es längst von mir begehrt!

Friedrich. Du träumest, Ludwig!

Ludwig. Das ist mehr als Traum,
Es steht mir wahr und wirklich vor dem Geist,
Und wie es vor mir steht, verkünd' ich dir's:
Das Reich mit allen Rechten, allen Würden,
Wir sollen's beide haben als ein Mann
Und als ein Mann uns wider jeden setzen,
Der unser einem feindlich sich erweist.
Wir sollen Brüder heißen und als Brüder
Uns halten. In dem Siegel unsrer Macht
Soll beider Name sich verschlingen, und
Wir selbst auch sollen fest verflochten sein
Und ungeschieden, bis der Tod uns trennt,
Und noch im Tode nehm' ein Grab uns auf!
Die Krone, Friedrich, die du mir gebracht,
Ich setze sie auf dein geweihtes Haupt.

(Er krönt Friedrich.)

Die Stund' ist heilig. Unser großer Ahn,
Der königliche Rudolf, schaut hernieder
Und segnet uns, und hier in diesen Kindern
Grüßt freudig uns das werdende Geschlecht.

Friedrich. Ich fass' es nicht.

Ludwig. Jetzt bin ich hochgemut,
Jetzt bin ich stark, jetzt führ' ich selbst mein Heer
Gen Brandenburg und bin des Siegs gewiß.
Dir, Bruder, übergeb' ich unterdes,
Die Pflege meiner Kinder, meines Landes.

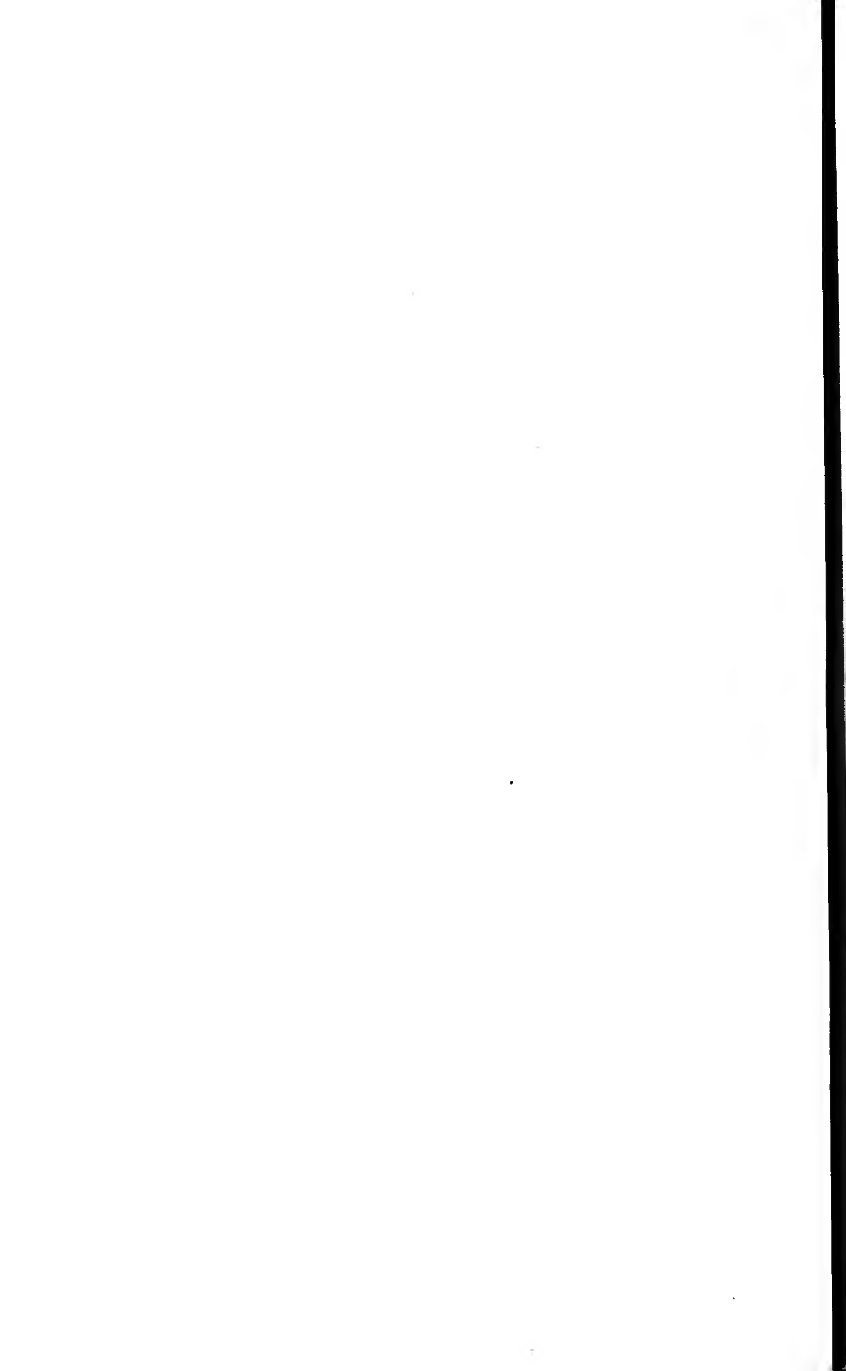
1930 Ich kann dir Teureres nicht anvertraun,
Und ihnen kann ich keinen Schutzvogt setzen,
Der so in allem mein Vertreter und
Verweser wäre, so mein andres Selbst.
Wenn Leopold herangezogen kommt,
1935 Mein Bayern zu verwüsten, tritt ihm du
Entgegen in der Königswürde Schmuck!
Und lächeln wird sein finstres Angesicht.

Friedrich. Ich frage nicht mehr, ob es möglich ist,
Ob im feindsel'gen Treiben dieser Erde
1940 So herrlicher Entschluß bestehen kann.
Genug, es ist in dieser großen Stunde,
Es lebt in diesem hehren Augenblick,
Ich fühl's und werfe mich an deine Brust.

(Sie umarmen sich. Die Knaben drängen sich mit Zeichen der Freude an sie.)

Ludwig. In dieser innigen Umarmung sei
1945 Auf ewig ausgesöhnt der Bruderkrieg,
Der uns entzweit hat und das deutsche Volk!

Dramatische Entwürfe und Fragmente



Einleitung des Herausgebers.

Adelbert von Keller, des Dichters Schüler, Nachfolger auf dem Lehrstuhl, Verwandter und langjähriger Freund, machte im Jahre 1877 den Versuch, „Uhland als Dramatiker“ darzustellen, unterstützt durch den reichen handschriftlichen Nachlaß, der ihm teils von der Witwe des Dichters, teils von seiten des Freundes Holland zugekommen war. Über 28 dramatische Dichtungen Uhlands berichtete er hier mehr oder minder ausführlich, von denen bereits vier (Der Bär, Normannischer Brauch, Herzog Ernst, Ludwig der Bayer) vollständig, drei andere Eginhard-Schildeis, Ständchen, Konradin) nur teilweise durch den Druck bekannt waren.

Trotz eifrigen Bemühungen ist es, wie Erich Schmidt in der kritischen Ausgabe der Gedichte, Bd. II, S. 62 f., bemerkt, Keller nicht gelungen, das handschriftliche Material für die Dramen auszuschöpfen. Erich Schmidt hat selbst bereits für die „Weiber von Weinsberg“ reiche Nachlese gehalten. Auch in den äußeren Angaben über die Abfassungszeit, die Quelle usw. der Stücke ist Keller nicht immer zuverläßlich. In manchen Einzelheiten konnte er im folgenden berichtigt werden.

Die Stoffe zu seinen dramatischen Dichtungen entnahm Uhland dem klassischen Altertum, italienischer (Franceska da Rimino), spanischer (Bernardo del Carpio), französischer (Normännischer Brauch), englischer (Tamlan und Jannet) oder deutscher Sage und Geschichte (Nibelungen, Eginhard, Konradin, Herzog Ernst, Ludwig der Bayer, Otto von Wittelsbach); einiges entstammt auch frei waltender, romantisch-phantastischer Erfindung (Nachspiel zum König Eginhard und Der Bär).

Der Einfluß, den Seneca auf Uhlands dramatische Gestaltungen ausübte, ist mit der Übersetzung des Thyest nicht erschöpft gewesen. Keller meint, „die Rhetorik des römischen Tragöden . . . noch in den späteren Stücken, wie im Herzog Ernst,

da und dort nachtönen zu hören". Auch der Einfluß Calderons, Shakespeares und Lope de Vegas auf Uhlands Dramen ist nicht unbedeutend. Und sicher hat er auch bei den deutschen Romantikern gelernt.

Uhlands dramatische Versuche erstrecken sich etwa über einen Zeitraum von 15 Jahren, von 1805—1820. Allmählich vollzieht sich in ihnen eine Wendung zum Vaterländisch-Patriotischen, die, wie Keller meint, „teils mit seinen geschichtlichen Studien, teils und vornehmlich mit den politischen Zuständen Deutschlands und Württembergs insbesondere, in welche Uhland als Landtagsabgeordneter unmittelbar wirksam einzugreifen berufen war", zusammenhängt.

Wer eine richtige Anschauung davon gewinnen will, was Uhland als Dramatiker geleistet hat, der darf sich nicht, wie es häufig geschehen ist, auf den „Herzog Ernst" und „Ludwig den Bayer" beschränken. Das Vollendete ist nicht immer das Größte und in manchem Torso steckt mehr Genie und Schönheit als im Fertigen. Nichts ist vielleicht auch so lehrreich für die Beurteilung des Künstlers, als ein Blick in seine Werkstatt. Jedenfalls lassen die dramatischen Fragmente Uhlands viele Saiten erklingen, auf deren Ton wir vergebens in den vollendeten Dramen lauschen.

Die vorliegende Ausgabe bringt nur eine Auswahl der dramatischen Entwürfe. Auf die **Franceska da Rimino** wurde Uhland durch Leo v. Seckendorff gewiesen. Er las die berühmteste Stelle der „Commedia divina" in Schillers Horen, in A. W. Schlegels Übersetzung. Von 1807 bis 1812 hat Uhland diesen Stoff, den er liebte, zu bearbeiten versucht, ohne damit zu Rande zu kommen. Das Fragment krankt an einer wenig charakteristischen Sprache und an matt geführter Handlung. Daß Rosas Anwesenheit in der Liebesszene zwischen Franceska und Paolo (III, 1) unmöglich ist, hat der junge Dramatiker noch nicht erkannt. Dante tritt im Zyklus „Sängerliebe" wieder auf.

König Eginhard. Durch Kerners Schattenspiel war Uhland auf Leopold Richters Volksbuch „Riesengeschichte oder kurzweilige und nützliche Historie vom König Eginhard aus Böhmen usw." aufmerksam geworden. Er fand großes Gefallen daran und machte sich Anfang Mai 1809 einen Auszug aus dem Buche. Im Juni lag bereits eine dramatische Skizze „Die Entführung" vor, in der nur in den zwei ersten Szenen die Reden ausgeführt waren. Daran schloß sich als weitere Ausarbeitung das dramatische Märchen „Schildeis". Einiges daraus veröffentlichte Uhland in Kerners „Poetischem Almanach für das Jahr 1812". Kerner

liebte Uhlands „Eginhard" sehr und Fouqué nannte es ein kräftig ergötzliches Gedicht.

Bereits am 26. April 1809 hatte Uhland das **„Nachspiel zum König Eginhard"** im Anschluß an Kerners Schattenspiel gedichtet und aufführen lassen. In übermütiger Puppenspiellaune setzt Uhland hierin Kerners Schattenspiel fort. Denn Kerner hatte zwar der Angst und Flucht des Kaisers und seines Schildknechtes vor den drei Wölfen gedacht, die Riesen aber, die im Volksbuche dann noch eine so große Rolle spielen, nicht eingeführt. Diesem Mangel wollte Uhland lustig abhelfen. Zum Verständnis des „Nachspiels" erinnere man sich, daß am Schluß des Kernerschen Stückes der Kaiser alle einladet, sich zu ihm ins Bett zu legen, um so allen Haß vereint auszuschnarchen. Dem Kaiser, der das Bett zuerst mit Zepter und Krone besteigt, folgen König, Königin, Ritter, Damen, Knappen und viele andere, so daß man fast vierzig Köpfe unter derselben Decke sieht, die sich bald in Katzen-, Hunde- und Mäuseköpfe, bald in verschiedene einander feindliche Dichter und Philosophen verwandeln.

Die Bärenritter oder **Der Bär** hat Uhland im Jahre 1809 gemeinsam mit Kerner verfaßt. Nach Uhlands eigner Aussage rührt „die Hauptsache im Komischen" von dem Freunde her, während er selbst die Arientexte gedichtet zu haben scheint. Die Posse wurde sogar 1813 mit der Musik Friedrich Knapps, für dessen gastfreundliche Bewirtung Uhland später mit dem „Metzelsuppenliede" dankte, dem Stuttgarter Hoftheater eingereicht. Aber der Zensor fand den Text „zu gemein". 1822 brachte das Taschenbuch „Rheinblüten" Probeszenen aus dem Stück, das dann 1864 in Ludwig Seegers „deutschem Dichterbuch" vollständig gedruckt wurde.

Tamlan und Jannet. Über die Quelle schreibt Uhland an J. Kerner am 10. Juni 1809 folgendes: „Einen guten Stoff zu einem Drama gäbe vielleicht eine der von Conz übersetzten Balladen „der junge Tämlän". Der Inhalt ist kürzlich folgender: Tämlan (der Name ist sehr verschieden geschrieben), Sohn des Grafen Randolf Murrai, und Jannet, Tochter des Grafen Dunbar von March, liebten sich schon als Kinder. Im neunten Jahre wird Tamlän von seinem Oheim auf die Jagd genommen, es erhebt sich ein Nordwind, ein Todesschlaf kommt über ihn, er sinkt vom Pferde, die Elfenkönigin trägt ihn fort. Wie er als Elfe zu Jahren kommt, so nimmt er jedem Mädchen, das in den Garten kommt, wo er sich aufhält, einen Ring, einen Mantel oder gar noch mehr. Jannet geht dennoch hin und kommt an einen Brunnen, wo Tamläns Pferd steht. Sie bricht drei Rosen, worauf Tämlän selbst

erscheint. Jannet wird schwanger von Tämlan (was füglich weggelassen würde), sie geht beim Mondschein wieder zu dem Brunnen und bricht Rosen. Tämlän erscheint. Sie fragt ihn, ob er auch ein Christ sei usw. Er erzählt ihr seine Geschichte und die Lebensart im Feenland. Man kennt hier keine Krankheit noch Pein; man kann die Gestalt lassen und ändern, wie man will; man schläft in Rosenbüschen, scherzt in Stromes Welle, schwebt auf den Winden und auf dem Sonnenstrahl. Drum würd' er nie müde, hier zu wohnen, wenn nicht alle sieben Jahre die Feen der Hölle ein Pfand zahlen müßten; er fürchtet wegen seiner schönen Gestalt, daß er es diesmal sein müsse. Wenn sie ihn retten wolle, müsse sie eilen. Heute nacht werde das Feenvolk ausreiten. Er werde auf einer milchweißen Stute reiten, sie solle ihn herabziehn; zwar werde er sich in ihren Armen in eine Natter, glühendes Eisen, einen Aal, einen Schwan usw. verwandeln. Sie soll ihn aber nur festhalten, so werd' er schon wieder seine rechte Gestalt annehmen. In der finstern Nacht geht Jannet hinaus. Es kommt ein Sturmwind; helle, wunderbare Töne der Elfen nahen sich; denn f e i e r l i c h e K l ä n g e, w i e e r n s t e G e d a n k e n, k ö n n e n d i e E l f e n n i c h t e r t r a g e n. Sie singen begeistert von Lieb' und Freude, gleich Wolken in der Luft. Bald kommt der ganze Feentrupp geritten; Flederwisch eilt voran mit zwitscherndem Licht; zuerst die schwarze Stute, dann die braune, dann die milchweiße. Jannet zieht den Reiter herab, es erhebt sich ein gespenstisches Geschrei. Die Elfen meinen, Jannet gewonnen zu haben. Sie verwandeln Tämlän in die obgedachten verschiedenen Gestalten. Jannet aber hält ihn fest in jeglicher Gestalt, daß er ihres Kindes Vater sein sollte. So gewinnt sie ihren Treulieben. Die Feenkönigin ärgert sich, daß sie Tämläns Liebschaft nicht gemerkt. Hätt' ich nur gestern den Witz gehabt, den ich heute gekauft, ich hätte meinen Tribut gern siebenfach der Hölle bezahlt, eh' ich dich fortgelassen hätte. Es könnte der reizende, phantastische, aber herzlose Liebesscherz der Elfen mit der weniger glänzenden, aber innigen, herzlichen Liebe Jannets zu Tämlän in Kontrast gesetzt werden. Die Elfen sind besonders in der unterstrichenen Stelle gut charakterisiert. Eine andere Ballade erzählt von einem Sänger und Harfner Thomas, den gleichfalls die Elfenkönigin verführt und der sieben Jahre im Elfenland bleiben muß, weil er ihre rosigen Lippen geküßt. Dieser könnte auch aufgeführt werden. Überhaupt muß jenes Buch noch mehreres über die Elfen enthalten. In Shakespeares Sommernachtstraum kommen auch die Feen, mit Oberon und Titania, ihren Beherrschern, vor; ich vermeide aber, dieses Stück zu lesen. Ich schreibe Dir hierüber so

ausführlich, weil vielleicht auch Du aus diesem romantischen Stoffe etwas machen magst. Ob ich dazu komme, weiß der Himmel. Brächten wir beide etwas heraus, um so schöner!"

Die unter die Gedichte aufgenommenen Balladen „Harald" und „Die Elfen" waren ursprünglich für „Tamlan und Jannet" bestimmt. Die zweite Szene, die besser zweiter Akt hieße, wurde zuerst von Uhland 1813 in Fouqués Musen veröffentlicht und zwei Jahre nachher in die Gedichtsammlung aufgenommen. Das Original der von Conz übersetzten altschottischen Ballade „The young Tamlan" lernte Uhland erst später kennen.

Normännischer Brauch. Diese im Juni 1814 begonnene und im Februar 1815 vollendete Szene erschien als dritte der „dramatischen Dichtungen" neben „Schildeis" und dem „Ständchen" in den „Gedichten". Die sicher nicht frei erfundene Fabel knüpft an den Normännischen Brauch an, daß der Gast den Wirt durch eine Erzählung für die Herberge zu belohnen hatte. Er war dem Dichter wohl aus den altfranzösischen Fabliaux bekannt, die ihn öfter erwähnen. So beginnt das diz dou soucretain de Cluny von Jehan li Chapelain bei Méon, nouveau recueil de fabliaux (Paris 1823. 1., 318):

Usages est en Normandie,
Que qui herbergiez est quil die
Fable ou chançon die à l'oste
Ceste costume pas n'en oste
Sire Jehans li Chapelains etc.

Konradin. Den Plan zu diesem Trauerspiel faßte Uhland bereits am 1. März 1816. Aber erst nachdem er den „Herzog Ernst" und „Ludwig den Bayer" vollendet hatte, wandte er sich im Mai 1818 wieder diesem Plane zu. Er liest Jägers „Leben Conradins", Hahns „Reichsgeschichte", Ammermüllers „Geschichte der Hohenstaufen" und studiert den Sismondi, den Muratori und den Historiker Heinrich. Er bespricht sich mit Conz, der im Jahre 1782 selbst einen „Konradin von Schwaben" veröffentlicht hatte, über den Helden und macht sich „Exzerpte aus den Minnesingern", die über Conradin berichten. Vom Juli 1818 bis zum November 1819 ruht die Arbeit von neuem, und erst am 9. Dezember 1819 wird der erste Aufzug beendet. Noch in späterer Zeit hat Uhland gern diesen Akt vorgelesen, der 1824 in Ludwig Neuffers „Taschenbuch von der Donau" gedruckt und später als letzte der „dramatischen Dichtungen" in die Gedichtsammlung aufgenommen wurde. Im September 1854 schrieb Uhland an den Oberjustizrat von Heim in Ulm: „Weil ich selbst einmal, gleich vielen andern,

mich an einem Konradin versucht habe, weiß ich aus Erfahrung, daß dieser geschichtliche Gegenstand für das Drama günstiger zu sein scheint, als er es wirklich ist." In diesen Worten liegt wohl die Erklärung dafür, daß der „Konradin" Fragment geblieben ist.

Die Nibelungen. Schon früh regte sich Uhlands Liebe zu dem alten Volksepos. Im Jahre 1807 hatte er für die Freunde und das Sonntagsblatt die Überfahrt der Burgunder über die Donau nach Chr. Heinrich Myllers Ausgabe (S. 69 ff.) übersetzt und bearbeitet. Vergleiche Teil I, Seite 415 ff. dieser Ausgabe. Er hatte auch eine Einleitung zu dieser Übersetzung geschrieben, in der er Sifrids Tod dem Tode des Patroklos vergleicht. „Wie dieser des Achilleus, so weckt jener Kriemhildens Rache und führt das wahre Leben der Handlung herbei . . . Mit dem einen Arme faßt das dunkle Verhängnis seine Opfer, um sie mit dem andern zu schlachten. Das Einzelne verliert sich ins Ganze des Epos. Wie ein leichtes Spiel, wie ein Märchen der Liebe, das ein Troubadour zarten Frauen vorsingt, hebt die Erzählung an:

„Es wuchs in Burgunden ein schönes Mägdelein,
„Daß in allen Landen kein schönres mochte sein;
„Kriemhilde war sie geheißen, das wunderschöne Weib."

Aber gleich kommt die düstere Mahnung:

„Darum mußten der Degen viele verlieren den Leib."

Es erglänzt ein üppiges, festliches Leben. Jugendliche Ritter fahren nach blühenden Bräuten. Liebe wirbt um Gegenliebe. Aber es ist das Morgenrot vor einem Gewittertage. Dunkel wird es und dunkler. Hader und Streit erwachsen. Der schwarze Mord tritt herein, ihm nach die blutige Rache. Das schöne Mägdlein, mit der das Lied so heiter begann, von der es hieß: „niemand war ihr gram", sie wird zur Furie des schrecklichen Verhängnisses. Zwei Heldengeschlechter, die Helden vom Rheine und die Helden König Ezels im Hunnenlande, führt sie zum Mordfeste zusammen. Wie die nordischen Kämpen sich zum Zweikampfe auf Felseninseln überführen ließen, wo sie in fürchterlicher Einsamkeit sich gegenüberstunden, zusammengehalten von den Armen des reißenden Stromes, so stehen hier die zwei Heldenwelten sich entgegen; das eiserne Schicksal preßt sie zusammen; kein Weichen, keine Rettung. Wie zwei zusammengestoßene Gestirne zerschmettern sie sich und versinken.

Eine Stelle, wo das Verhängnis in seinem dunkeln Walten über der Handlung des Gedichtes wie durch Nachtgewölke erblickt wird, wo es beginnt, die dem Untergange geweihten Helden von

der übrigen frohen Welt abzuschneiden und seine schaurigen Knoten wie das schwarze Gitter eines Gottesgerichtskampfes um sie herzuziehen, eine solche Stelle ist die folgende.

Die übersetzte Stelle ist das in Uhlands Nachlaß aufgefundene Gedicht „Hagen und die Meerweiber". (Teil I, S. 415 ff.).

Zehn Jahre später, angeregt vielleicht durch Lachmanns 1816 erschienene „Untersuchungen zur Geschichte der Nibelunge nôt", beschäftigte sich Uhland von neuem eingehend mit der Sage. Den „Herzog Ernst" hatte er gerade beendet, seine Schaffenskraft daran gestählt und so ging er am 3. Oktober 1817 daran, „Hagens Niflungensaga in dramatischer Beziehung zu lesen". Am 21. Oktober steckt er bereits die 5 Akte von Siegfrieds Tod ab. Daneben liest er das Epos von neuem, er liest auch das Volksbuch vom gehörnten Siegfried, er ruft sich den Aufsatz von Görres über die Nibelungen in der Zeitung für Einsiedler ins Gedächtnis zurück und studiert Grimms „Altdeutsche Wälder". Am 13. November wird dann Siegfrieds Tod entworfen und am folgenden Tage Kriemhildens Rache. Die Anfangsverse zu Siegfrieds Tod dichtet Uhland am 10. Dezember. Die Witwe erzählt, daß sich der Dichter noch gegen Ende 1818 mit dem Nibelungendrama beschäftigt habe. Erhalten ist davon nichts. So ist auch dies Drama Fragment geblieben. Wohl aber hat uns der Forscher Uhland in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen eine vollendete Darstellung und Charakteristik der Nibelungensage hinterlassen.

Otto von Wittelsbach. Zugleich mit dem „Konradin" konzipierte Uhland dies Drama. Im März 1816 las er Ammermüllers Geschichte der Hohenstaufen für den „Konradin" und fand in diesem Buche die Anregung zum „Otto von Wittelsbach". Er hat einmal sogar daran gedacht, im Anschluß an Ammermüller die Hohenstaufische Geschichte in 6 Abteilungen zu behandeln. Erst im Mai 1818 nahm Uhland den „Otto" wieder auf, um ihn dann von neuem bis zum Januar 1819 ruhen zu lassen. Aber über die Aufzeichnung des Planes, die am 8. und 9. Februar stattfand, kam der Dichter nicht hinaus. Schon drei Tage später hatte ihn die Gestalt Walthers von der Vogelweide, des Anhängers von König Philipp, vollständig gefangen. Und der Literaturhistoriker trug den Sieg über den Dramatiker davon! Babos gleichnamiges, doch so verschieden gestaltetes Ritterstück hat Uhland vermutlich gekannt.

Bernardo del Carpio. Bernardo del Carpio, einer der volkstümlichsten spanischen Helden, dessen Angedenken in Sagen und Romanzen fortlebt, wurde von dem fruchtbaren Lope de Vega in

drei Dramen als Held gefeiert: Las mocedades de Bernardo, Bernardo del Carpio en Francia, El casamiento en la muerte y hechos de Bernardo del Carpio. Dies letzte Stück „Die Vermählung im Tode" hat Uhland im Dezember 1810 in Paris, wo er mit Immanuel Bekker Spanisch trieb, gelesen, und es gefiel ihm so, daß er an eine deutsche Bearbeitung dachte. Siehe Teil I, S. 443 f. Aber in den folgenden Jahren scheint Uhland diese Absicht so vergessen zu haben, daß er sich ihrer nicht einmal bei der Lektüre der Romanzen vom Bernardo del Carpio, im Dezember 1817, erinnert. Erst $1^1/_2$ Jahre später, im April 1819, bei einer erneuten Lesung der Romanzen, die wahrscheinlich in der 1817 von Depping besorgten Ausgabe vor ihm lagen, faßt Uhland den alten Plan wieder auf. Er liest von neuem Lope de Vegas „Casamiento en la muerte" und beginnt am 3. Mai das „Trauerspiel Bernaldo", in fünffüßigen Jamben. Er liest auch Marianas Geschichte von Spanien und sinnt weiter der Gestaltung des Stoffes nach. Dann ruht die Arbeit bis zum Oktober. In der Zeit vom 21. Oktober bis zum 7. November 1819 schreibt Uhland den Plan zum Bernardo nieder. Dann tritt wieder eine mehrjährige Pause ein; denn erst im Februar 1822 macht sich Uhland zum letzten Male an die dichterische Ausarbeitung, diesmal in vierfüßigen Trochäen. Über den Anfang ist er auch diesmal nicht hinausgekommen. Siehe auch Teil I, S. 471.

Franceska da Rimino.

Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Personen:

Dante.
Guido da Polenta, Herr von Ravenna.
Lanciotto da Rimino, } Brüder.
Paolo da Rimino }
Franceska, Guidos Tochter, Lanciottos Gemahlin.
Nicolo, Ritter.
Rosa.
Claros, der Spanier.

Die Szene ist auf einem Schlosse Guidos und in der Gegend.

Plan der Tragödie.

Der Stoff, der dieser Tragödie zugrunde liegen soll, ist kürzlich dieser: Franceska, Tochter des Guido Novello da Polenta, Herrn der Stadt Ravenna, war mit Lanciotto, Sohn des Herrn von Rimino, einem mächtigen und tapfern Ritter, vermählt.
5 Allein er war lahm und ungestalt; sein Bruder Paolo, schön, edel und von milden Sitten, sah seine Schwägerin oft. Sie lasen einst zusammen in dem Ritterbuche von Lancelot vom See, wie er um die Minne seiner Königin warb, wie er beglückt wurde von Genevra (auch sie war vermählt) ihm den ersten
10 Kuß gab. Auch ihr Bündnis schloß ein Kuß, sie lasen fürder nicht zur selben Stunde.

Ihr Verständnis endigte sich damit, daß Lanciotto einst sie überraschte und beide ermordete.

Dante, der in der Verbannung von seiner Vaterstadt seine letzten Lebensjahre am Hofe Guidos in Frieden und Ehren zubrachte, der vielleicht Franceska selbst gekannt hatte, läßt im fünften Gesang seines Inferno den Schatten der Franceska selbst ihre Geschichte erzählen. Noch in der Verdammnis bleibt sie ihrer Liebe treu und wandelt mit ihrem Paolo unter den Schatten. Eine der berühmtesten Stellen der Comedia divina. (Vergl. A. W. Schlegels Übersetzung dieser Stelle. Horen, 1795. 3. St. S. 40 ff. [1]) Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 1. Bd.)

Dieser Stoff soll nun in der Tragödie auf die zu erzählende Weise ausgeführt werden.

Was dem Zeitpunkte vorausgeht, wo die Tragödie beginnt, aber natürlich in derselben an passenden Orten eingeschaltet wird, besteht in folgendem:

Guido und der Vater Paolos und Lanciotts, zwei alte Freunde, hatten ihre Kinder zusammen erzogen und schon frühe Paolo, den ältern Bruder, und Franceska für einander bestimmt. Diese Bestimmung wurde durch frühzeitige Liebe zwischen diesen beiden begünstigt. Wie jedoch Paolo in die Jünglingsjahre tritt, will er sich zuvor durch ritterliche Taten seiner Geliebten würdig machen. Er zieht nach Spanien auf Abenteuer. Die Nachricht von seinem Tode verbreitet sich, Franceska betrauert ihn tief. Nach Verfluß eines Jahres dringen jedoch die Väter, welche dem Wunsche, sich durch Verwandtschaft zu verbinden, treu geblieben, in sie, sich dem zweiten Bruder Lanciotto zu vermählen; sie gibt nach. Aber nicht lange, so kehrt der totgeglaubte Paolo herrlich zurück. Er kömmt gerade den Tag vorher an, ehe Guido zur Feier seines 70. Geburtstages auf einem seiner Landsitze ein Turnier anstellen will. Paolo hat Franceska gesehen, aber nur unter den Umgebungen des Hofs. Der traurige Umstand, daß sie demjenigen, den sie allein liebt, entrissen und seinem Bruder vermählt ist, wird zwar von allen tief gefühlt, aber absichtlich mit Stillschweigen bedeckt. Die Tragödie selbst nun nimmt den festlichen Geburtstag Guidos ein und spielt auf dessen Landsitze und in der Gegend.

Die Charaktere sind nach leichten Umrissen diese:

Franceska, ein Gemüt, dessen Natur Freude und Liebe ist. Ihr Unglück kämpft zwar beständig gegen diese ihre natürlichen

---

[1]) Werke hg. E. Böcking 3, 245 ff.

Neigungen; allein sie brechen doch immer mitten aus der Trauer bald sanfter, bald heftiger hervor.

Guido. Der Charakter seiner Tochter ist ein Bild des seinigen. Ein heitrer Greis, prachtliebend, der noch seinen 70. Geburtstag durch ein glänzendes Fest feiert.

Paolo, ein herrlicher, glänzender Ritter. Er hat während seiner Ritterzüge das Bild seiner Dame stets im Herzen getragen. Auch jetzt, da Franceska ihm entrissen ist, kann er sie nach dem Geiste des Rittertums als seine Dame betrachten, ohne Ansprüche auf sie zu machen. Das Rittertum soll in ihm in seiner ganzen idealischen Blüte erscheinen.

Claros, Paolos Knappe, ein Spanier, spricht und handelt im Geiste seines Herrn, nur daß in ihm die Chevalerie mehr phantastisch und beinahe barok erscheint.

Lanciotto, ein düsterer, schwermütiger Charakter, er trägt zwar innerlich eine tiefe Glut der Liebe, aber zugleich herrscht in ihm ein abstoßendes Prinzip, das ihn verhindert, sich dem geliebten Gegenstand zu nahen und sich innig mit ihm zu verknüpfen. Das gleiche setzt er an andern voraus. So sieht er allen Dingen nur die dunkle Seite ab, die Welt ist ihm in einem beständigen Zugrundegehen. Er liebt Franceska und haßt sie zugleich; resignierend oder vielmehr verloren gebend und doch eifersüchtig. Daß er, der Erzählung nach, lahm und ungestalt ist, fällt hier weg.

Nicolo, einer der ehemaligen Gespielen Franceskas und der Brüder, gleichfalls in Franceska verliebt. Sein Neid gegen Paolo sticht mit der großen Eifersucht Lanciotts mächtig ab.

Dante, ahnungsvoll, Astrolog, die Begebenheiten poetisch ins Gemüt auffassend.

Erster Akt.

Erste Szene.

Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle. Früh morgens. Dante kommt von der Kapelle her, aus der Messe. Er macht den Prolog durch Ahnung eines Unglücks unter dem heitern Schein des Frühlings und des Festes. Er geht ab. Franceska und Rosa, ihre Freundin, kommen gleichfalls aus der Kapelle. Franceska spricht, wie der Aufenthalt auf dem väterlichen Schlosse, wo sie ihre Kinderjahre hingebracht, ihre Seele mit Heiterkeit erfüllt. Bald aber wird sie düster, indem sie auf Paolo und ihre zwar

friedliche, aber unglückliche Ehe mit Lanciotto zu reden kommt. Rosa sucht sie zu trösten, besonders mit Hinweisung auf die Freuden des ritterlichen Festes, als dessen Königin Franceska erscheinen soll, was auch seine Wirkung nicht ganz verfehlt, besonders als nun Claros hinzukommt und mit einer abenteuerlichen Anrede Franceska einen Handschuh übergibt, den sie in der Kirche zurückgelassen und den Paolo gefunden. Zugleich aber läßt sich der Ritter diesen Handschuh zurückerbitten, als Pfand, daß er im Turnier sie als seine Dame betrachten und zu ihrer Ehre streiten dürfe. Sie gibt den Handschuh zurück. Claros ab. Franceska ist erheitert, sie will sich heute ganz der Freude hingeben. Sie geht ab mit Rosa.

Zweite Szene.

Paolos Zimmer. Er bezeugt seine Freude über den erhaltenen Handschuh. Claros wappnet ihn zum Turnier. Es ist von Paolos Ritterzügen die Rede, und wie treulich er stets seine Dame im Herzen getragen. Er ist erfreut, Franceska, die ihm entrissen ist, doch heute, auch nach der strengsten Sitte, als seine Dame betrachten zu dürfen. Man hört Trommetenschall. Paolo ist gewappnet und geht voll ritterlicher Kampflust ab.

Vielleicht wird dieser erste Akt noch dahin erweitert, daß auch Guido und Lanciotto darin auftreten.

Zweiter Akt.

Ein großer Saal.

Nicolo erscheint, von einem Knechte geführt. Er ist soeben von Paolo im Turnier vom Pferde gestochen worden und hat sich dabei den Fuß verletzt. Er ist äußerst beschämt. Er hatte sich heute vor Franceska als einen recht gewaltigen Ritter erweisen und ihr zeigen wollen, wie viel sie verliere, daß sie ihn nicht als ihren Anbeter anerkenne. Sein schmählicher Fall hat ihm seine Plane zunicht gemacht. Er ist voll Rache gegen Paolo und will bemerkt haben, daß Franceska diesem günstig sei. Lanciotto tritt auf, gleichfalls von Paolo besiegt. Er erzählt, daß seine Lanze auf Paolos Brust zersplittert und er dadurch aus dem Sattel gekommen. Er wundert sich, daß dieser Stoß dem Paolo nicht geschadet. Übrigens ist er nicht über Paolo erbost, sondern sieht es als eine natürliche Folge seines ihn überall verfolgenden Unsterns an, daß er besiegt worden. Nicolo

sucht in ihm Argwohn und Eifersucht wegen Paolos und Franceskas zu erregen. Lanciott gesteht, daß er freilich nicht glauben könne, daß eine Seele ihn liebe, jedoch vertraue er auf seiner Gattin und seines Bruders Tugend.

*

5 Man hört Musik. Das Turnier ist aus. Ein feierlicher Zug von Rittern und Damen erscheint. Die Troubadours singen Chöre. Die Kampfrichter erkennen dem Paolo den Preis zu, der in einem goldnen Kranz aus Franceskas Händen besteht. Paolo kniet vor ihr nieder, sie setzt ihm den Kranz auf. Im 10 nämlichen Augenblick aber sinkt er in Unmacht, eine Folge des durch Lanciott erhaltenen Stoßes. Franceska hält den Entgeisterten in den Armen, man eilt zu Hilfe, er erholt sich und wird abgeführt. Auch Franceska, die bei dieser Szene ihre Leidenschaft für Paolo nicht ganz verhehlen konnte, und andre 15 gehen ab. Lanciotto äußert, daß er, dessen Lanze diesen Unfall verursacht, bestimmt scheine, überall das Unglück mit sich zu bringen. Er wolle sich jetzt ins nahe Gebirg' auf die Jagd begeben, um die Lust des Festes nicht noch weiter zu stören. Er zeigt bereits Spuren von Eifersucht, die er jedoch sich selbst 20 nicht gestehen will. Nicolo sagt in der Stille hämisch, daß er indes Wache halten wolle. Dante beschließt diesen ersten Teil des Gedichts dadurch, daß er zu erkennen gibt, was hier im Spiel und gleichsam nur im Bilde dargestellt worden, dürfte nun im Ernst und in der Wirklichkeit erfolgen.

Dritter Akt.

Erste Szene.

25 Nachmittag. Garten.

Die Gäste haben sich an verschiedene Plätze des Schlosses und des Gartens zerstreut. Franceska und Rosa sitzen in einer einsamen Schattenpartie. Paolo kommt, in einem Buche lesend. Er erschrickt, als er Franceska gewahrt, mit der er hier zum 30 erstenmal allein ist; denn vor Rosa hat sie kein Geheimnis. Auch Franceska ist verwirrt. Es zeigen sich gegenseitige Merkmale ihrer noch immer glühenden Liebe. Rosa will die Verwirrung dadurch heben, daß sie Paolo bittet, aus seinem Buche vorzulesen. Er tut es; aber es ist gerade die Stelle, wo Ritter 35 Lancelot vom See und die Königin Genevra in einer ähnlichen

Lage beisammen sind und sich den ersten Kuß geben. Paolo liest mit steigendem Affekt; ihre Glut wird durch das Lesen angefacht, statt gemildert. Paolo hält sich nimmer, er stürzt zu Franceska Füßen und versichert sie seiner nie erlöschenden Liebe. Ein Kuß. Franceska erschrickt jetzt über sich selbst, sie 5 eilt mit Rosa ab. Paolo entfernt sich gleichfalls, auf einer andern Seite.

Zweite Szene.

Paolos Zimmer.

Claros singt zur Guitarre. Paolo erscheint voll Entzückens, daß Franceska ihn noch liebe, aber auch mit einiger Furcht, sie 10 beleidigt zu haben. Er will ihr entsagen, aber seine Liebe gibt ihm ein, daß er so nicht von ihr auf ewig scheiden könne, ohne ihr ein Lebewohl gesagt zu haben. Er schreibt an sie, da er auf ewig von ihr scheiden müsse, was die Pflicht gegen seinen Bruder erfordere, da er gesonnen sei, wieder in die weite Welt 15 zu ziehen, da nun ihr Bild das einzige sei, was er von ihr behalte, so beschwöre er sie, ihn nur heute noch einmal mit ihr sprechen zu lassen, damit er ihr auf ewig Lebewohl sage. Claros verspricht, den Brief, worin übrigens keine Namen genannt sind, durch einen unverdächtigen Knaben an Rosa zu senden. 20 Paolo solle sich nur, um allen Verdacht zu vermeiden, in die Pinienallee begeben, wohin ihm der Knabe die Antwort bringen werde.

Es versteht sich, daß dies alles gehörig motiviert würde.

Vierter Akt.

Erste Szene.

Pinienallee, wie am Anfange des Stücks. 25

Nicolo allein. Er hat bemerkt, daß Franceska und Paolo im Garten beisammen gewesen. Er will dies dem Lanciott berichten, um diesen zur Rache gegen Paolo anzufeuern und dadurch sich selbst zu rächen. Doch will er sich zuvor noch weiter auf die Spur legen. Es kommen zwei Zofen Franceskas, die 30 zum Tanz gehen. Diese will Nicolo ausforschen und bestechen. Sie geben ihm aber kein Gehör, necken ihn mit seinem hinkenden Fuße und eilen ab. Er bemerkt, daß der Glanz des Festes heute den Glanz des Goldes überstrahle. Der Knabe mit dem Briefe

kommt; er freut sich, den Ritter mit dem roten Mantel zu finden, dem er den Brief überliefern solle. Es ist Franceskas günstige Antwort auf Paolos Bitte. Nicolo liest; seine Eitelkeit macht ihn anfangs glauben, der nicht überschriebene Brief sei an ihn gerichtet, Franceska verheiße ihm eine Zusammenkunft. Da jedoch als Ort derselben der Platz im Garten bezeichnet ist, wo schon eine Zusammenkunft stattgefunden habe, so bemerkt er, daß die Eitelkeit über seine Schlauheit gesiegt habe. Doppelt freut er sich nun aber, einen sichern Weg zur Rache gefunden zu haben. Er gibt den Brief dem Knaben zurück und sagt diesem, daß noch ein Ritter in einem roten Mantel kommen werde, dem er gleichfalls den Brief zu geben habe. Er zieht sich hinter die Bäume zurück. Paolo erscheint, erhält den Brief und geht voll Freude ab.

Zweite Szene.

Wilde Gegend im Gebirge. Lanciott sitzt über einem Waldstrom und hängt seinen schwermütigen Gedanken nach. Es geht ein Liebender vorüber und singt ein munteres Waldlied. Nachher erscheint Nicolo in größter Eile. Er erzählt alles Vorgefallene auf eine hämische Weise und ruft den Lanciott zur Rache auf. Er verfehlt seine Absicht nicht. Lanciotto wirft seine Halskette, seinen Ring, seinen Mantel, einst Hochzeitsgeschenke von Franceska, in den Strom. Er will sich ganz von ihr losreißen, und fühlt sich dennoch wider seinen Willen an sie gebannt. Er rafft sich auf, als ob er einen plötzlichen Entschluß gefaßt hätte, wirft Nicolos roten Mantel um und eilt ab.

Fünfter Akt.

Garten, wie zu Anfang des dritten Akts. Mondschein. Franceska erscheint allein. Das Magische der Mondnacht hat sie in eine wunderbare Stimmung versetzt. Sie dünkt sich mit ihrer Liebe aus der Welt heraus in einen zaubrischen Äther gehoben. Ihre unterdrückte Liebe wird in ihr ganz Meister. Sie behauptet deren Rechte gegen die Gedanken an ihren Gemahl. Sie betrachtet diese Abschiedsstunde als die letzte glückliche ihres Lebens und will sich ihr mit ganzem Entzücken, mit aller ihr angebornen Liebe und Freude weihen. Während sie sich so in die feurigsten Ausdrücke der Liebe ergießt, erscheint ein Ritter, in einen roten Mantel gehüllt, den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Sie meint, es sei Paolo, breitet die Arme aus, er stürzt auf sie zu, sie

umarmen sich heftig und lange. Endlich wirft er den Hut ab. Es ist Lanciotto. „Ha! Verruchte!" sagt er, „so hab' ich mit meinem eignen Weibe gebuhlt." Sie schreit auf. Er hält sie noch immer fest umfangen. Fürchterliche Stille. Franceska ruft zum Himmel um Hilfe in dieser schrecklichen Einsamkeit, wo sie mitten im Paradiese von einer Schlange umkettet sei. Pause. Sie ruft nach ihrer verstorbenen Mutter. Sie ruft Paolo. Hier fährt Lanciott auf. „Ha! soll ich mich nicht von dir losreisen können? ich will frei sein." Er sticht ihr den Dolch in die Brust. Jetzt kommt gerade Paolo hinzu, er sieht seine Geliebte, die auf eine Rasenbank sinkt. Er zieht das Schwert und ficht mit Lanciotto. Paolo wird verwundet und sinkt. Lanciott eilt, wie von Furien gejagt, ab, nachdem er Verwünschungen gegen Nicolo ausgestoßen („Du aber zisch' als Schlange mir ums Haupt!"), der indes auch hervorgeschlichen und ihm folgt. Paolo erholt sich etwas, fühlt aber, daß seine Wunde tödlich. Er naht sich der toten Franceska und sinkt vor ihr auf die Knie. Er nennt sich ihren treuen Ritter, der um ihretwillen den Tod erlitten. Er zieht den Handschuh hervor, den sie ihm am Morgen geschickt. Er bemerkt, wie seine Unmacht am Morgen das Vorspiel seines Todes gewesen. Er freut sich, von ihr bald mit einem himmlischen Kranze, als ihr redlicher Kämpfer, geschmückt zu werden. Er stirbt. Indessen erhebt sich sanfte Musik hinter der Szene. Guido, der Franceska bei den festlichen Tänzen vermißt und gedacht hatte, daß sie, wie sie öfters pflegte, sich in den Garten gemacht, um ihren Schwärmereien nachzuhängen, hat die Gesellschaft aufgefordert, in verschiedene Partien geteilt, seine Tochter aufzusuchen und sie gleichsam mit Musik zu umgarnen. Rosa erscheint zuerst, um ihre Gebieterin zu warnen. Ihr Schrecken. Nach und nach langen von verschiedenen Seiten mehrere Personen an, teils Instrumente spielend, teils singend, jedoch, verabredetermaßen, immer in derselben, sanften Melodie. Sowie sie aber die beiden Toten erblicken, halten sie erstarrt inne, werden jedoch durch die Neuankommenden in der Musik ersetzt. Zuletzt kommt Guido mit Dante und einigen ältern Rittern. Die Musik hat aufgehört. Guidos Schrecken und Trauer. Sein Leben war bis dahin glücklich, die Freude war in den kräftigen Jahren seine stete Begleiterin und nun an seinem siebenzigsten Geburtstag, an der Schwelle des hohen Alters, verläßt sie ihn, überläßt ihn dem mächtigsten Grame. Claros kommt und erzählt, daß ihm Lanciott mit dem blutigen Schwerte begegnet. Dante beschließt das Stück.

(Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle.)

Dante (kommt von der Kapelle her).

Der schönste Frühlingstag seit jenem, traun!
Da Beatrice mir zuerst erschien,
Am Maifest, in der Kindheit Blumenschmuck,
Doch schon bekränzt fürs Fest der Ewigkeit.
5 Eine Himmelsblume quoll an selbem Tag,
Die Blume meiner Liebe, glänzend auf.
Heut' aber ist's, als ob in Frühlingspracht
Ein ernsterer Gedanke Gottes läge,
Gerade wie des Sängers Seele blüht,
10 Wann sie gebären will ein traurig Lied.
Die Sterne stunden böser Deutung voll;
Da kam die Sonn' und mit dem Strahlenkleid
Verhüllte blendend sie das Firmament.
Nun mag kein sterblich Auge mehr erspähn,
15 Was unterm Glanze wirket das Gestirn.
Noch immer reiten Gäste prachtvoll ein,
Die Feier Guidos zu verherrlichen.
Doch wehe, daß nicht mit der frohen Schar
Das dunkle Schicksal zieh' in dieses Tor!
20 Das dunkle Schicksal kommt zu Festen oft,
Es will nicht minder groß und feierlich
Erscheinen, als das goldne Glück, sein Bruder.
Wann sich versammelt hat ein ganz Geschlecht,
Wann jeder Geist dem Großen offen steht,
25 Dann streckt es aus den Wolken seine Hand,
Wie bei Belsazars letztem Königsmahl,
Und schreibt sein furchtbar Machtwort an die Wand.

(Ab.) **Franceska** und **Rosa** kommen aus der Kapelle.

Franceska. Fürwahr, indes wir in der Messe weilten,
Sind viele neue Blumen aufgeblüht.
30 **Rosa.** Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst!
Ein zartes Rot erglüht in deinen Wangen.
Franceska. Vielleicht der Morgenschein. Doch, Traute, ja,
Ich fühle dieses Ortes sanfte Macht.
Seit ich das väterliche Schloß betrat,
35 Umweht mich eine heitre, leichte Luft,
In der mein Geist die Flügel wieder hebt.
Der Kindheit Bilder spielen um mich her;
Wie wagt' ich es, in ihren frohen Kreis
Zu treten mit des Kummers dunkelm Blick?
40 Mir ist, als hüpft' aus jenem Rosenbusch

Ein lächelnd Mädchen, das Franceska hieße,
Und faßte traulich fragend meine Hand:
Weißt du noch, wo die schönen Blumen stehn
Und wo die bunten Schmetterlinge fliegen?
45 Nein, Rosa, nein, sie sind verblüht, entflattert,
In Tränen löst das holde Bild sich auf.

Rosa. Was kommt dich an? O scheuche nicht die Freude,
Die kaum mit sanftem Gruße dir genaht!

Franceska. Wann ich erwach' aus süßem Morgenschlummer,
50 Wann neue Lebenskraft auch mich erfrischt,
Dann schleichet oft der Freude Genius
Sich leisen Trittes in mein offnes Herz
Und will den Liebesbund erneun.
Doch bald erwacht der düstre Kummer, eifersüchtig,
55 Und eilend muß der holde Gast entfliehn.
Ich fühl' es wohl: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich geboren, Freude heißt der Stern,
Der über meinem Elternhause steht.
Mein Vater, der an diesem schönen Tag
60 Des siebenzigsten Jahres Schwelle betritt,
Ihm blickt die Lust noch aus dem hellen Aug',
Er lud auch heute zu des Festes Pracht
Sich eine frohe jugendliche Schar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehre.
65 Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich ins Leben,
Ich schlug das Auge mit den Blumen auf
Und Frühlingslüfte spielten um mich her.
Du möchtest wohl mein erstes Unheil nennen,
70 Das frühe mir die treue Mutter schied;
Doch fügt' auch dies mein guter Engel so,
Er hat der Trennung Schmerzen mir erspart;
Ich konnte spielen um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Totenkranz mich lächelnd schmücken.
75 Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung strahlend
Erscheint sie mir, und aus den lichten Höhn,
Die andern fremd sind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder,
80 In Mutterarmen einst erwach' ich wieder.

Rosa. O traue ganz dem freundlichen Beruf!
Es wird dein guter Geist dich nicht verlassen,
Wenn du nicht selbst ihn düster von dir treibst.

Franceska. Mein guter Vater suchte treulich, mir
5 Die süße Mutterliebe zu ersetzen.
Er lauschte jeden leisen Wunsch mir ab,
Und daß er ganz in Lieb' und Lust mich hüllte,
Berief er um mich einen Kreis von holden
Gespielen und mir kam, wohin ich sah,
0 Ein frohes Aug', ein trauter Arm entgegen,
Du, Teure, deine Schwestern, Nicolo,
Lanciotto, damals düster schon, doch mild,
Und all' die andern, die wir da zusammen
Wie Schmetterling' um einen Blumenstrauch
5 Der frischen Jugend spielten.

Rosa. Warum nennst du nicht
Auch Paolo, der dir so teuer war?

Franceska. Den Namen sprichst du, den ich sorgsam mied,
Den Namen, reich an Wonne, wie an Pein.
Darf ich ihn nennen? o ich darf es doch.
0 Ich denk' an ihn nicht bloß zu meiner Lust,
Ich denke nicht der sel'gen Tage nur,
Da wir, von beider Vätern uns bestimmt,
In freier Lieb' erwuchsen und die Welt,
Die sich vor unserm jugendlichen Blick
5 Aufrollte, treulich miteinander teilten,
So daß die Welt nun keine Welt mehr ist
Dem einen ohne das andre. Weh', es folgt
Die Strafe schon, wenn jenes Sünde war zu denken.
Wie eine goldne Morgenwolke steigt
0 Mir der Gedank' an Paolo herauf,
Sie wächst, sie dunkelt, hüllt das Firmament
In dumpfe Nacht, es langen furchtbare
Gestalten nach mir aus; der Bote kommt,
Er spricht vom Tode Paolos, ich sinke,
5 Erstarre, bin erstarrt noch, als die Väter
Dem alten Wunsche treu, sich zu befreunden,
Zwei fremde Seelen, Lanciott' und mich,
Zum Altar führen. Plötzlich zuckt ein Schlag
Durch meine Rechte, Lanciottos Hand
0 Hat sie berührt und meine Linke fährt
Zum bebenden Herzen. Weh', ich bin erwacht,
Ich bin an eine kalte Welt gekettet,
Gerissen aus der warmen Liebesluft
Ins Reich der Gräber. Sieh'! ein dunkler Stern,

125 Lanciottos Auge, stehet über mir
Wie eine Sonnenfinsternis.
Rosa. Halt an!
Bist du nicht glücklich? warum willst du noch
Dein Schicksal dunkler malen, als es ist?
Ich weiß: ihr lebt in stiller Friedsamkeit;
130 Kein feindlich Wort noch hört' ich zwischen euch. — — —

Guido. So haben mit der heil'gen Messe wir
Den Tag begonnen dieses Ritterfests
Und unser Herz zu reiner Lust gestimmt.
Gott füg' es, daß derselbe Tag, der jetzt
135 Hervortritt aus der Zukunft Morgenduft,
Wenn er versunken in Vergangenheit,
Noch lang uns in Erinnerung erfreu'!
Euch, edle Ritter, tiefgefühlten Dank,
Daß ihr euch herbemüht im vollen Schmuck,
140 Zu feiern eines Greises Ehrentag.
Ich trete heut' ins siebenzigste Jahr.
Des Stechens Ritterspiel ist mir versagt,
Das meiner Jugend Stolz und Freude war.
Und auch die Zeit ergreift ein andrer Geist;
145 Das Rittertum, es sinkt zum Untergang;
Beklagen wird es späte Nachwelt noch,
Wie Farbenpracht verlorner Malerkunst.
Doch wenn ich heute vom Balkone schau'
Auf euch, kraftvolle, ritterliche Degen,
150 Euch, eines besseren Jahrhunderts wert,
Auf eurer Kämpfe freudiges Gewog',
Der Waffen Schimmer und der Büsche Wehn,
Das soll mich laben als ein lichter Blick
In meiner eignen Jugend schöne Zeit
155 Und in des Rittertumes volle Blüt'.
Die Ritter. Heil dir, du Edler! Langes Leben dir!
Und heute sei dein freudenreichster Tag!
Guido. Dank' euch, Geliebte! Doch daß minder euch
Des Greises Eitelkeit zu tadeln scheine,
160 Der sich zu eigner Ehr' ein Fest bestellt,
So sag' ich vollern Grund zur Freud' euch an.
Ihr sehet Paolo da Rimino hier,
Sohn meines Freundes, meines Eidams Bruder,
Ja meines eignen Herzens teuren Sohn.

165 Auf Rittertaten war er ausgezogen,
Verschollen in Hispaniens Mauernkrieg,
Durch falsche Botschaft tot uns angesagt;
Nun steht er herrlich auferstanden da,
Mit jeder Rittertugend ausgeschmückt,
170 Als hätt' er von Roland und Olivier,
Den Meisterhelden, Waffenwerk erlernt
Und an des Königs Artus Tafelrund
In Hof- und Minnesitte sich geschult.
Mit ihm zu prüfen eurer Arme Kraft,
175 Es muß euch andern hohe Freude sein.

Nicolo. Nicht mannigfachen Grunds bedarf es, Herr,
Dadurch du uns zur Freude wecken willst.
Einfach ist dieses Festes froher Sinn.
Wir feiern, Guido, deinen Ehrentag.

180 **Paolo.** Ihr habt es ausgesprochen, Nicolo,
Was mir zu sagen recht und ziemlich war.

Guido. Des Sieges Preis, es ist ein goldner Kranz,
An sich gering; doch höher steigt sein Wert,
Je streit'ger eure Tapferkeit ihn macht.
185 Und daß der wackre Sieger solchen Dank
Recht aus den Händen meiner Lieb' empfäht,
So soll ihn spenden meiner Tochter Hand.

Die Ritter. Heil uns! wie holde Festeskönigin!

Guido (zu Paolo). Ihr habt wohl manchen Ritterdank erkämpft
190 Aus weltberühmter Damen blanker Hand,
Der Königin Ginevra, der Isalde;
Doch, denk' ich, könnt' Euch auch ein Kranz erfreun,
Den Euch die Freundin Eurer Jugend böte.

Paolo. Fast weckt Ihr Siegeshoffnung in mir auf;
195 Die doch vor diesen Rittern nicht erlaubt.

Guido (zu Lanciotto). Auch Euch, Lanciotto, könnt' es wohl erfreun,
Wenn sich vergangnes Leben Euch erfrischt,
Die Gattin wieder Euch als Braut erscheint,
Um deren Huld Ihr neu zu werben habt.
200 Und könnte das die Wolken nicht zerstreun,
Die Euch unfestlich an der Stirne dräun?

Lanciotto. Nicht möcht' ich trüben diese Festlichkeit;
Doch geh' ich zaudernd stets zu solchem Spiel.
Wenn man sich gegenüber sitzt zu Roß,
205 Wenn all' in strengen Stahl gepanzert sind
Und das Visier der Freunde Antlitz deckt,
Dann zeigt der Ehrgeiz und die Eifersucht,

Des Kampfes stolze, wildentbrannte Lust
Den treusten Bruder als verhaßten Feind
210 Und läßt vergessen, daß es Spiel nur sei.
So endet traurig oft der Freudentag.
Paolo. Mir dünkt es echter Ritter Freundschaftsbund.
Wenn die feindsel'gen Lanzen sie zersplittert,
Die eifersücht'gen Schwerter sich zerhaun,
215 Dann ziehen sie den Eisenhandschuh ab
Und reichen sich die wohlgeprüfte Hand.
Guido. Nehmt, edle Herrn, das Fest in diesem Sinn!
So wird, was äußerlich als Kampf erscheint,
Nur enger schlingen eurer Freundschaft Band.
220 Und nun beschränk' ich länger nicht die Zeit,
Die ihr zu eurer Wappnung nötig habt.
(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Guido. Ha, guten Morgen, vielgeliebtes Kind!
Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst,
Ein zartes Rot auf deinen Wangen blüht!
225 **Franceska.** Vielleicht der Morgenschein. Doch nein; verzeiht!
Wie sollt' ich, Vater, an so heil'gem Tag
Vor Euch erscheinen mit des Kummers Blick?
Wohl denk' ich noch, wie ich ein fröhlich Kind
Aus jenen Büschen Euch entgegensprang,
230 Mit frischen Blumenkränzen Euch umwand.
Auch heute nah' ich, mit dem Kranze nicht,
Der hell und duftend sich den Sinnen zeigt;
Des Herzens heil'ge Blumen bring' ich heut',
Gebete, glühend, Wünsche, knospenreich.
235 **Guido.** Willst du mir öffnen so dein frommes Herz,
So zeig nicht bloß die Freudeblüten mir!
Laß mich des Kummers tiefe Wurzeln schaun,
Die du mir kindlich schonend sonst verhehlst!
Vielleicht ist, dich zu heilen, mir vergönnt.
240 Denn nicht in Leid begann die Jugend dir
Und nicht von einem fluchbeladnen Stamm
Bist du entsprossen; Freude heißt der Stern,
Der über deinem Elternhause steht.
Dein Vater, der an diesem schönen Tag
245 Des siebenzigsten Jahres Schwell' betritt,
Ihm ist das Herz noch lange nicht gewelkt.

Er lud auch heute zu des Festes Lust
Sich eine frohe jugendliche Schar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehr'.

250 **Franceska.** Wohl fühl' ich es; zu Lieb' und Freude ward
Auch ich bestimmt von freundlichem Geschick.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich ins Leben,
Ich schlug das Auge mit den Blumen auf
255 Und Frühlingslüfte spielten gleich mit mir.

Guido. Du möchtest wohl dein erstes Unheil nennen,
Daß frühe dir die treue Mutter schied.
Doch fehlt' auch hier dein guter Engel nicht,
Er hat den Schmerz der Trennung dir erspart.

260 **Franceska.** Ja, spielen konnt' ich um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Totenkranz mich lächelnd schmücken.
Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung strahlend
Erscheint sie mir, und aus den lichten Höhn,
265 Die andern fremd sind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder.
In Mutteraugen einst erwach' ich wieder.

Guido. Wo such' ich nun des Kummers ersten Keim?
Hab' ich versäumt, die Jugend dir zu schmücken?

270 **Franceska.** Nein, bester Vater! Treulich suchtet Ihr
Mir süße Muttersorge zu ersetzen.
Und daß Ihr ganz in Lieb' und Lust mich hülltet,
Berieft Ihr um mich einen Kreis von holden
Gespielen, und mir kam, wohin ich sah,
275 Ein frohes Aug', ein trauter Arm entgegen.

Guido. Und als du standest in der Jugend Glanz,
Italschen Adels vielumworbner Preis,
Hab' ich den Gatten schlimm dir auserwählt?
Lanciotto, meines liebsten Freundes Sohn,
280 Der sterbend seine Söhne mir empfohlen,
Lanciotto, brüderlich mit dir erwachsen,
Von tadellosen Sitten, ehrenfest,
Ein sichrer Arm in ungewisser Zeit,
Erstling des Hauses, Erbe reicher Lehn
285 Und hochgestellt durch selbsterstiegne Macht . . .

Franceska. Lanciotto, nicht bloß mächtig, reich, geehrt,
Nicht tapfer bloß und fest und tugendreich,
Nein, auch von tiefer Liebe still durchglüht,
Von Auge düster, doch von Sitten mild,

290 Aufmerksam und zu jedem Opfer willig,
Wohl würdig, daß der Gattin Sorgsamkeit
Liebreich erheitre seines Geistes Ernst.

Guido. Ob dieser Ernst und jene Düsterheit
Nicht auch auf deine Seele Schatten warf?

295 **Franceska.** Es schlummern, dünket mir, in jeder Brust
Tiefe Gedanken und geheime Schmerzen.
Einfache Ruh', in der wir lang' gelebt,
Des stillen Aufenthaltes Einsamkeit
Hat auch in mir so manches aufgeweckt.
300 Doch kaum betret' ich wieder dieses Schloß,
So reich an heiterer Erinnerung
Und so belebt durch rege Gegenwart,
Als sich mir plötzlich alte Lust erneut.
Ja, ich gestehe: dies erfreut mich schon,
305 Einherzugehn im lang entwohnten Schmuck,
Und nicht geringe Lust verheißt es mir,
Das Ritterspiel zu schauen vom Gerüst
In eitler Frauen bunter, heller Reih'.

Guido. Sprichst du von Herzen dies, Geliebteste,
310 Heil mir und dir und Segen diesem Tag!
Komm, schöne, hohe Festeskönigin,
Der Frauen Krone, deines Vaters Stolz!
Schon wogt und rauscht es nach den Schranken hin,
Die Rosse wiehern, die Trommete schallt
315 Und manches Auge hebt sich zum Balkon,
Ob du erscheinest mit dem goldnen Kranz.

Claros. Nur mit gesenktem Knie erkühn' ich mich,
Zu hemmen, schöne Herrin, Euren Schritt.

Franceska. Ihr scheint ein höflicher, geschickter Bot'.
320 Erhebt Euch! Tragt uns Eure Botschaft vor!

Claros. Ich bin der Diener eines edeln Herrn,
An dem ein großes Wunder heut' geschah.

Guido. Wer ist der Herr?

Franceska. Und welches ist das Wunder?

325 **Claros.** Mein Herr ist Ritter Paolo da Rimino.

König Eginhard.

I.

Die Entführung.

Zimmer in der Burg zu Prag. **Eginhard**, Herzog in Böhmen und **Dietwald**, ein alter Ritter.

Erste Szene.

Dietwald. Nun, Ihr habt frühzeitig den fürstlichen Sitz Eurer Väter eingenommen. Wie gefällt es Euch, erlauchter Herr?

Eginhard. Schlecht, Alter! Der Sattel ist der einzige Sitz, an dem ich Behagen finde; der trug mich in der weiten, freien
5 Welt herum, der herzogliche Thron aber bleibt immer unter seinem engen Samthimmel festgebannt. Ich kann mich hier nicht rühren und regen. Will ich essen, so schneidet mir der Truchseß die Bissen vor; will ich trinken, so hält mir der Schenk den Becher hin, wie einem Kinde; will ich aufs Perd steigen, so hebt man mich
10 hinauf; will ich jagen, so treibt man mir das Wild vor den Schuß; will ich denken, so kommen die Räte gesprungen und ertränken alle meine Gedanken mit ihrem guten Rat. Ja, im Ritterleben war es anders.

Dietwald. Ihr habt recht, gnädigster Herr! Draußen in
15 der frischen Luft dacht' ich nie an mein vorgerücktes Alter. Ich drückte den Helm über meine grauen Haare, der Frühling spiegelte sich in meiner blanken Rüstung, den jugendlichen Schwung meines Rosses nahm ich für meine eigene Kraft.

Eginhard. Traun, ich glaube: wer immer zu Rosse säße,
20 würde nicht sterben, sondern zuletzt in Flammen gen Himmel fahren.

Dietwald. Und nun hier die dumpfe Hofluft macht meine Haare bleicher, meine Augen matt, meine Nerven schlaff. Ich bin vom Rosse geworfen, die Waffen sind mir ausgezogen, ich stehe da, verdorrend wie ein abgeschälter Baum.

Eginhard. Nein, Dietwald, so bleibt es nicht. Ich bin noch nicht von der edlen Ritterschaft geschieden, die Dame meines Herzens steht noch mitten in der Welt der Abenteuer, ich muß zurück und sie herausholen.

Er erzählt nun, wie er sich in Adelheid, die Tochter des Kaisers Otto, des Feindes von seinem Stamme, auf einem Turnier verliebt und wie Adelheid bereits im Kloster zu Regensburg sei, um nächstens als Nonne eingekleidet zu werden. Sie beschließen die Entführung. Sie wollen sich für Abgesandte des Kaisers ausgeben, die der Prinzessin kostbaren Schmuck überbringen, um am Tage der Einweihung die Heilige des Klosters damit zu zieren. Dietwald, dem seine grauen Haare Ansehen geben, soll die Hauptperson spielen, Eginhard will ihm als Diener folgen. Ein Brief, als von dem Kaiser geschrieben, soll Adelheiden ihre Absicht eröffnen.

Zweite Szene.

(Klosterhof.)

Adelheid. Der Welt soll ich entsagen? Was ist denn weiter, dem ich nicht schon entsagt hätte? Meines Vaters glänzenden Palast hab' ich mit der engen Zelle vertauscht. Der heitere Himmel blickt kaum zwischen den hohen Mauern herein; der blühende Frühling liegt hinter ihnen und der schattige Klostergarten trägt nur wenige Blumen, die gleichfalls trauern, von der übrigen Blumenwelt abgeschlossen zu sein; meine Gespielinnen sind ferne: meine festlichen Gewande, meinen Schmuck hab' ich abgelegt, meine Wangen beginnen zu erbleichen, meine Augen sich zu trüben. Was hab' ich noch, das der Welt angehört? Soll ich auch mein Herz zurücklassen und mein Herzblut, die Liebe? Mein Geliebter ist fern; auch darf ich nicht hoffen, daß er noch an mich denke. Ach! ihm kann ich entsagen, aber nicht meiner Liebe. Mag die Zeit des Gelübdes kommen, wo die Erde in Dunkel sinken und nur der Himmel mit seinen Gestirnen leuchten soll, sei es Tag oder Nacht, so lang ich leben soll, muß mein Herz schlagen, und so lange mein Herz schlägt, schlägt es . . .

Die **Äbtissin** kommt mit **Dietwald**, **Eginhard**, der ein Schmuckkästchen trägt, und zwei **Nonnen** aus dem Kloster; sie unterrichtet Adelheid von der vermeinten Absicht der beiden Abgesandten; Adelheid liest den Brief mit großer Bewegung; die Nonnen bewundern den Schmuck.

Äbtissin. Kinder, hanget nicht an den Eitelkeiten der Welt! Betrachtet vielmehr diese Kleinodien im geistlichen Sinn! Seht! diese makellosen Perlen, die in der Tiefe des Meeres in enger Muschel verborgen lagen, deuten auf die Reinheit, zu der sich das
5 Gemüt in der Einsamkeit läutert. Diese Diamanten, die auf den ersten Anblick farblos erscheinen, spiegeln, näher betrachtet, alle schönen Regenbogenfarben. Das ist die Bescheidenheit und Demut, worunter die schönen Tugenden verborgen sind. Dieser Rubin, der eine ew'ge Glut in sich trägt, bedeutet euch die Liebe
10 eines gottergebenen Herzens.

Erste Nonne. Alle diese Tugenden sind dein, liebe Adelheid! (Sie hängt Adelheid eine Perlenschnur um.) Hier die Reinheit!

Zweite Nonne (legt ihr Demantenarmbänder an). Hier Demut und Bescheidenheit!

15 **Erste Nonne** (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an). Und hier die Liebe!

Zweite Nonne. Und nun bist du geschmückt wie eine Braut.

Äbtissin. Als eine Braut des Himmels. (Adelheid legt die Hand aufs Herz, das im Briefe bestimmte Zeichen der Einwilligung.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand). Nein, meine Braut, so
20 wahr Gott im Himmel lebt.

Adelheid. Dein, ewig dein.

(Eginhard umschlingt Adelheid und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

Äbtissin (dem Kloster zueilend). Hilfe! Hilfe! Raub! Kirchenraub.

Erste Nonne. Ach, glückliche Schwester!

25 **Zweite Nonne.** Viel Heil auf die Fahrt!

Dritte Szene.

Kaiser Ottos Palast. Zwei Pagen. **Roland** und **Claudius.**

Der Kaiser tritt auf. Er hat die Nachricht von der Entführung seiner Tochter erhalten; wer der Entführer ist, weiß er aber nicht. Er bricht in zornige Reden aus und geht ab. Die beiden Pagen bleiben zurück. Nun entfaltet sich einer der Hauptcharaktere des
30 Stücks. Der Page Roland erzählt, wie sich seine Abkunft in ein wunderbares Dunkel verliere. Er sei als Kind von den Rittern des Kaisers einer slavischen Horde, die ihn wo geraubt haben müsse, abgejagt worden. Man habe bei ihm ein sehr kostbares, goldenes Kreuz gefunden, das er nun immer am Halse
35 trage. Er vermutet daher, daß er einer von der Art der fabelhaften Prinzen sei, die nach den Ritterbüchern, wie Florens im Oktavianus, nachdem sie lange im Dunkeln gelebt, zuletzt

wieder zu dem ihrer Geburt würdigen Glanze gelangten. Er glaubt sich auch vom Kaiser sehr distinguiert, der vorhin alle seine zornigen Blicke auf ihn geworfen habe. Er zweifelt nicht, daß die Prinzessin Adelheid ihm vom Schicksal bestimmt sei. Ihre Entführung ficht ihn gar nicht an; er hält den Entführer 5 bloß für ein Werkzeug, durch das ihm seine Braut aus dem Kloster gerettet worden. Er bemerkt zwar, daß er eigentlich selbst die Entführung hätte unternehmen sollen, er sei aber nicht zum Entschluß gekommen. Überhaupt kann er sich das ganze Stück durch nie zur Tat entschließen, lebt jedoch stets in der 10 festen Hoffnung, daß sein Verhängnis schon alles fügen und ihm dereinst die Prinzessin samt dem kaiserlichen Thron unfehlbar verschaffen werde.

Vierte Szene.

Burg zu Prag. Dietwald und ein Hauptmann.

Dietwald trägt diesem auf, daß er heute, als am Hochzeitfeste des Herzogs, die Wache im Schlosse zu versehen habe. Der 15 Hauptmann kann nicht begreifen, woher in dieser Nacht eine Braut gekommen sein soll. Dietwald versichert ihn, daß es die erhabenste Prinzessin sei, jedoch ohne sie zu nennen; er macht ihm eine abenteuerliche Beschreibung von ihr, wodurch sie als ein Wunder erscheint. Der Hauptmann fragt, ob es eine Feenkönigin, 20 ob es Erlkönigs Tochter sei usw. Sie gehen ab. Eginhard erscheint mit Adelheid, beide hochzeitlich geschmückt; er ist im Begriff, sie zum Altare zu führen. Adelheid ist voll Sorge wegen ihres Vaters, gibt aber Eginhards Liebkosungen nach. Sie sagt, ihre Liebe zu ihm sei wie ein Traum, indem sie zwar alles auf das 25 lebendigste sehe und fühle, aber keine Herrschaft über sich habe, sondern einer geheimen Gewalt folgen müsse. Sie bittet ihn jedoch, sie an ihren Vater schreiben zu lassen, um dessen Versöhnung zu erbitten, was Eginhard gern zuläßt.

Fünfte Szene.

(Kaiser Ottos Lager vor Prag.)

Er hat seiner Tochter Brief erhalten, ist aber nur um so 30 mehr erbittert, als er daraus ersieht, daß die Hochzeit bereits vor sich gegangen, und zwar mit dem Sohne seines abgesagten Feindes. Der Page Roland, der die Hochzeit nicht glaubt, wird bei dem Anblick der herzoglichen Burg von Prag von

dunkeln Erinnerungen ergriffen. Er meint, daß er vielleicht seiner Geburt nach ein böhmischer Prinz sei. Es erscheinen Abgeordnete der Stadt, die dem Kaiser die Schlüssel überbringen und erzählen, daß Eginhard, um sein Volk nicht den Greueln des 5 Kriegs hinzugeben, sich mit seiner Gemahlin in der Nacht entfernt habe, man wisse nicht wohin.

Sechste Szene.

(Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.)

Eginhard, Adelheid und Dietwald treten auf. Dietwald erkennt das abgelegene Schloß, das seinem Herrn zum verborgenen Aufenthalte dienen soll. Adelheid sagt, daß es ihr 10 bei den Beschwerden der Reise und bei ihrer Verbannung wohler gewesen sei, als zuvor in der fürstlichen Pracht, weil sie sich dieser unwürdig geachtet, durch das Unglück aber ihre Schuld abzubüßen hoffe. Eckart, der steinalte Burgvogt von Schildeis, kommt von der Jagd zurück und verwundert sich, in dieser Einöde 15 Menschen zu finden. Er erkennt seinen Herzog, irrt jedoch darin, daß er meint, es sei noch Eginhards Vater, von dessen Tode er nichts weiß. Dieser Eckart lebt nicht wie andere Menschen in der Zeit. Er ist als Schildknecht des vorigen Herzogs verwundet worden und hat von diesem das Schloß Schildeis zum Ruhe- 20 platz erhalten, wo er sich mit wenigen Knechten aufhält. Seit jener Zeit ist ihm der Lauf der Zeiten stillegestanden; er hat nichts von den Weltbegebenheiten erfahren; er meint, es stehe noch alles wie damals. Die immergrünen Tannen, die öden Felsen ließen ihn den Wechsel der Jahreszeiten weniger be- 25 merken. Er weiß das Jahr seiner Geburt nicht und meint schon seit vielen Jahren, daß er 60 Jahre alt sei. So wie nämlich wieder ein Jahr um sein könnte, denkt er immer, er möchte sich doch um ein Jahr geirrt haben, und er tritt daher nie über die Schwelle von Sechzig. Eginhard eröffnet ihm seine Lage, sagt, 30 daß er sich unter der Verkleidung eines armen Ritters mit seiner Gemahlin auf der Burg Schildeis aufhalten werde, und befiehlt ihm die strengste Verschwiegenheit an.

Siebente Szene.

Böhmerwald. Kaiser Otto ist mit seinem Heer auf dem Rückzuge.

Er hat sich vom Lager entfernt, unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, in der Tat aber, um den traurigen Gedanken

über den Verlust seines Kindes nachzuhängen. Der Page Roland ist ihm nachgefolgt, weil er meint, der Kaiser habe die Absicht, ihm im Walde geheime Entdeckungen zu machen. So sind sie verirrt und von der Nacht überfallen worden. Roland legt in alle Worte und Handlungen des Kaisers einen tiefen Sinn. Wenn ihn der Kaiser „mein Sohn" anredet, so findet er eine Anspielung auf den künftigen Schwiegersohn. Der Kaiser gibt ihm sein Schwert zu tragen, auch dies ist nicht ohne Bedeutung. Ebenso wenn Roland auf einen Baum steigen muß und der Kaiser ihm zuruft: „Steig höher und immer höher!" Roland erblickt ein Licht und sie gehen danach.

Achte Szene.

(Ein Vorsaal zu Schildeis.)

Die Verirrten, Otto und Roland, kommen in der Nacht an und geben sich für Ritter aus, die nach Abenteuern ziehen. Otto und Eginhard haben sich vorher nie gesehen, Adelheid aber ist schon auf ihrem Zimmer. Man weist den Gästen ihr Gemach an, und es gehen alle ab, bis auf Eckart, der den Roland im Vorsaal zurückhält. Eckart hat an dem goldenen Kreuz und einem Muttermal den Roland für seinen Sohn erkannt, der ihm mit dem Kreuze, das Eckart als Gnadenzeichen von dem verstorbenen Herzog erhalten hatte, bei einem Einfall der Slaven entführt worden war. Roland ist unendlich erfreut; das einsame Schloß hat sogleich seine Neugierde gespannt; er glaubt, daß er absichtlich hierher geführt worden. Er bittet seinen Vater, sich zu entdecken, ihm alles zu sagen, indem er nicht anders meint, als daß Eckart irgendein verkleideter König oder Fürst sei. Eckart sagt, daß hier allerdings ein Geheimnis obwalte, daß er aber vorderhand nicht sprechen dürfe, wobei er das Geheimnis von Eginhards Stande im Sinn hat. Roland gibt sich zufrieden und geht in sein Schlafgemach, in der festen Hoffnung, daß er am andern Morgen als Prinz aufgeweckt und das große Glück im Schlaf über ihn kommen werde. Kaiser Otto tritt aus einer Nebentüre. Seine traurigen Gedanken haben ihn nicht schlafen lassen. Er bereut seine Härte gegen seine Tochter. Er hat sich in die Ecke in einen Stuhl gesetzt und schlummert ein. Die Lampe erlischt, nur der Mond scheint durch die hohen Fenster. Adelheid, gleichfalls von unruhigen Gedanken gequält und von der Anwesenheit der Fremden nichts wissend, erscheint in weißem Gewande in dem Saal, ohne den Kaiser in der dunkeln Ecke zu bemerken. Sie trägt eine Laute, stellt sich an das Fenster in den Mondschein

und spielt eine sanfte Melodie. Der Kaiser erwacht, sieht lange ungewiß hin und springt endlich auf. „Mein Kind! Wach' ich oder träum' ich?" Adelheid erschrickt. „Geist meines Vaters!" ruft sie und entflieht. Otto bleibt zurück; er ist noch immer nicht gewiß, ob es nicht ein Traumbild gewesen. Er ruft den Roland. Dieser erwidert gähnend aus dem Nebengemache, ob es nun richtig sei. Denn er meint, man wecke ihn zu der längst erwarteten Herrlichkeit. Die weitere Entwicklung geht nun schnell vor sich.

II.

Schildeis.

Dramatisches Märchen.

Personen:

Otto, Römischer Kaiser.
Adelheid, seine Tochter.
Eginhard, Herzog von Böhmen.
Dietwald, ein alter Ritter.
Strato } Pagen des Kaisers.
Hache }
Eckart, Burgvogt zu Schildeis.
Paul, ein Einsiedler.
Bürgermeister und Rat von Prag.
Äbtissin.
Zwei Nonnen.
Hauptleute. Hofdiener. Knechte.

(Zimmer in der Burg zu Prag.)
Eginhard. Dietwald.

Dietwald. Ihr nahmet früh den herzoglichen Sitz
Der Väter ein; wie schlägt's Euch zu, mein Fürst?
Eginhard. Gar schlecht. Der Sattel ist der einzige Sitz,
Der mir behagt; der trug in freier Welt
5 Mich um, doch dieser herzogliche Thron
Bleibt ewig unter seinem engen, düstern
Samthimmel festgebannt. Ich kann mich hier
Nicht rühren; will ich essen, schneidet mir
Der Truchseß alle Bissen; will ich trinken,
10 Mir hält der Schenk, wie einem Kind, den Becher;

Will ich zu Pferde, hebt man mich hinauf;
Such' ich im Jagen mir ein reger Leben,
Sie treiben gleich das Wild mir vor den Wurf;
Will ich gar denken, kommen mir die Räte
5 Gesprungen und ertränken die Gedanken
Mir im Entstehen gleich mit gutem Rat.
Im Ritterleben wahrlich war es anders.
Ein Labetrunk, von schöner Hand kredenzt,
Der kostete sauren Schweiß im Lanzenbrechen.
0 **Dietwald.** Ja, draußen in der frischen Luft vergaß ich
Mein vorgerücktes Alter ganz, ich drückte
Die Sturmhaub' über dieses graue Haar.
In meiner blanken Rüstung spiegelte
Der Frühling sich, den jugendlichen Schwung
5 Des Rosses nahm ich für mein' eigne Kraft.
Eginhard. Wer stets zu Rosse säß', er stürbe nicht,
Er führ' am End' in Flammen himmelan.
Dietwald. Nur hier die dumpfe Hofluft macht die Locken
Mir grau, die Augen matt, die Nerven schlaff.
0 Vom Roß bin ich geworfen, abgezogen
Sind mir die Waffen und ich stehe da
Verdorrend, wie ein abgeschälter Baum.
Eginhard. So darf's nicht bleiben, Freund! Ich bin noch nicht
Geschieden von der edeln Ritterschaft;
5 Die Dame meines Herzens stehet ja
Noch mitten in der Welt der Abenteuer.
Ich muß zurück, ich hole sie heraus.
Dietwald. Befragt doch Eure Räte! Freier sollt Ihr
Aussenden, die an irgendeinem Hof
0 In bester Form anhalten um die Braut.
Eginhard. Gedenkst du des Turniers zu Regensburg?
Der Bayernherzog gab es.
Dietwald. O ja; wie saßen
Die schönen Damen rings auf dem Gerüst!
Eginhard. Die andern waren Laub nur, Adelheid
5 Die Rose.
Dietwald. Adelheid, des Kaisers Tochter?
Eginhard. Wie ich aufblickte, traun! es wollte da
Des Herzens Schlag den Panzer mir durchbrechen,
Der Wangen Glut durchbrennen das Visier.
Ihr sanftes Augenlicht, es war in mir
0 Zu Flammen, ihrer Rede mildes Wehn

Zum Sturme, sie, der schöne Maientag,
In mir zum brausenden Gewitter worden,
Und, alles niederdonnernd, brach ich los.

Dietwald. Hat sie denn ihre Huld Euch zugesagt?

55 **Eginhard.** Mit Worten nicht, doch mit dem süßen Blick.
Ich kann mich kaum besinnen, was sie sprach.
Die Worte wehten nur wie Frühlingslüftchen
Um mich, derweil ich in dem blauen Himmel
Der Augen mich verlor.

Dietwald. Doch kennt Ihr wohl
60 Den Haß des Kaisers gegen Euer Haus,
Der Euch verschließt den kaiserlichen Hof.

Eginhard. Noch mehr! sie ist zum Klosterstand bestimmt.
Sie ist im Nonnenstift bei Regensburg.
In wenig Wochen wird sie eingeweiht,
65 Wenn nicht die kühne Liebe sie erlöst.

Dietwald. Die Klostermauer schließt sich um sie her,
Noch stärkrer Zwinger ist des Vaters Macht.

Eginhard. Sprich du nicht so verzagt! denn eben dich
Ersah ich zum Vollführer dieses Werks.
70 Die grauen Locken bergen gut den Schalk.
Ich werd' auf einen Tag dein Diener scheinen.
Doch komm! beraten wir das Weitere!
Noch heute, Dietwald, sitzen wir zu Roß.

Dietwald. Ich folge. Bleib ich länger hier am Hof,
75 Wohl müßt' ich sterben in den nächsten Tagen.

(Beide ab.)

(Klosterhof.)

Adelheid. Der Welt soll ich entsagen? Was denn ist's,
Dem ich, Verstoßene, nicht schon entsagt?
Des Vaters glänzenden Palast hab' ich
Vertauschet mit der Zell'; der heitre Himmel
80 Kann kaum einblicken zwischen diesen Mauern,
Dahinter ach der holde Frühling liegt.
Der schattig-kühle Klostergarten trägt
Nur wenig Blumen, welche gleichfalls trauern,
Daß sie getrennt sind von der Blumenwelt;
85 Die munteren Gespielen sind mir fern;
Den Schmuck, die Festgewande legt' ich ab;
Der Wangen Röte flieht, der Augen Glanz;
Was hab' ich weiter, das zur Welt gehört?

Gehört auch meine Liebe denn der Welt?
Ach der Geliebte ist ja weit von mir;
Ich darf nicht hoffen, daß er mein noch denkt;
Auch ihm kann ich entsagen, nicht der Liebe.
Solang' ich leb', im Kloster, in der Welt,
Solang' ich lebe, muß das Herz ja schlagen
Bei Tagen, bei Nacht, im Wachen oder Traum,
Und dieses Herzens Schlag ist Liebe nur.

Die Äbtissin, **Dietwald**, in ritterlicher Kleidung; **Eginhard**, als dessen Diener, ein Kästchen tragend, und **zwei Nonnen** treten auf.

Äbtissin. Wir suchen, fromme Tochter, dich. Hier dieser
Ehrwürd'ge Ritter überbringet dir
Ein Schreiben deines gnädigsten Herrn Vaters
Samt einem Schmuck von unschätzbarem Wert,
Den du an des Gelübdes großem Tag
Der Heil'gen unsrer Kirche weihen sollt.

Dietwald. In tiefster Demut reich' ich Euch den Brief,
Verehrteste Prinzessin! Wär's erlaubt,
Der Klosterjungfrau heilige Gedanken
Zurückzuleiten auf das Spiel der Welt,
So würd' ich Euch die tausend Grüße melden,
Die mir am Hofe jeder Mund befahl.

Äbtissin. Lies ungestört das Schreiben, frommes Kind!

(Sie geht mit den beiden Nonnen nach dem Hintergrund. Adelheid stellt sich auf die rechte Seite der Szene, Eginhard auf die linke, Dietwald in die Mitte.)

Adelheid (liest, plötzlich fährt sie auf). Ihr Heil'ge! ist es möglich?
Eginhard?

(Eginhard legt die Hand aufs Herz.)

Dietwald. Entschließt Euch, Fräulein! Diesmal oder nie!
Gebt uns das Zeichen, das im Briefe steht!

Adelheid. Was kann ich sagen, tun? Ihr seht: ich zittre.
Ich bin nicht mein, es stürmen fremde Mächte,
Erstaunen, Liebe, Furcht, in meiner Brust.

Dietwald. Um aller Himmel willen, sammelt Euch!

(Die Äbtissin kommt mit den Nonnen zurück.)

Äbtissin. Hast du gelesen?

Erste Nonne. Schwester Adelheid,
Beschauen wir den schönen Schmuck noch nicht?

(Sie tritt zu Eginhard, der das Kästchen öffnet.)

Ei, sieh! die Perlenschleier hier, wie herrlich!

Zweite Nonne. Dies Armgeschmeide! diese Ringe, sieh,
Mit köstlichen Demanten und Rubinen!

Äbtissin. Hängt nicht an Eitelkeiten dieser Welt!
Betrachtet diesen Schmuck in geistlichem Sinn!

Seht! diese reinen, makellosen Perlen,
125 Die tief in Meeres Grund, in enger Muschel
Verborgen lagen, deuten auf die Reinheit,
Zu der das einsame Gemüt sich läutert.
Die Diamanten, die beim ersten Anblick
Farblos erscheinen, seht sie näher an!
130 So spiegeln sie die schönsten Regenbogen;
Das ist Bescheidenheit und Demut, drunter
Die schönsten Tugenden verborgen liegen.
Dann der Rubin hier, der ein ewig Feuer
In sich bewahrt, er deutet auf die Liebe,
135 Die in dem gottergebnen Herzen glüht.

Zweite Nonne (zu Adelheid). All diese Tugenden sind dein, Geliebte!
Drum laß dich auch mit ihren Zeichen schmücken!
(Sie hängt Adelheid, die in großer Bewegung dasteht, eine Perlenschnur um.)
Hier Reinheit!

Erste Nonne (legt ihr ein demantenes Armband um). Demut und Bescheidenheit!

Zweite Nonne (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an). Und nun bist du geschmückt wie eine Braut.

140 **Äbtissin.** Als eine Braut des Himmels.
(Adelheid legt die Hand aufs Herz.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand). Nein, meine Braut; auch nicht dem Himmel laß ich sie.

Adelheid. Dein, ewig dein.

Dietwald. Auf! laßt uns eilen!
(Eginhard umfaßt Adelheid und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

Äbtissin (dem Kloster zueilend). Hilfe! Hilfe! Raub! Kirchenraub!

Erste Nonne. Ach, glückliche Schwester!

145 **Zweite Nonne.** Heil Euch auf die Fahrt!

Dritte Szene.

(Kaiserlicher Palast zu Goslar.)

Kaiser. Strato. Hache.

Kaiser. Entführt? So lautete die Botschaft? sprecht!
Entführt! Aus dem Gedanken flammt mein Zorn,
Verliert sich dann in der Betäubung Qualm,
Daß ich mich fragen muß, warum ich zürne?
150 Entführt! und weiter nichts? so karge Red'?
Und keiner, der des Räubers Namen ruft?
Wer mir den nennt, er spricht ein Zauberwort,

Das reiche Schätz' ihm hebet. Wie er's spricht,
Verklärt er sich zum Fürsten, schafft um sich
55 Ein blühend Land, erbaut ein glänzend Schloß.
Umsonst; da steh ich, Kaiser ohne Macht.
Selbst der Gedanken Flug erreicht ihn nicht.
Auch nicht ein Bild von ihm, das ich
Mit grimmigen Gedanken fassen könnte!
(Ab.)

60 **Strato.** Das Schicksal liebt oft wunderbares Spiel.
Da treten Kaiser, Könige, Prinzessen
In wildem Kampf, in Zorn und Jammer auf
Und der, den aller Augen übersehn,
Weil ruhig er in dem Getümmel steht,
65 Der ist die Achse, drum das Spiel sich dreht.

Hache. Wärst du mir nicht bekannt, ich fragte dich,
Ob dir was näheres zu Ohren kam.

Strato. Zu Ohren nicht; es zeigt sich mir im Geist.
Dir kann ich mich vertrauen, alter Freund
70 Wer meinst, daß ich sei?

Hache. Der Page Strato.

Strato. Von wannen kam ich?

Hache. Wenn die Sage wahr,
So haben einst des Kaisers Reuter dich
Der frechen Slavenhorde abgejagt,
Die wohl vom Mutterbusen dich geraubt.

75 **Strato.** Und nichts vom goldnen, demantreichen Kreuz,
Das an mir hing, das, wie ein Wunderschein,
Von höherer Geburt mir zeugte? nichts vom Mal,
Das purpurn mir am Halse steht und einst
Zu glücklichem Erkennen führen wird?

80 **Hache.** Es gehn mir Lichter auf.

Strato. Du lasest wohl
In alten Kunden, wie ein teurer Ring
Vom lüstern Adler ward entführt, der ihn
In dunkle Meerestiefe fallen ließ,
Wo ungesehn er lange Jahre lag,
85 Bis endlich einst, beim festlichen Gelag,
Er hell aufblinkte aus des Fisches Bauch.
Du lasest, wie des Kaisers edler Sohn
Dem Schlächter dienen mußte, wie er bald
Die Falken und Gedanken steigen ließ,
90 Bis sich die alte, schwarze Rüstung ihm
Zum fürstlich hellen Waffenschmuck geläutert.

Hache. Ich staune.
Strato. Ja, des Kaisers Majestät
Hat schon in mir das Höhere geahnt.
Er zeichnet stets mich aus, er hat zuvor
195 Die zorn'gen Blicke nur auf mich geworfen.
Hache. Du Neidenswerter!
Strato. Und das Fräulein, ach,
Als sie vom Hofe schied, da schenkte sie
Die blaue Schärpe mir zum Angedenken.
Hache. Gerade wie uns andern.
Strato. Feine List,
200 Zu blenden Euren Argwohn.
Hache. Sprich, um Gott!
So wäre die Entführung denn dein Werk?
Strato. Nicht meines. Öfters dacht' ich zwar daran,
Wie ich die edle Braut erhalten könnte;
Doch niemals bin ich zum Entschluß gelangt.
205 Das Schicksal, das mich auserwählt,
Hat eines niedern Werkzeugs sich bedient,
Mir sie zu retten; ja, es ist bestimmt.
O wundervoller Glanz! Prinzessin! Thron!
Das Schicksal wandle seinen stillen Gang!

Vierte Szene.

Zimmer in der Burg zu Prag. **Dietwald** und ein **Hauptmann.**

210 **Dietwald.** Ihr, Hauptmann, habt die Wach' in unsrer Burg
Heut an des teuern Herzogs Hochzeitfest.
Hauptmann. Dies Hochzeitfest mag hoch und festlich sein;
Nur eins, dünkt mir, fehle noch, die Braut.
Dietwald. Die Braut? sie kam uns über Nacht, sie ist
215 Die herrlichste Prinzessin auf der Welt.
Hauptmann. Doch nicht der Elfen Königin? doch nicht
Erlkönigs Tochter? Traun! mir wird unheimlich.
Dietwald. Man sagt, der schöne Herzog habe sie
Im Traum erhascht, gerade noch, als sie
220 In lichten Morgenwolken schwinden wollte.
Drum hält er auch sie immer an der Hand.
Doch seht! sie kommen. Gehen wir!
(Sie gehen ab.)

Eginhard und **Adelheid**, beide hochzeitlich geschmückt.

Adelheid. Was hülltest du in dieses Scheinglück mich
Von Prachtgewanden, köstlichem Geschmeid?
225 Du gabst mir ja des wahren Glücks genug.

Eginhard. Es ist der Anzug, so der Fürstin ziemt.
Ich aber bin, bei Gott! ein armer Fürst,
Daß ich der Liebsten nicht mit holden Freuden
Den Pfad zum Altar auszuschmücken weiß.
130 O sprich! was kann das Auge dir erheitern?
Adelheid. Selbst in die Blicke, die zu dir sich heben,
Hat sich der innerliche Schmerz gedrängt;
So soll es auch der Mund dir nimmer hehlen.
Ach, Eginhard, ich hatt' es nie gewußt,
135 Daß solche Lust und solcher Schmerz
In einem Busen sich vertragen möchten.
Du weißt, wie deine Liebe mich beglückt;
Doch, Eginhard, es ist ein banger Weg,
Der Weg zum Altar ohne Vatersegen.
140 Ach, Teurer, laß uns den zuvor erflehn!
Eginhard. Zu spät. Dieselbe Kunde, die der Welt
Es sagt, daß Böhmens Herzog dich entführt,
Verkünde dich als Böhmens Herzogin!
Adelheid. Doch wenn vom Tempel wir zurückgekehrt,
145 Dann laß mich schreiben, laß Versöhnung mich
Erflehn mit jeder heißen, innigen Bitte!
Laß mich dem Vater schreiben, daß die Tochter
Sein nie vergessen, selbst im Augenblick,
Da Priesterhand auf ewig uns vereint,
150 Daß ich so sehr des Himmels Segen nicht
In stillem Gebet erflehet, als den seinen!
Eginhard. Gehorche ganz des Herzens schönem Drang!
Jetzt laß uns gehn, du süße, süße Braut!
Der Tempel ruft mit festlichem Gesang.
155 **Adelheid.** Ich folge dir; ich lebe wie im Traum.
Wohl fühl' ich alles innig, Lust und Schmerz,
Doch keine Herrschaft hab' ich meines Schritts,
Ich muß, wohin die dunkle Macht mich zieht.
(Beide ab.)

(Goslar. Rüstkammer in der kaiserlichen Burg.)

Strato. Hache.

Hache. Freund! hast du ausgeträumt? Sie ist vermählt.
160 **Strato.** Ich glaub' es nicht. Nie wird sich Adelheid
Dazu verstehn. Es ist ein loser Brief,
Dadurch der kecke Räuber nun des Vaters
Einwilligung sich zu ertrotzen meint

Und dann das Fräulein selber zu bewegen.
265 Vergebens; wilder flammt des Kaisers Zorn,
Seit er im Räuber noch den Erbfeind kennt.
Er bricht mit Heeresmacht nach Böhmen auf.

Hache. So gehn wir denn zum Werk und wählen Waffen!
Ein schöner Vorrat, rechte Augenweid'.

270 **Strato.** Zuerst such' ich ein gutes Schwert mir aus
Es soll so Schwerter geben, nimmt man sie
Nur in die Hand, sie schlagen selber zu
Und fehlen keinen Streich; so möcht' ich eins.

Hache. Dies steht mir an, fein wichtig, übt den Arm.

275 **Strato.** Auch gibt's gelübte Rüstungen, darauf
Das beste Schwert zersplittert.

Hache. Dieser Harnisch
Gefällt mir, ist recht stahlblau, gibt wohl Funken,
Auch breit und wohlgewölbet um die Brust.
Dazu nehm ich den Helm hier ohne Busch;
280 Was soll mir jungen Fant der stolze Schmuck?

Strato. Man sagt von Helmen, die unsichtbar machen.

Hache. Ich bin versehn und wünsche, daß du bald
Zusammenbringst die Wunderarmatur.

(Ab.)

Strato. Wie herrlich fänd' ich einen solchen Helm!
285 Dann ging ich mitten durch der Feinde Wacht
Zum Turme, wo die arme Adelheid
Mit Tränen ihre Fesseln schmelzen möchte.
Wie süßer Schauer wohl ergriffe sie,
Wenn plötzlich der Ersehnte vor ihr stünd'!
290 Ins Freie führt' ich sie an treuer Hand,
Denn die erschrocknen Wächter würden all
Hinstürzen vor der unsichtbaren Macht.

(Kaiser Ottos Lager vor Prag.)

Hauptleute und andre vom Gefolge des Kaisers, worunter **Strato**

Kaiser (tritt aus seinem Zelt).
Seltsamer Krieg! Es zeigt sich uns kein Feind,
Wir ziehen ungestört ins Herz des Landes;
295 Kaum stehn wir vor der festen Herzogsstadt,
So ziehen sie heraus mit Friedensfahnen.
Geh, Strato! führe die Gesandten vor!

Bürgermeister und **Rat** von **Prag** treten auf.

Bürgermeister. Großmächtigster! Unüberwindlichster!
Schon nahen Eure Heere sich der Stadt

300 Mit Mauerbrechern, Leitern, Sturmgerät.
Doch dünkt uns übelangewandte Müh',
Die Mauern zu ersteigen und zu brechen,
Wo ringsum alle Tore offen stehn
Und niemand da ist, der den Eingang wehrt.
305 Wir bitten darum, Eure Majestät
Beliebe, bei Gesang und Glockenschall
In unsre offnen Pforten einzuziehn,
Zu denen wir, zu allem Überfluß,
Die Schlüssel hier kniefälligst überreichen.
310 **Kaiser.** So hat er sich gebeugt, der Übermüt'ge?
Wo ist er? trägt er meinen Anblick nicht?
Bürgermeister. Der gnäd'ge Herzog hat sich diese Nacht
Mit Frau Gemahlin aus der Stadt entfernt,
Man sagt, zu einer weiten Pilgerfahrt.
315 Auch hinterließ er schriftlichen Befehl,
Daß wir, um Blutvergießen zu vermeiden,
In Ruh' erwarten, was der Himmel fügt.
Drum, weil des armen Landes Vater fehlt,
So flehen wir um kaiserliche Huld
320 Euch, als des Enkellands Großvater, an.
Kaiser. Ha! flieht! ich folge bis ans End' der Welt.
Euch sichern diese grauen Locken nicht.
Es wallt der Grimm in mir wie Jugendblut;
Nicht kann ich sterben, eh' ich mich gerächt.
(Zu den Abgesandten.)
325 Ihr geht zurück und bringt der Stadt den Frieden!
Dem Lande werd' ich einen Pfleger setzen,
Ein Teil des Heeres bleibt bei ihm zurück.
(Er geht in sein Zelt. Die übrigen entfernen sich, außer Strato.)
Strato. Wie herrlich dort die Fürstenburg sich hebt,
Vergoldet von der Morgensonne Strahl!
330 Es wandelt seltsames Gefühl mich an,
Erinnerungen aus der fernsten Zeit,
Als hätt' ich meine Heimat hier gefunden.
Ja, kaum betrat ich dieser Stadt Gebiet,
So kommt man gleich friedfertig uns entgegen.
335 Nicht sollt' es sein, daß gegen jenes Haus
Mein Heldenarm das Schwert, die Fackel schwünge.
Umsonst nicht war mir also schwer ums Herz.
Hache (tritt auf).
O Strato, weißt du's? nimmer halt ich's aus.
Noch heute werf ich von mir meinen Dienst.

340 Das Heer wird heimziehn und kein Schwertstreich fiel.
Wie trüg ich's, einzureiten in die Stadt,
Die ich verließ mit solchen Hoffnungen?
Die heißen Tränen, die mein Lieb vergoß,
Als sie mich ziehn ließ in die Kriegsgefahr,
345 Die Gelübde, so ich meinem Heil'gen tat,
Mich vorzutun im edeln Waffenwerk,
Das alles soll nun zum Gelächter werden?
Nein, Strato! heut noch setz' ich mich zu Roß
Und such' ein Feld, wo Heldenehre sprießt.
(Ab.)

350 **Strato.** Der, scheint es, geht auf Rittersporen aus;
Ich weiß ein Feld, wo Kaiserkronen blühn.
(Nach der andern Seite ab.)

(Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.)

Eginhard, Adelheid, Dietwald, Paul, ein **Einsiedler.**

Paul. Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald (zu Eginhard).
Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,
355 Daß es die beste Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,
Denn alle Weg' und Stege sind verwachsen,
Seitdem der sel'ge Herr zum letztenmal
Hier jagte; sind nun fünfundzwanzig Jahr.

Eginhard (zu Paul).
360 Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
Ihr seid der wilden Gegend trefflich kund.
Und du, mein gutes Weib, nun hast du endlich
Des weiten Wegs Beschwerden überstanden.

Adelheid. Weit wohler, als in des Palastes Pracht,
365 Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieser mühevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Eginhard. Dort kommt ein Jägersmann am Fels herab.

370 **Paul.** Der alte Eckart, jenes Schlosses Vogt.

Dietwald. Ein treuer Waffenknecht des sel'gen Herzogs,
Bei Jugendabenteuern sein Gefährt.
Er ward verwundet einst in heißer Schlacht,
Da ließ der Herr ihn einen Ruhplatz wählen;
375 Er wählte dieses reiche Jagdrevier,

Wo er mit wenig alten Knechten haust.
Wie ist er grau geworden und gebeugt!

Eckart tritt auf.

Eginhard. Willkommen, treuer Eckart!
Eckart. Seh ich recht?
So wird mir noch einmal in diesem Leben
380 Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun.
Eginhard. Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?
Eckart. Um Gott, so seid Ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Wolf?
Eginhard. Du sprichst von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.
385 **Eckart.** Mein Gott! davon gelangte nichts zu uns.
Gott geb' dem lieben Herren frohe Urständ!
Er sah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
Als er vor Jahren hier beim Jagen war;
Nun hab' ich mir ihn immer so gedacht.
390 Es dünkt mir auch nicht gar solange her
Und steht noch alles drüben in der Burg
So, wie der Herr es hinterlassen hat.
Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,
Die halb geleerte Flasche steht noch dort,
395 Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,
Sein Falke sitzt im Käfig, ausgebälgt.
Das alte Liederbuch, darin er las,
Ist aufgeschlagen, wo er stehen blieb;
Ihr könnt fortlesen, wo er aufgehört;
400 Es kommen erst die herrlichsten Geschichten,
Die blieben aufgesparet für den Sohn.
Paul. Ja, Euer Schloß ist ein seltsamer Ort,
Es wandeln dort in stiller Mitternacht
Die Geister Längstverstorbner durch die Hallen.
405 Sie kehren gerne in das Haus zurück,
Wo alles noch ist, wie zu ihrer Zeit.
Eckart. Das ist wohl gar der Junker Dietwald hier,
Der mit dem sel'gen Herrn bei uns gewesen?
Ihr habt Euch was verändert, doch nicht sehr.
410 **Dietwald.** Das hör' ich gern, mein alter Jagdgesell!
Adelheid (zu Eckart).
Ihr habt wohl manches Jährlein auf dem Rücken.
Eckart. Ein sechzig Jahr.
Dietwald. Und dreißig noch dazu.

Paul. Der gute Greis weiß sein Geburtsjahr nicht;
Drum meint er längst schon, daß er sechzig sei.
415 Denn wenn ein Jahr auch wieder um sein könnte,
So denkt er jedesmal, er möchte doch
Ein Jährlein leicht zu viel gezählet haben.
So tritt er über sechzig nie hinaus.

Eckart. Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

420 **Paul.** Die Zeit stand still ihm in der Einsamkeit.
Denn kein Ereignis zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt,
Man höret hier nichts von dem Lauf der Welt.
Drum meint er, alles stehe noch im Alten.
425 Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felsen ewig frühlingslose Öde
In unsrer Wildnis weniger bemerken.

Eckart. Ganz recht; ich hab' es niemals so bedacht.

430 **Paul.** Ach, alter Freund! des Menschen Leben ist
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
Durch diesen einfach langen Wechsel zieht
Der Jahreszeiten schneller, bunter Tausch
Und schafft dem Menschen, der, dazwischen stehend,
435 Nicht folgen mag, so mannigfaches Weh.
Denn wann der Herbst das Feld entblümt, entlaubt,
Da trübt sich selbst des frischen Jünglings Sinn,
Er muß das Alter kosten vor der Zeit.
Noch schmerzlicher, wann sich der Lenz belebt,
440 Da will des Greisen Wange neu sich röten,
Sich zu verjüngen meint das matte Herz.
Ach, eine kurze Täuschung nur!
Der dürre Stamm, er treibt ein schwaches Laub;
Doch zur gesunden Blüte bringt er's nicht.
445 Drum lob' ich diese wechsellose Gegend,
Wo nichts im Herzen schmerzlich Sehnen weckt.

Dietwald (seitwärts zu Eginhard).
Der Pred'ger in der Wüste hier hat wohl
Seit langer Zeit kein merksam Ohr gefunden;
Drum mag's ihn freuen, daß er einmal wieder
450 Recht nach Gelüsten sich ausreden darf.

Eginhard. Laß mir ihn! seine Reden stehn mir an.

Paul. Es ist, als wäre diese Gegend früh
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.

Die weiten, stillen Wälder, wo der Mensch,
455 Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt,
Und dort noch in der Ferne das Gebirg',
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
Auch nicht einmal die Pflanze siedelt dort.
Ein Chaos hingeworfner Felsenblöcke,
460 Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;
Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten,
Die Elemente sind noch nicht geschieden.
Es kam mich einstmals dort gar seltsam an,
465 Als ich so über die toten Massen
In eigner kräftiger Bewegung schritt.
Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,
Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
Ich rufe durch die Still' das Schöpfungswort.
470 Unmächt'ge Stimme schwacher Kreatur!

Eginhard. Auch hierher dringt noch die rastlose Zeit,
Die Tannen, die so trotzig stehn, sie müssen
Zur Menschenwohnung sich zusammenfügen.
Die Felsen werden vom Gebirg' gerollt
475 Und steigen neu, als hehre Dom', empor.

Dietwald. Kaum tretet ihr in diese Wildnis ein
Und habt schon so tiefsinnige Gedanken.
Herr, wenn wir eine Zeitlang hier verweilen,
Ihr werdet traun noch ein Philosophus.

480 **Eginhard.** Und nun, mein guter Eckart, sei mir treu,
Wie du es meinem lieben Vater warst!
Wir nehmen unsern Sitz in deinem Schloß,
Ich und die werte Frau hier, mein Gemahl.
Doch bleibt es ein Geheimnis, wer wir sind;
485 Und wenn ein Wandrer einkehrt, heiß ich nur
Ein armer Ritter, dem des Herzogs Gnade
Dies abgelegne Schloß zum Lehen gab.
Nun, ziehn wir ein zur neuen Residenz!

(Alle ab.) Wanderer treten auf.

Der Erste:

O Tannenbaum, du edles Reis!
490 Bist Sommer und Winter grün.
So ist auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum! doch kannst du nie
In Farben freudig blühn.
495 So ist auch meine Liebe,
Ach! ewig dunkelgrün.

Der Zweite:

O Birke, die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt
Und sich vor andrem Holze
500 Mit zarten Blättern kränzt.
Mein jugendliches Hoffen,
O Birke, gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle
Und neigst doch deine Zier.
(Ab.)

(Böhmerwald. Nacht.)

Hache (tritt auf).
505 Was streif' ich lang' nach einer Herberg' um,
Wo rings das weiche Moos entgegenschwillt,
Die Nachtigall ein feines Schlaflied singt!
(Er legt sich gegen den Hintergrund unter einen Baum.)
Die Heerschar lagert wohl nicht weit von hier.
Wie ist mir wohl, daß ich daraus erlöst,
510 Nicht mehr ein Glied bin eines fremden Leibs!
Nun bin ich mein. Was mir im Haupte glüht,
Im Herzen schlägt, das bringt mein Arm zur Tat.
Wie heißt das Lied nur vom Wolfdieterich?
Als er sich lagert' unter jener Linde,
515 Darunter keiner liegen durft', er wollte
Denn Streites pflegen mit dem König Otnit.
Und wie er nun von Otnit ward geweckt!
Auf sprang Wolfdieteriche,
Er war zornig genug.
520 Wie habt Ihr mich erschrecket!
So sprach der werte Mann,
Wie unsanft mich gewecket!
Ihr hättet's wohl gelahn.
O würd' ich so geweckt zum biedern Kampf!
525 Wär' dies die Lind'! wie sanft entschlief der Held!
Da tönte wohl hernieder
Gar meisterlicher Schall,

Da sangen schöne Lieder
Drossel und Nachtigall.
530 Der Held von solchem Sange
Gar hohen Mut gewann
Und unter süßem Klange
Entschlief der werte Mann.

Er schlummert ein. Der **Kaiser** und **Strato** erscheinen.

Kaiser. Wir haben uns vom Lager weit verirrt.
535 Die Nacht umfängt uns dunkler, immer dunkler;
Der Wald, er wirrt uns immer dichter ein.
Bisher noch hofft' ich auf des Mondes Aufgang,
Hier aber mag sein Licht uns wenig frommen.
Wir stehen zwischen hoher Baumwand, wie
540 In einem unterirdisch tiefen Turm.
Doch steig einmal zur Zinne, Strato! klimm
Auf diese Tanne, ob kein Licht sich zeigt!

Strato. Mir dünkt' es lang ein wunderbares Jagen;
Ihr liefet mit dem Bogen in der Hand
545 Und ließt das schönste Wild vorüberziehn.

Kaiser. Nicht Jäger war ich, nein, ich war gejagt
Von wilden Sorgen, traurigen Gedanken.
Doch steig hinauf! vorsichtig fein, mein Sohn!

Strato (im Hinaufsteigen). Mein Sohn! o teuer, vorbedeutend Wort!

550 **Kaiser.** Steig hoch und immer höher!

Strato (kletternd). Hoch und höher!
Du willst es; ja, ich steige, bis der Kranz
Der Sterne mir das stolze Haupt umstrahlt.
Was seh ich? Wunder!

Kaiser. Närrischer! Was ist's?
So sprich doch, Strato! Strato, hörst du nicht?
555 Du rührst dich nicht? Hat dich ein Greif entführt?
Sprich! bist du fest gewachsen an den Baum?
Sprich oder komm herab!

Strato. Es ist vorbei.
Ich komme.

(Steigt nieder.)

Kaiser. Sag' einmal, was du gesehen!

Strato. Wie ich da steige, stets den Sternen zu,
Erscheint ganz nahe mir ein großes Licht.
560 Fürwahr, erst meint' ich, in den Mond zu schaun,
Auch sah ich himmlische Erscheinung.

Nur mahnten mich die runden Scheiben bald,
Es sei ein irdisch Fenster, drein ich schau.
565 Ich sah durch eines Vorhangs Flor sechs Schritte
Von mir, doch ach, sechs Schritte durch die Luft,
Die schönste weibliche Gestalt; sie löste
Das glänzende Gewand; da, plötzlich, ach!
Erlischt die Kerz', und alles ist vorbei.

570 **Kaiser.** Gut! Wo ein Fenster ist, ist auch ein Haus.
Laß uns das suchen mit vereintem Fleiß!

Strato. Noch immer flimmert's vor den Augen mir.
Ja, große Dinge werden hier sich zeigen.

Sie wollen gegen den Hintergrund abgehn. Strato, der vorangeht, wird den **Hache** gewahr.

Strato. Zurück! zurück! Was seh ich hier?

Kaiser. Was ist's?

575 **Strato.** Nur leise, bester Herr! er möcht' erwachen.
Ein Wappner, trägt ein mächtig langes Schwert.

Kaiser. Ein schlafender Held, ein eingestecktes Schwert.

Strato. Man weiß nicht, wer er ist; wenn jemand nur
Die Locken hübe, die sein Antlitz decken,
580 Recht wild und gelb, wie eine Löwenmähne.
Ich denk': wir lassen ihn; er schläft so gut.

Kaiser. Vielleicht läßt sich erkunden, wo wir sind.
He, lieber Freund!

(Er rüttelt den Hache. Strato tritt zurück.)

Hache (erwachend). Wie unsanft mich gewecket!
Auf sprang Wolfdieteriche . . .

(Er erhebt sich.)

585 **Strato** (fährt zusammen). Wolfdieterich! Behüt' uns Gott der Herr!

Hache. Wen seh ich? meinen Kaiser?

Kaiser. Hache, du?

Strato (sich ihm nähernd). Bist du's? um Gott! wie findet man dich hier?
Du bist ja gar erschrecklich, wenn du schläfst!

Hache. Es scheint: wir hatten sämtlich gleiches Los,
590 Im Walde zu verirren.

Kaiser. Nun, wir sind
Nicht fern von Menschenwohnung; gleich hierneben
Hat sich ein Licht gezeigt. Doch, lieben Freunde,
Laßt uns verbergen, wer wir sind! ich bin

In Feindes Lande hier; als fahrenden Ritter
595 Führ' ich mich ein.
Hache. Wir heißen eure Knappen.

(Zimmer zu Schildeis.)
Otto, Eginhard, Eckart, Strato, Hache stehen vom Tisch auf.

Otto (zu Eginhard). Den letzten Becher noch auf Euer Wohl!
Dank für die freundliche Bewirtung, die
Wir späten Gäste fanden!
Eginhard. Nehmt vorlieb!
Es geht nicht besser, wenn die Hausfrau schläft.
600 Ihr seid wohl müd'?
Otto. Ihr seht mir's an den Augen.
Eckart. Es ist in diesem abgelegnen Schloß
Ein alter Brauch, daß jeder Gast sein Schwert
Vor Schlafengehn dem Burgvogt anvertraut.
Eginhard. Die Herrn sind dessen überhoben.
Otto. Nein!
605 Die alte Sitte bleib in ihrem Recht!
Hier ist das meine.
(Zu Strato und Hache.)
Gebt auch ihr die euern!
Eginhard. Nun, wenn's beliebt! ich zeig' euch eure Stätte.
(Eginhard, Otto, Hache gehen ab, Strato, der ihnen folgen will, wird von Eckart zurückgehalten.)
Eckart. Ein Wort, mein Freund! Ihr tragt ein goldnes Kreuz,
Ganz ähnlich jenem, das der beste Fürst
610 Vordem mir umgehängt mit eigner Hand.
Erlaubt Ihr, daß ich näher es beschaue?
Strato (gespannt). Recht gern.
Eckart. Und hier das rote Mal. Mein Sohn!
Strato. Ist's möglich?
Eckart. Der mir frühe ward geraubt.
Strato. Ich bin's.
(Umarmung.)
Eckart. Mein goldnes Kreuz! Mein liebster Sohn!
615 Euch, teuerste Kleinode, find' ich wieder.
Wie hat das Kreuz noch seinen alten Glanz!
Und du, mein Sohn, kaum blicktest du mich an,
War mir's, als täte deine sel'ge Mutter
Vom Himmel her noch einen Blick auf mich.

620 **Strato.** O laß mich alles wissen, mein Geschlecht!
Aus welchem Fürstenschlosse stamm' ich her?
Eckart. Du weißt es, ich bin dieses Schlosses Vogt.
Strato. Verhehle nichts! Vollende doch mein Glück!
Ich weiß: es walten hier Geheimnisse,
625 Verkleidungen; bei unserm Eintritt gleich
Hat mich das Schloß mit seinem dunklen Gang,
Geheimen Türen wunderbar gemahnt.
Ja, eh' ich noch in seine Tore trat,
Hab' ich gesehn die herrlichste Gestalt.
630 Ich ahne, ja, ich ahne, wer es war.
Eckart. Ich darf nicht sprechen; dringe nicht in mich!
Vielleicht zu andrer Zeit. Mich binden Eide.
Doch laß uns gehn! ich wecke sonst Verdacht.
Verschweige, was sich zwischen uns begab!
635 **Strato.** Ja, nicht umsonst bin ich hierher geführt
Von hoher Hand; wohl schon der nächste Morgen
Erhellet alles, was verborgen war.
Wie selig werd' ich dem entgegenschlummern!
(Beide ab.)

Vorsaal. Der **Kaiser** tritt aus der Nebentür mit einer Leuchte, die er auf einen Tisch in der Ecke stellt und sich daneben niedersetzt.

Kaiser. Ich bin so müd', doch wacht' ich gerne noch.
640 Wie ist mir wohl in dieser Einsamkeit!
Kein Waffenlärm, kein Hofgeräusch!
Die Nacht, der ernste, stille Wald!
Es wagt des lieben Kindes Bild
Vor meinen Geist zu treten, ach, das arme,
645 Verstoßene! Wo bist du, Adelheid?
Wie hab' ich dir gezürnt? ich zürne nimmer,
Ich traure nur. Mein Kind, o wärst du da,
So freundlich, wie als kleines Mädchen du
Auf meinem Schoße saßest, süßes Kind,
650 Mit den goldenen Locken, den lieben, blauen Augen!
O Adelheid, mein Kind!
Er sinkt in den Stuhl zurück und entschlummert. Die Lampe erlischt. Nach einer Weile tritt **Adelheid** ein, im weißen Nachtgewand. Ohne den Kaiser in der Dunkelheit zu bemerken, tritt sie an das Fenster in den Mondschein und nimmt eine Laute von der Wand.

Adelheid. Schon wieder weckt die finstre Sorge mich,
Wie ein Gespenst der Mitternacht.
Ich muß zu dir mich, sanfte Laute, flüchten.
(Sie spielt eine sanfte Melodie, während der Kaiser erwacht und eine Weile verwundert nach Adelheid hinschaut. Dann springt er auf.)

655 **Kaiser.** Entflieh nicht, holder Traum!
Adelheid (fährt zusammen). Geist meines Vaters!
(Sie entflieht.)
Kaiser (umhergehend). Bleib, holdes Kind! ihr süßen Töne, bleibt!
Verstoß mich nicht in diese Leere!
Träum' ich? wach' ich? was ist mir geschehn?
Bewegung hinter der Szene. **Eginhard** und **Eckart** führen die halbohnmächtige **Adelheid** herein. **Dietwald, Paul** und Diener mit Fackeln erscheinen.
Eginhard. Was ist dir, Teure? wie so bleich, so zitternd?
660 Was war das für ein Lärm in tiefer Nacht?
Der Kaiser. Sie ist es. Weg, ihr alle! sie ist mein.
Eginhard. Zurück, Wahnsinniger!
Kaiser. Erzittre! wiß!
Ich bin der Kaiser, Vater dieses Weibs.
Eginhard. Ich bin der Böhmen Herzog, ihr Gemahl.
665 **Kaiser.** Du! Räuber! mich verlangt nach deinem Blut.
Hätt' ich mein Schwert! Auf, Strato! Hache!
Hache (springt herein). Was ist's? berühre keiner meinen Herrn!
Fehlt mir das Schwert, ich würg' euch wie wir stehn.
Adelheid (sie wirft sich zwischen Eginhard und Otto auf die Knie). Da lieg' ich, ach! wohin sollt' ich mich wenden?
670 Zerteilt mich, wie das Kind vor Saloms Thron!
Da lieg' ich zwischen Vater und Gemahl.
Für beide schlägt mein Herz mit gleicher Liebe;
Sie aber werden über meinem Haupt
Sich morden, daß ihr Blut mich überströmt.
675 Wir wären hier beisammen, alle drei,
Mit Hand und Mund den schönsten Bund zu schließen;
Ihr aber wollt euch morden. O, mein Vater!
Da liegt dein Kind im Staube, tief gebeugt,
Und nur ein Wort von dir, so steht es auf,
680 Die freudigste von allen Erdentöchtern.
Paul. Auch ich, mein Kaiser, möchte zu Euch flehn,
Wär' nicht unkräftig jedes andre Wort,
Wo schon des Kindes Stimme sich erhob.
Eginhard. Herr Kaiser, Euer Schwert verhalt' ich nicht.
685 Man soll es bringen! Bin ich doch gewiß:
Ihr ehrt das Gastrecht, wie auch ich es ehre.
Ihr wandelt frei; doch diese bleibt bei mir,
Sie ist mein ehlich angetraut Gemahl.
Und flucht Ihr unversöhnlich unsrem Bund,
690 So werf ich treulich hier den Handschuh hin.

Laßt Eurer Ritter Tapfersten ihn heben!
Er soll für Euch mit mir den Kampf bestehn!
Der Himmel mag entscheiden, wes das Recht!

Hache. Ein Handschuh! Alle Heiligen! wär' ich Ritter!

695 **Kaiser.** Bei Gott, ich hätt' in diesem Angesicht
Den Erbfeind meines Hauses nicht gesucht.

Adelheid. Wie mag er deines Hauses Erbfeind sein,
Der deine Tochter also treulich liebt,
Den wieder sie so tief, so innig liebt?
700 Er ist so gut; o, kenntest du sein Herz,
Es müßten meine Blicke nicht solang
Zu dir sich flehend heben, ach! und stets
Unwirksam wieder sinken.

Der Kaiser (zu Eginhard). Schwörest du,
Mich frei zu meinem Heere ziehn zu lassen?

705 **Eginhard.** Ich schwöre bei dem heil'gen Rittereid.

Kaiser. Nun, weil denn ungebunden meine Hand
So reich' ich dir sie zur Versöhnung dar.
Steh auf, mein Kind!

Adelheid. Mein Vater! Mein Gemahl!

(Umarmung.)

Eckart (ruft in eine Seitentür). Mein Sohn! Erwache! Alles ist nun klar.

710 **Strato** (von innen). Ich komm, ich komm. So ist es denn gewiß?

Dietwald. Ein schönres Abenteuer find' ich nicht,
Drum sag' ich meinem Reuterleben ab.

Hache. Ich tret an Eure Stelle, lieber Herr!

Paul. Hätt' ich gewußt, daß in der Welt Gewühl
715 So manches edle fromme Herz noch schlägt,
Wohl hätt' ich nie die Einsamkeit gesucht.

Der Kaiser. Strato! Du Schläfer! Du nur fehlst uns noch.

(Strato erscheint an der Tür. Der Kaiser führt ihm Adelheid entgegen.)

Hier ist sie, hier, dein himmlisches Gesicht.

Strato (er bleibt in der Entfernung und fällt auf ein Knie nieder). Wie trag ich solch ein blendend hehres Licht,
720 Das plötzlich meines Schicksals Nebel sprengt!
Die Wonne dringt zu mächtig auf mich ein.
Den Vater fand ich, finde nun die Braut.
Da steht der Priester schon. Ich bin am Ziel.

Nachspiel zu Kerners König Eginhard.

(Der Vorhang ist gefallen. Die Zuschauer klatschen. Plötzlich entsteht hinter dem Vorhang ein Tumult und eine fürchterliche Stimme ruft: „Stille da draußen! es ist noch nicht vorbei!" Ein großer Arm wirft den Vorhang in die Höhe, die beiden Riesen, Asperianus und Staudenfußius, kommen zum Vorschein, sie sind jedoch zu groß, um ganz erscheinen zu können, und zeigen sich daher abwechselnd nur mit der obern oder untern Hälfte des Körpers. Die letzte Szene des Stücks mit den im Bette Liegenden ist in den Spiegel zurückgetreten.)

Asperian spricht: Das Stück muß wieder von vorn gegeben werden, die wichtigste und imposanteste Szene ist ausgelassen worden. Wir beide Riesen hätten im Walde, gleich nachdem die Wölfe vorübergegangen, vom Kaiser Otto und seinem Schild-
5 knecht erschlagen werden sollen. Wir haben uns aber über der Mittagsruhe verspätet. Ja! es muß alles wiederholt werden. (Ruft gegen den Spiegel). Wacht auf da drinnen, ihr Schnarchenden!

Staudenfuß spricht: Ich will sie gleich wecken. (Er gibt dem Spiegel einen Tritt, daß er in Stücke zerfährt und verschwindet.)

Asperian spricht: Zum Teufel! was treibst du! Du hast sie ja
10 nach allen Weltgegenden zersprengt. Wie sollen wir sie alle wieder zusammen bekommen?

Staudenfuß spricht: Wir brauchen sie auch nicht alle. Was sollen wir das ganze Stück wiederholen? Es muß bloß so viel geschehen, daß wir mit Anstand auftreten können.

15 **Asperian** spricht: Also gleich nach den Wölfen hätten wir kommen sollen, die Wölfe müssen wieder her. Ich will sie fangen. (Er streckt den Arm aus und zieht die drei Wölfe bei den Schwänzen herein.) Und nun müssen wir den Kaiser Otto haben.

Staudenfuß spricht: Der ist eilends davongejagt, als mein Fußtritt das Schloß zerstörte. (Der Spiegel erscheint wieder; man sieht den Kaiser zu einem Tor einreiten.)

20 **Asperian** spricht: Ha! dort seh' ich ihn. Er reitet gerade in das Tor von Regensburg ein. Mein langer Arm soll ihn erreichen. (Er streckt den Arm aus, nimmt den Kaiser vom Pferde, bringt ihn an den Haaren, zappelnd, herbei und setzt ihn dann nieder.)

Der Kaiser spricht: O weh! was wollt ihr von mir, ihr Gewaltigen?

Asperian spricht: Hier sollst du noch einmal vor den Wölfen erschrecken.

Der Kaiser spricht: Die Wölfe schrecken mich nimmer, denn 5 ich weiß aus dem ganzen Verlaufe der Handlung, daß sie mir nichts tun können, sondern unschädlich vorübergehn müssen.

Asperian spricht: So gehen wir gleich zur Hauptsache! Du mußt mit mir fechten und mich erstechen.

Der Kaiser spricht: Das ist mir nicht möglich, denn ich habe 10 kein Schwert bei mir. Es ist in der Burg hängen geblieben, als das gewaltige Erdbeben kam. Auch hab' ich mir fest vorgenommen, von nun an kein Schwert mehr zu ergreifen, indem ich alle Streithändel meinem Herrn Tochtermann Eginhardo überlasse.

Asperian spricht: So geh zum Teufel! (Der Kaiser läuft davon.) 15

Staudenfuß spricht: Vielleicht bin ich mit meinem Manne glücklicher. Wo find' ich aber den verfluchten Schildknecht? (Im Spiegel erscheint der Professor auf dem Katheder, mit einem großen Manuskript in der Hand und einer hohen Frisur, von vielen nachschreibenden Zuhörern umgeben.)

Asperian spricht: Ich meine dort in weiter Entfernung ein Gesicht zu sehn, das dem Schildknecht gleicht; aber der übrige Aufzug paßt nicht. 20

Staudenfuß spricht: Mein' Seel', er ist's! Was hat er denn für ein mörderliches Papier in der Hand? (Streckt die Hand aus und langt nach dem Manuskripte des Professors, dieser aber klammert sich so fest daran, daß er mit demselben durch die Luft getragen wird.)

Der Professor spricht: Welche räuberische Hand will mir mein Manuskript entreißen? meine Seele, mein Leben, mein Alles? 25

Staudenfuß spricht: Närrchen! wie siehst du aus? Du bist ja doch der Schildknecht. Hier sollst du mit uns Riesen den Kampf antreten und uns zu Boden strecken.

Der Professor spricht: Nun und nimmermehr! denn erstens hab' ich schon lange die Lanze mit dem Federkiel, das Schwert 30 mit dem Federmesser, den Schild mit dem Fließblatt vertauscht; zweitens bin ich soeben in meinen astronomischen Vorlesungen gegen die Barbarei des Faustrechts losgezogen; und drittens kommt ihr viel zu spät, indem es jetzt keine Riesen mehr gibt, oder vielmehr hat es überhaupt nie solche gegeben, und was 35 man dafür hielt, waren bloß Schaumgeburten einer überspannten Phantasie. Ich werde euch sogleich auf die gewöhnliche Größe reduzieren. (Betrachtet sie durch die Lorgnette.)

Staudenfuß spricht: Wart! ich will dich beschäumen. (Er gibt ihm einen Tritt.)

Der Professor wird fortgeschleudert und spricht: Seltsam Phänomen!

Staudenfuß spricht: Aber was fangen wir jetzt an, Asperian, da uns niemand umbringen will?

Asperian spricht: Ich denke: wir sind Manns genug, um für uns ein eigenes Duodrama aufzuführen, und nicht bloß als Episoden unter elendem Menschengesindel zu erscheinen.

Staudenfuß spricht: Dein Vorschlag ist gut; aber ich weiß nicht, es ist, als ob alle Drähte meiner Tatkraft aufhörten, gezogen zu werden.

Asperian spricht: Mir wird ebenso, meine Zunge versagt mir den Dienst, ich werde stumm werden. Auch weiß ich nichts mehr zu reden, die Gedanken gehen mir aus.

Staudenfuß spricht: Und sieh! das Licht will erlöschen. Es ist, als ob den himmlischen Lampen das Öl ausgebrannt wäre. Dumpfe Nacht wird uns einhüllen.

Asperian spricht: Sollen wir solch ein elendes Leben hinschleppen? sollen wir einem schmählichen Tode langsam entgegendämmern? Nein! das Verhängnis hat uns einen edlern Tod bestimmt, den Heldentod durchs Schwert. Nehmen wir unsre letzte Kraft zusammen! Erstechen wir uns gegenseitig!

(Sie tun es und fallen mit großem Gepolter auf verschiedenen Seiten hinab, so daß nur noch die aufgestreckten Füße sichtbar sind. Nach einer langen Pause streckt

Staudenfuß den Kopf hervor und spricht: Nun, ihr Zuschauer, wollt ihr nicht klatschen? Muß ich mich noch im Grab umwälzen?

Asperian sieht auch hervor und spricht: Nun, wenn ihr da draußen nicht klatschen wollt, so soll hier innen geklatscht werden, euch zum Trotz. Heraus, ihr Leute!

(Der Zwerg springt aus dem Spiegel und zerteilt sich sodann in sich selbst, den Kaiser Otto, Eginhard, Adelheid, Dietwaldum und viele andre Personen, die im Stücke aufgetreten, welche sämtlich aus allen Kräften klatschen. Die Riesen sinken wieder tot zurück, klatschen jedoch mit den aufgestreckten Füßen. Der Teufel kommt mit dem Pudel, den er an die Klatschenden hetzt. Der Pudel will sie mit großem Gebell der Reihe nach anpacken, wird aber immer durch das Zeichen des Kreuzes abgetrieben. Der Vorhang fällt. Man hört noch einige Zeit innen klatschen.)

Die Bärenritter.

Posse in zwei Akten.

Personen:

Der Bär.
Don Eusebio.
Donna Klara, seine Nichte.
Don Luis, ihr Geliebter.
Don Pedro.
Don Manuel, Landjunker.
Brigida, Klaras Zofe.
Diego, Diener des Eusebio.
Ein anderer Bedienter.

Die Szene ist Don Eusebios Landsitz in den Pyrenäen.

Erster Akt.

(Saal im Schlosse.)

Klara. Brigida. Diego.

Alle drei. Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, atmest leise,
Hast der Töne freundlich acht.
Klara. Warme Sonne, goldne Sonne, 5
Sankst du schon von Himmels Rand?
Wo nun streust du Licht und Wonne?
Wo? in welchem fernen Land?
Ach, wie ist mein Innres trunken,

Trunken ganz von Licht und Lust!
Sage! bist du eingesunken,
Goldne Sonn', in meine Brust?
Klara und Brigida. Sei mit innrem frohem Wallen,
5 Sei begrüßet, milde Nacht!
(Schlag der Nachtigallen.)
Klara. Nachtigallen, Nachtigallen!
Nehmet meines Herzens Dank!
Heilend eure Lieder schallen
In dies Herz, von Liebe krank.
10 Doch ihr bliebt nicht unbelohnet.
Tönt nicht euer Klagechor,
Seit die Lieb' euch nahe wohnet,
Zweimal süßer, als zuvor?
Klara und Brigida. Sei mit deinen Nachtigallen,
15 Sei willkommen, milde Nacht!
Klara. Tausend schöne, goldne Sterne
Stehen schon am Himmel hoch;
Aber die vor allen gerne
Ich erbitte, fehlen noch.
20 Ach, zwei schöne, lichte Sterne
Sind für mich der Nächte Zier;
All die andern bleiben ferne,
Diese neigen sich zu mir.
Klara und Brigida. Sei mit deiner Sterne Flimmer,
25 Sei willkommen, milde Nacht!
Klara. Bleicher Mond, du kommst gegangen;
Sanfte Schöne, sprich, woher!
Hielt auch dich der Tag befangen,
Freudelos und liebeleer?
30 Doch je tiefer niederziehet
Dort des Abends scheidend Licht,
Um so jugendlicher glühet
Dein holdselig Angesicht.
Klara und Brigida. Sei mit deines Mondes Schimmer,
35 Sei willkommen, milde Nacht!
Alle drei. Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, atmest leise,
Hast der Töne freundlich acht.
40 **Klara.** Mein Geliebter kann nicht mehr ferne sein. Geh doch hinab, Diego, und sei besorgt, daß er unbemerkt hereinkomme! (**Diego ab.**)

Brigida. Ich muß immer lachen, Fräulein! wenn ich bedenke, wie Euer Oheim sich in seinen eigennützigen Planen betrügt. Er kann sich nicht satt sehen an Eurem Gelde, das er in Händen hat, und sucht darum, jeden Freier entfernt zu halten. Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet ihr nirgends 5
hingehen, als in die Kirche, und auch dahin nur verschleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmusiken unter Euern Fenstern erklangen . .

Klara. Das war doch auch eine schöne Zeit, wann Luis 10
unten in der Dunkelheit mit der Gitarre saß und ich am Fenster lehnte. Unsere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geister aber schwebten vereint in dem glänzenden Äther der Musik.

Brigida. Hier auf dem Lande ist es aber doch besser; da 15
besucht Euch der Geliebte wie er leibt und lebt. Und der getäuschte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung sicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß schleicht.

Klara. Ja, diese Furcht brachte ihn dahin, daß er selbst 20
meine Hand dem Bezwinger des Bären angeboten.

Brigida. Ein großes Opfer für ihn! doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. Ich höre Don Luis' Stimme.
(Don Luis tritt schnell ein und umarmt Klara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geschlagen.)

Klara. Willkommen!
Luis (zugleich). Gegrüßet! 25
Klara. Mit zärtlichen Armen!
Luis (zugleich). Mit klopfender Brust!
Beide. Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Brust! 30
Klara. Wie lebtest du, Teurer?
Luis. Wie du, meine Lust?
Klara. Mein Leben am Tage
War stetes Bemühen,
Dich nieder zu ziehen 35
Vom hohen Gebirg'.

Luis. Ich lebte solang
In wachsendem Drang
Hinunter, hinunter
Zu dir in das Tal. 40

Klara. Erst wollt' ich im Weiten
Die Arme nicht breiten,
Nur Seufzer, wie Lüftchen,
Entsandt' ich nach dir.
5 **Luis.** Erst trieb nur in leisen
Aufquellenden Kreisen
Mein Sehnen hinab.
Klara. Dann wagt' ich schon Worte,
Dann Tränen auf Tränen,
10 Dann Arme zu dehnen,
Dich nieder zu ziehn.
Luis. Von Hange zu Hang,
In wachsendem Drang,
So wallt' hinunter
15 Ein schwellender Strom.
Und schon unaufhaltbar,
Mit brausenden Wogen,
So bin ich gestürzet
Dir, Liebchen, ans Herz.
20 **Klara.** Die fahenden Bogen
Ganz eingezogen!
Die Arme geschlossen!
Und du nun umwunden,
So innig, so fest!
25 Willkommen!
Luis (zugleich). Gegrüßet!
Klara. Mit zärtlichen Armen!
Luis (zugleich). Mit klopfender Brust!
Klara. Mit inniger Wonne!
30 **Luis** (zugleich). Mit brausender Lust!
Beide. Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Brust,
Mit inniger Wonne,
35 Mit brausender Lust!

Diego (am Fenster). Eben kommt Don Eusebio zum Tor herein. Entfernt euch eilig!

Klara. Auf den andern Flügel des Schlosses! Du, Diego, bleibe hier und wache für unsere Sicherheit!

(Klara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab.)

Dritte Szene.

Don Eusebio (ruft im Hereintreten). Diego! Diego!

Diego. Gnädiger Herr!

Eusebio. Wo ist meine Nichte?

Diego. Sie hat sich schon in ihre Zimmer begeben.

Eusebio. Gut, so hindert sie mich nicht in meinen Anstalten. 5 Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendspaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der seit mehreren Tagen die Gegend unsicher macht, den Garten herabkommen sah. Nicht einmal in meinem Garten soll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverschämtheit ist zu groß. 10

Diego. Der Bär hat Euch doch nichts getan?

Eusebio. Du kannst dir vorstellen, daß ich seine Ankunft nicht abwartete. Ich sprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offner See herum, bis ich das Ungetüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schlosse 15 zu und ließ die Brücke aufziehen und die Tore schließen. Das Schloß ist von nun an im Belagerungszustand. Dich ernenn' ich zum Kommandanten der Festung.

Diego. Große Gnade.

Eusebio. Gib den Knechten Befehl, daß sie die Mauer be- 20 steigen und sich an die Brustwehren stellen!

Diego. Gnädiger Herr, das geht nicht an. Die Mauer ist so morsch und hängt so sehr gegen den Graben hinab, daß sie zusammenbrechen würde, wenn sich nur eine Taube darauf setzte.

Eusebio. Nun, so sollen sich die Knechte mit Stangen hinter 25 die Mauer stellen und, sobald der Bär herankommt, sie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geschütz.

Diego. Ganz nach Eurem Befehl.

Eusebio. Auf wie lange sind wir mit Proviant versehen?

Diego. Wenigstens auf drei Monate; wenn aber die beiden 30 Junker kommen, nach denen Ihr um Hilfe geschickt, höchstens drei Wochen.

Eusebio. Nun, wenn diese kommen, ist uns auch geholfen. Nach meiner Berechnung können sie in einer Stunde hier sein. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit sie eher ein- 35 treffen!

Diego. Sie geht ohnedies immer vor.

Eusebio. Es wäre doch rätlich, wir lernten unsern Feind ein wenig kennen. Er läßt sich wohl am besten ausspionieren, wenn wir in der Naturgeschichte nachschlagen. Such' einmal 40 den Artikel „Bär" auf!

Diego (langt Raffs Naturgeschichte vom Brett und liest). „Bären gibt's zweierlei, Landbären und Wasserbären."

Eusebio. Gut, daß es kein Wasserbär war! sonst wär' er mir nachgeschwommen.

5 **Diego.** „Die Landbären leben immer auf dem Lande."

Eusebio. Jawohl, auf dem Lande. Wären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird solches Ungeziefer nicht geduldet.

Diego. „Der Landbär ist ein träges, brummiges Tier, frißt Honig und Milch, Getreide und Obst."

10 **Eusebio.** Wehe! wie wird es um meine Bienenstöcke, meine Felder und Gärten stehen!

Diego. „Und allerhand kleine Tiere, und fällt auch, wenn er geschlagen wird oder sonst böse gemacht worden, Menschen an und zerreißt oder verwundet sie tödlich."

15 **Eusebio.** Tödlich? Es soll ihn ja niemand schlagen oder sonst böse machen!

Diego. „Wird 20 bis 25 Jahre alt."

Eusebio. Hilf, Himmel! auf so lange Zeit sind wir nicht mit Proviant versehen.

20 **Diego.** „Und bringt alle Jahr drei bis fünf Junge zur Welt."

Eusebio. Das ist noch das Schlimmste, so hätten wir ja in 20 Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halse. Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor diesem Greuel!

25 **Diego.** „Die Russen essen das Fleisch des Bären mit großem Appetit."

Eusebio. Ei, welch verwegenes Volk!

Diego. Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufschlag. Die Junker werden gekommen sein.

30 **Eusebio.** Der Herr sei gelobt!

Vierte Szene.

Die Vorigen. Don Pedro und Don Manuel treten ein.

Eusebio. Willkommen, edle Junker! Meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit ihr in dieser großen Not mir zu Hilfe eilt!

Pedro. Ich bin allzeit bereit, meinen Arm einer Familie 35 von so gutem Adel zu leihen.

Manuel. Ich meinerseits werde alle Kräfte meines Verstandes aufbieten, dem reichsten Edelmann des Landes zu dienen.

Eusebio. Eure Dienste sollen nicht unbelohnt bleiben; ich habe demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand

meiner Nichte gelobt, wie der Anschlag am Burgtor öffentlich zu erkennen gibt.

Pedro. Eurer Nichte? einer Dame von so hohem Stande!

Manuel. Von so großem Vermögen!

Eusebio. Der Lohn ist groß, aber das Unternehmen auch sehr gefährlich. Ich würde selbst diesen Feldzug mitmachen, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner Jugend bei der großen Retirade gedient habe und einer der ersten war. Seit dieser Zeit hat die Schwindsucht bei mir angesetzt. 5 10

Pedro. Ihr würdet gewiß auch in meinen Mut keinen Zweifel setzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reise hierher verbunden war.

Eusebio. Ist euch wohl gar der Bär selbst begegnet?

Pedro. Wir sahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beständiges Brummen an der Seite des Wegs. 15

Manuel. Auch fanden sich im Sande unbestreitbare Spuren von Bärentritten.

Pedro. Ja, wir hörten stets ein Brüllen,
Waren oftmals so verwegen, 20
Fochten leise mit den Degen,
Uns mit Kraft und Mut zu füllen.

Manuel. Oft auch mit gezognem Schwerte,
Denn es war hier nicht zu trauen,
Setzt' ich mich verkehrt zu Pferde, 25
Pedro mußte vorwärts schauen.

Pedro. Auch daß weder Frosch noch Grille
Noch ein andres Tier uns täuschte,
Hielten wir den Atem stille,
Schauten oftmals durch die Fäuste. 30

Manuel. Nicht zu werden seine Speise,
Wenn er wo in Klüften sitze,
Zogen wir die Füße leise
Aufwärts an die Sattelspitze.

Pedro. Tapfer haben wir als Ritter . . . 35

Manuel. Listig auch uns durchgewunden.

Beide. Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,
Hätten wir ihn nur gefunden.

Eusebio. Nun denn, ihr wackern Ritter! wie gedenkt ihr über den Bären Meister zu werden?

Manuel. Ich hoffe, ihn durch List zu besiegen. 40

Eusebio. Und wie denn?

Manuel. Dies muß ich vorderhand geheim halten; nur so viel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte Schlingen in der Tasche führe und daß ich eine leere Büchse mitgebracht, die ich Euch mit Honig und Branntwein füllen zu lassen bitte.
5 Es ist für Euch von geringen Kosten und wird ungemein zum Zwecke dienen.

Eusebio. Ich will es daran rücken. Fülle die Büchse, Diego! (Diego geht mit der Büchse.) Aber Ihr, tapferer Don Pedro, wie wollt Ihr der Bestie beikommen?

10 **Pedro.** Wie es einem Ritter ziemt, im offenen Kampfe. Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer Dienerschaft gegen den Bären ausziehen.

Eusebio. Von meinen Dienern wagt sich längst keiner auf hundert Schritte vom Schlosse weg. Meint Ihr, ich würde
15 sonst einen so hohen Preis, wie die Hand meiner Nichte, auf die Haut des Bären gesetzt haben?

Pedro. Das ist ein mißlicher Umstand.

Eusebio. Eines kann ich Euch jedoch zusagen: wenn Ihr um guten Rat verlegen sein würdet, so kommt nur allemal vor die
20 Mauer des Schlosses! Ich werd' Euch jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intrikat ist und den Kopf zu sehr anstrengt.

Pedro. Ich erkenne dies mit vielem Dank, doch hab' ich noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur diesen leichten Degen anschnallte, so wünsch' ich, aus Eurer ohne Zweifel wohl ver-
25 sehenen Rüstkammer mich besser armieren zu dürfen.

Eusebio. Das kann geschehen. Diego! (Diego kommt mit der Büchse, die er Don Manuel überreicht.) Siehe einmal nach im Gewehrkasten und hole, was von Waffen vorhanden ist!

Diego. Wie Ihr befehlt. (Er tritt an den Kasten, schiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus.)

30 **Pedro.** Schön! schön! schnalle mir den Panzer an, Alter! setze mir den Helm auf! Der Bär wird sich doch verwundern ob dem hohen Federbusch. (Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwert.) So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß stecke hier
35 in den Stiefel! Diese Fahne mit Eurem hochadeligen Wappen, Don Eusebio, wird mich zu großen Taten begeistern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

Eusebio. Allerdings, und auch nicht einen Riß hat sie davongetragen. (Diego will das Schwert wieder in den Kasten tragen.)

40 **Pedro.** Diego! wo willst du mit dem Schwert hin?

Diego. Ich sah, daß Ihr schon eines habt.

Pedro. An der linken Seite, ja! Schnalle dies an die rechte!

Diego (für sich). Das heißt jawohl mit Gewalt der Waffen. (Er bringt eine Flinte und ein Paar Pistolen.)

Pedro. Die Flinte hängst du mir auf die Schulter, die Pistolen steckst du in meinen Gürtel. Sie sind doch nicht geladen?

Diego. O ja, sie sind's. 5

Pedro. Aber sie gehen doch nicht los?

Diego. Bei Euch schwerlich. Nun aber ist nichts mehr im Kasten, als eine Trommel.

Pedro. Nur her! man kann alles brauchen; es gehört zur vollständigen Rüstung. (Diego bringt die Trommel.) Hänge sie mir 10 um! Ich weiß, daß die Trommel sehr dazu dient, den kriegerischen Mut zu erhöhen. (Er marschiert trommelnd im Saal herum.) Doch ich will inne halten, damit ich meinen Mut nicht vor der Zeit aufzehre. (Diego lacht.)

Pedro. Was lachst du, alter Kahlkopf? 15

Diego. Ihr solltet mich jetzt nicht Kahlkopf schelten. Wißt Ihr nicht die Geschichte vom Propheten Elisa?

Pedro. Ach, lieber Diego! es war nur Scherz; du hast im Ernste noch mehrere Haare auf dem Kopf. (Donna Klara tritt ein. Manuel verbeugt sich. Pedro begrüßt sie mit Trommelschlag.)

Klara. Welch kriegerisches Getümmel in diesem Schlosse? 20

Eusebio. Du siehst hier die wackern Junker bereit, gegen den Feind zu ziehn. Du weißt, daß ich dem, der die Bärenhaut zurückbringt, deine Hand gelobt.

Pedro. Seid gegrüßt, edle Dame! Wie seid Ihr so ehrwürdig! Das hohe Alter zeigt sich in allen Euren Zügen. 25

Klara. Mein Gott! ich bin doch erst sechzehn Jahr' alt.

Pedro. Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure sechzehn Ahnen. Ach! wie glücklich würd' ich sein, wenn ich an Eurem hochadeligen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

Manuel. Darf auch ich mich, werte Dam', 30
Euch zu Füßen legen?
Euer Antlitz sollte man
Auf Piaster prägen.

Eusebio. Wenn Ihr meine Nichte schätzt,
Dank der großen Hulden! 35

Manuel. Wie sie dasteht, schätz' ich sie
Auf ein Tausend Gulden.

Eusebio und Klara. Auf ein Tausend Gulden!

Manuel (zu Eusebio). Schaut nur ihren Hals allein
Mit der Perlenschlinge 40
Und ihr liebes Fingerlein

Mit dem Demantringe!
Wahrlich ja! ich schätze sie
Auf ein Tausend Gulden.
Eusebio. Es freut mich sehr, daß Euer Sinn
5 Sich zum Soliden kehret.
Der Jugend Reize schwinden hin,
Metall und Stein nur währet.
Klara. Und liegt auch da die tote Braut,
Die Lippen blaß und Wangen,
10 Noch blühen auf der bleichen Haut
Die lichten Stein' und Spangen.
Manuel. Wohl sucht' ich einst ein Liebchen hold,
Hold wie es Dichter singen,
Die Haare von Dukatengold,
15 In langen vollen Ringen,
Von glühendem Rubin den Mund,
Mit feinen Perlenzähnen,
Die Augen mit Saphiren rund,
Samt echt demantnen Tränen.
20 Ich wähnt' in manchem schönen Bild
Mein Ideal zu schauen.
Doch weh dir Armen, der du willt
Auf Dichterträume bauen!
Alle drei. O weh dir Armen, der du willt
25 Auf Dichterträume bauen!
Ein Bedienter (tritt ein). Soeben ruft der Türmer, daß er den Bären in der Nähe des Schlosses entdeckt habe. (Sie fahren alle zusammen.)
Eusebio (nach einer Pause). Unbesonnener Junge! wie oft hab' ich dir gesagt, daß du mit solchen Schreckensposten nicht so plötz-
30 lich herausplatzen sollest!
Diego. Beinahe hätt' uns der Bär auf tausend Schritte umgebracht.
Don Pedro (trommelt, sodann). Nun hab' ich mir Mut geholt. So lebt denn wohl, Don Eusebio! lebt wohl, edles Fräulein! mit
35 der Bärenhaut sollt ihr mich wiedersehen.

Ich will als neuen Herkules
Mich vor der Welt verklären.
Der alte hat den Leun erlegt,
Nun ist die Reih' am Bären!

40 Wie werd' ich stolz das Bärenfell
Um meine Schultern falten!

Doch bring' ich's meiner Omphale,
Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Rocken will ich dann
Die feinsten Fäden ziehen,
Wie süß ist solch ein häuslich Glück 5
Nach großen Heldenmühen!

Manuel. Ich zieh', ein zweiter Jason, aus
Ein Ungetüm zu würgen.
Die Büchse hier mit Zaubertrank
Kann mir den Sieg verbürgen. 10

Wohl werd' ich eine Zauberin
Als Braut nach Hause bringen
Und jenes edle Bärenfell
Als goldnes Vließ erringen.

Eusebio, Klara, Diego. O große, tatenschwere Zeit! 15
Was kann man nicht erleben,
Daß Herkules und Jason heut
Nach einem Preise streben!

Alle fünf. Daß Herkules und Jason heut
Nach einem Preise streben! 20

Pedro. Noch eins, Don Eusebio! Sollte je das Schicksal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, so laßt Euch die Sorge für mein Begräbnis empfohlen sein!

Diego. Dafür wird der Bär sorgen, der Euch in seinem Magen begräbt. 25

Pedro. Sollte aber nachher der Bär erlegt werden, so legt diesen in meiner Rüstung unter feierlichem Glockengeläut in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleisch von meinem Fleisch und Blut von meinem Blute.

Eusebio. Euer letzter Wille soll mir heilig sein. 30

Pedro. Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieses Tier, sein Gekoller ist mir, wie dem Löwen der Hahnenschrei, und er würd' es gewiß nicht lassen, 35 wenn er mein von Kampflust glühendes Gesicht erblickte.

Diego. Es hat keine Gefahr, er ist noch eingesperrt.

Pedro. So lebt denn alle wohl! Ich ziehe ab mit kriegerischem Schall.

Manuel. Und ich werde sachte neben Euch herschleichen, 40 daß mich der Bär nicht hört.

Pedro. Heida, ein Kriegslied!
(Er singt mit untermischtem Trommelschlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,
Dann flutet das Heer,
Mit brausenden Wogen
5 Ein brandendes Meer.
Die Fahnen, sie wallen
Wie Segel daher.

Chor. Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.

10 **Pedro.** Und darüber Trommeten,
Die blasen Sturm.
Da bersten die Mauern,
Da stürzet der Turm
Vom Trommelwirbel
15 Und Trommetensturm.

Chor. Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

(Pedro und Manuel, ersterer trommelnd, letzterer die Büchse im Arm und auf den Zehen schleichend, ziehen ab. Eusebio, Diego und der Bediente folgen.)

Klara (allein). Wohl mir, daß ich befreit bin von diesen lärmenden, larvenartigen Umgebungen! Diesmal waren sie mir
20 doppelt drückend nach der süßen Nähe des Geliebten.

Nach des Teuren Fernezіehen
Muß ich stets zum Garten fliehen,
Zu der Blumenbeete Glühen,
Zu des Morgens Rosenlicht.

25 Nur so zarter Bilder Weben
Darf den Busen noch umgeben,
Der sich mit der Wonne Beben
An des Freundes Brust geschmiegt.

Nur in süßen Blumendüften,
30 In des Morgens Rosenlüften
Mögen atmen die Gefühle,
Die er mir zurücke ließ.

Brigida (tritt ein). Er ist glücklich zur Hinterpforte hinausgeschlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern
35 voraus.

Klara. Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, so will ich auf den Söller steigen, um

meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die Gegenwart des Geliebten liegt so zwischen seligen Vor- und Nachgefühlen, wie die Erscheinung der Sonne zwischen Morgen- und Abendrot.
(Durch eine Seitentüre ab.)

Diego (zu der Mitteltüre hereinkommend). Schade, Brigida, daß du die Kriegsrüstung der beiden Bärenritter nicht mit angesehen. 5

Brigida. Allerdings schade. Aber, Diego, was sagst denn du zu der tollen Geschichte?

Diego. Sie macht mir herzliches Vergnügen, sie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich solche Späße trieb.

Brigida. Laß einmal hören! 10

Diego. Als ich noch ein Knabe war . . .

Brigida. Warst du fromm?

Diego. Mit nichten!
Trieb, wie man noch heute treibt,
Teuflische Geschichten. 15
So an einem Abend spat . . .

Brigida. Stiegest du zu Liebchen?

Diego. Meinte, niemand als der Mond
Blick' nach ihrem Stübchen.
Aber kaum setzt' ich ein Bein . . . 20

Brigida. In den Fensterflügel . . .

Diego. Hört' ich schon den Nachbar schrein:
Komm nicht aus dem Bügel!

Brigida. Komm nicht aus dem Bügel!

Diego. Weh! o weh! da stund im Kopf . . . 25

Brigida. Dein Verstand geronnen.

Diego. Rücklings stürzt' ich armer Tropf
In des Nachbars Bronnen.
Nachbar hatt' es nicht bemerkt,
War zu bald entronnen. 30

Brigida. Himmel! hätt' ich dich gesehn,
Welche Herzenswonne!

Diego. Meinte, käme nimmermehr
An die lichte Sonne.

Brigida. Doch ein Wasser frisch und klar 35
Bringt Verstand zur Stunde.

Diego. An den Ketten hielt ich mich
Schwebend ob dem Grunde,
Und die Ketten drehten mich
Äffend in die Runde. 40
Nachbars Nachbar, du sollt stracks

Büßen meine Leiden!
Feuer! schrie ich, Feuerjoh!
Brigida. Feuerjoh!
Diego. 's brennt von allen Seiten!
5 **Beide.** Feuer! Feuer! Feuerjoh!
's brennt von allen Seiten!
Diego. Nachbar rennt zum Bronnen flugs,
Will das Feuer löschen,
Will das Feuer löschen,
10 Heisa! ju! und zieht mich auf.
Brigida. Mit den andern Fröschen.
Diego. Heisa! ju! und zieht mich auf,
Will das Feuer löschen.
Brigida. Mit den andern Fröschen.
(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Morgen. Garten. Pinienallee.)

Der Bär (kommt auf allen vieren, in der Mitte des Vordergrundes erhebt
15 er sich und singt). Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?
Welche selige Gefühle
Traten in dies Herz zurück!
Als sie Wang' und Mund mir küßte,
20 Glühend mir ins Auge sah,
Als sie mir die Hände drückte,
Ach, was fühlt ich alles da!
Ach, und was an Wangen, Lippen,
Was in Auge, was in Hand,
25 Was an so verschiednen Orten
Wundersüßes ich empfand,
All die seligen Gefühle
Traten nun ins Herz zurück.
Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
30 So unendlich Liebesglück?
(Man hört aus der Ferne Trommelschlag. Der Bär sieht sich um.)

Aber stille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort kommen
zwei arme Wichte mit einem Hasenpanier heran, bleich und
dünn, wie zwei Sommerfäden. Eine Fliege würde sie zerreißen,
und die halten sich für fähig, gegen einen Bären zu ziehen. Welch
35 einen Bären hat euch euer Eigendünkel aufgebunden! Mach'

ich mir doch die Freude und belausche ihre Schlechtigkeit! Hier, dieser Busch wird sich ihrer erbarmen und ihnen den grimmen Anblick eines Bären noch auf einige Minuten entziehen. (Er kriecht hinter einen Busch. Pedro und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, ersterer trommelnd, letzterer auf den Zehen schleichend.)

Manuel. Wir sind auf dem Schlachtfeld. In dieser Gegend soll der Bär spuken. 5

Pedro. Ich muß gestehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholisches.

Manuel. Ich finde diesen Platz sehr geschickt für meine Pläne. An diesen Baum hier will ich mein Netz anspinnen, und dann in den Zweigen lauern, bis die Mücke gefangen ist. (Er 10 legt die Schlinge an die vorderste Pinie zur Linken und stellt die Büchse davor.)

Pedro (für sich). Ich glaube: dieser Mensch bedient sich zauberischer Mittel. (Laut.) Ich gedenke, mich auf die Pinie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

Manuel. Dann werden wir dasitzen wie Scylla und Charybdis.

Pedro. Wie versteht Ihr das? 15

Manuel. Ich meine, wenn der Bär nicht an den spitzigen Klippen Eurer Waffen scheitert, so fängt er sich im Strudel meiner Schlingen.

Pedro. Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauscht da? 20

Manuel. Es ist Eure Fahne.

Pedro. Die Atmosphäre der Bären hat für die Menschen etwas Drückendes, Beengendes, fast wie Gewitterluft.

Manuel. Ich glaube gar: Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro. Es ist wohl nur die Mühle drunten. Aber es 25 kommt mir da plötzlich ein Skrupel: ist es auch moralisch erlaubt, Tiere umzubringen? Sie sind doch auch unsers Herrgotts Geschöpfe. Zumal der Bär hat so viel Ähnlichkeit mit dem Menschen.

Manuel. Das hättet Ihr früher bedenken sollen, als Ihr in 30 guter Ruh' Tiere aller Art sieden und braten ließet. Jetzt geht es in einem hin.

Pedro. Aber ich fürchte Gewissensbisse.

Manuel. Ihr fürchtet wohl nur Bisse des Bären.

Pedro. Das nicht. Er wird hoffentlich einen Maulkorb 35 tragen, wie ein anderer ordentlicher Bär. Aber nein, ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein, o nein, ich kann nicht morden.
Dies ist nur für Räuberhorden,
Aber für kein fühlend Herz. 40

Manuel. Tiere fühlen keinen Schmerz.
Pedro. Schon als Knaben hat ergötzet
Mich der Bär mit Spiel und Tanze.
Würd' nicht alles Recht verletzet,
5 Lohnt' ich ihm mit Schwert und Lanze?
Manuel. Heute weiß er nichts vom Tanze,
Braucht nur kecklich Schwert und Lanze!
Pedro. Durch ein Kompliment gar zierlich
Hat mich einst ein Bär charmiert.
10 **Manuel.** Unsrer ist nicht sehr manierlich;
Stecht nur, haut nur ungeniert!

Pedro. Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem guten Adel schaden, wenn ich mich mit so einer Bestie schlüge.

Manuel. Im Gegenteil! Ihr könnt dann einen Bären 15 in Euer Wappen aufnehmen.

Pedro. Es ist doch mißlich, solch ein Ungetüm zum Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch zivilisierter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen streckte und hundertmal Pardon riefe, es würde nichts helfen.

20 **Manuel.** Es kommt auf eine Probe an.

Pedro. Don Manuel, Ihr scheint Eurer Sache recht gewiß zu sein.

Manuel. Ich lasse mich nimmermehr ausforschen.

Pedro. Ich werde Euch der Zauberei anklagen.

25 **Manuel.** Ich werde durch meine Kunst den Bären auf Euch hetzen.

Pedro. Ihr scherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zusammen.

Manuel. Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär ge-30 fressen hat.

Pedro. Möchtet Ihr Euch einen Vorschlag gefallen lassen! Wie wär's, wenn wir ein Bündnis schlössen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde sollen unüberwindlich sein.

Manuel. Laßt einmal die Bedingungen der Allianz hören!

35 **Pedro.** Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume steigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er steigt auf die vorderste Pinie zur Rechten.) Das kostet Mühe in so schwerer Rüstung.

Manuel (der auf den gegenüberstehenden Baum gestiegen). Ich sitze. 40 Hebt an!

Pedro. Nun denn! ich denke, Ihr entwerft einen Plan, nach welchem wir vereint den höchst lebensgefährlichen Bären

bekämpfen und sodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Los ziehen.

Manuel. Nicht übel. Das Beste wäre nun, Ihr ginget dem Bären von vorn mit dem Spieße zu Leib', indes ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme. 5

Pedro. Ihr meint's gut mit mir.

Manuel. Mein Gott! von hinten ist's viel gefährlicher. So ein Bär schlägt gar entsetzlich hinaus; er kann mit seinem langen, zornerfüllten Schweif einen Mann zu Boden schleudern, daß er das Aufstehen vergißt. 10

Pedro. Wißt Ihr keinen andern Plan?

Manuel. Ei freilich. Legt Euch auf den Boden, ganz starr, wie ein Toter, ganz, wie Ihr jetzt schon ausseht! Ich stehe dafür, der Bär tut Euch nichts zuleide, er riecht nur an Euch und ich werf' ihm den Strick über. 15

Pedro. Er könnte aber meinen Geruch so gut finden, daß er mich wehrlos verschlänge.

Manuel. Und wenn auch. Wißt Ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Walfischbauch unversehrt geblieben?

Pedro. Ich bin aber kein Prophet. 20

Manuel. Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn, denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären strampft, da wird ihm bald das Menschenfressen vergehen.

Pedro. Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig gesprochen, 25 und ich gesteh' Euch: der Plan leuchtet mir ein. Aber übernehmt doch Ihr diese Rolle, da Ihr etwas dicker seid und ihm das Maul besser stopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verschlingen, so pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich steige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder 30 heraus, daß das Leben dieser Bestie gleich hinter Euch herfährt.

Manuel. Wohlan! Ihr sollt sehen, daß ich meine Rittersporen mit Ehren trage. (Für sich.) Ich will mir einmal den Spaß machen, den Mut dieses Menschen auf die Probe zu stellen.

(Er springt vom Baume.)

Pedro (für sich). Wenn der Bär diesen Stockfisch gefressen, 35 läßt er mich dürren Hering in Ruhe.

Manuel. Ha! ha! Ihr seid mir ein rechter.
Weh! nun frißt mich der Bär.

Pedro. Ich bin ein trefflicher Fechter,
Sekundier' Euch auf Ehr', 40
Sekundier' Euch auf Ehr'.

(Zieht den Degen und ficht vom Baum herab gegen Manuel.)

Manuel. Seid Ihr von Sinnen? man weiß nicht,
Wenn so was sticht oder haut.

Pedro (nimmt die Flinte und macht zu schießen Miene). Soll ich?

Manuel. Verrückter, der Baum bricht.
5 Flinten knallen laut,
Flinten knallen laut.

Pedro (Rezitativ). Himmel, was steigt dort am Horizont herauf, braun und immer bräuner? Der Bär! der Bär!

Manuel. Weh mir! Hätt' ich doch den Spaß unterlassen.
10 Man soll den Teufel nicht über die Tür malen. Weh, ich kann nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen Gliedern.

Pedro. Singt nur! so wird es gelingen.
Singen gibt Mut und Lust.

Manuel. Weh! ich vermag nicht zu singen
15 Aus so beengeter Brust,
Aus so beengeter Brust.

Pedro. Singt doch, dem Frieden zum Zeichen!

Manuel. Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro. Singen kann Herzen erweichen,
20 Machet den Bären wohl zahm.

Manuel. Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro. Ha! singt doch! den Bären ich wittre;
Er frißt uns zornentbrannt.

Manuel. Hum, hum! huhu, ich zittre.
25 **Pedro.** So singet nur Tremulant,
Nur Tremulant!

(Manuel rafft sich plötzlich auf und steigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langsam heran und nimmt seine Richtung gegen Pedros Baum.)

Pedro. Jesus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf und scheint schon von einem wütenden Hund gebissen zu sein. Nun, meine Schwerter, Lanze, Flinte, Pistolen, haltet euch
30 gut! Ich vermag nichts mehr.

(Wie der Bär näher kommt, singt Pedro zitternd:)

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket . . . die . . .

Der Bär. Was ist das? ein Waffenbündel! vielleicht eine
35 Trophäe. Ei sieh! ein Mensch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen? (Er tritt zum Baum und schüttelt ihn, die Fahne fällt.) Er streicht schon die Flagge. (Er schüttelt stärker, Helm, Schild, Flinte, Pistolen, Trommelschlägel fallen nacheinander herab.) Der Baum trägt sonderbare Früchte. Wenn ich noch einmal schüttle, fallen der

Puppe auch Arm und Beine ab. (Pedro in Todesangst, versucht mit den Händen zu trommeln.) Sieh da! er trommelt mit den Pfoten. Aber sie soll fallen, die faule Birne. (Er schüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Während dessen springt Manuel von seinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in seiner eigenen Schlinge mit seinem Fuße hängen.)

Der Bär. Gut, ein Seitenstück. (Er springt auf Manuel zu.)

Manuel. Hélas! je suis mort. (Er sinkt ohnmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es ist Don Luis; er nimmt den Manuel und trägt ihn hinter den Busch.) 5

Pedro (allein; er ist bisher ganz erstarrt am Baume gestanden und sammelt sich nun wieder). Das war recht schauerlich und sein Gebrüll war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erstarrt. Ich glaub': es ist ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefressen, denn die Eisbären fressen nur Matrosen und anderes gemeines Fleisch, und nun wird mir erst wahr, was meine Mutter sagte, daß Manuels Vater ein Schneider gewesen, sonst hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefressen. Das gemeine Tier! Wohlan! Mut! Zudem seh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüstig zum Kampfe! 10

Den Bären zu bestreiten, 15
Hab' ich allein noch Mut.
Ich werd' ihm flugs bedeuten,
Daß ich von hohem Blut.
Dann kratzt er untertänig,
Spricht: Herr, ich bin kein Bär, 20
Und folgt mir, seinem König,
Als Pudel hintenher.

(Er zieht seine beiden Degen und sticht in die Luft. Plötzlich fährt er zusammen und läßt die Degen fallen.) Hu hu! was fliegt da vorbei? Der B . . . Feige Memme! Glaubt' ich nicht, du fliegest durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon! (Er hebt wieder einen der Degen auf und fuchtelt, indem er mit der andern Hand einen Baumast hält.) Heraus, Waschbär! ich will dich waschen. (Schwingt sich mit einem Fuß auf den Baum.) Heraus, du Bärenraup', aus deinem Busch! (Springt ganz auf den Baum. Der Bär kreuscht aus dem Busche.) 25

Pedro. Hu hu!

Der Bär (mit Don Manuels Stimme). Pedro! Pedro! zieht! um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zu Tode. 30

Pedro. Wer ruft?

Stimme im Bären. Euer armer Freund, Don Manuel.

Pedro. Wo seid Ihr? lebendig oder tot, ich weiß es nicht.

Stimme. Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr versprochen! Versucht, mich nur 35

hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers passieren darf! (Der Bär naht sich Pedros Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entsetzlich mit den Händen.)

Die Stimme. Um Gottes willen! so macht Ihr ja den Bären noch viel böser. Er wird mich noch tiefer hinabschlucken. O
5 Ihr teuflischer Mensch! wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes sterben, den noch kein Mensch erlebt! Weh! Don Pedro! Euch klag' ich an. Ihr seid der Bär; Ihr habt mich in den Rachen dieses Untiers geworfen. Fluch über Euch und Eure Nachkommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft! (Der Bär will sich an den Baum klammern, worauf Pedro sitzt, dieser springt herunter und ent-
10 flieht, der Bär schleicht ihm nach unter beständigem Geschrei.) Don Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

(Die Szene wechselt. Saal wie im ersten Akt.)

Klara. Brigida.

Klara. Ein Fräulein war in strenger Hut,
Mußt' stets im Schleier gehen.
Ein Ritter, gar ein junges Blut,
15 Der hätt' gern mehr gesehen:
Ihr Lüfte, seid mir hold und gut,
Und weht von der verborgnen Glut
Des Schleiers düstre Wolke!
Einst stund an Fräuleins Weg ein Kind,
20 Tät einen Strauß ihr bieten,
Sie hebt es auf die Arme lind:
Wer schickt mir diese Blüten?
Da lupft den Schleier ihr das Kind
Und deutet nach dem Herrn geschwind,
25 Der aus dem Busche lauschet.

Brigida. Ha! Das ist die lustige Geschichte, wie Eure Liebe sich entsponnen.

Klara. Möchte dasselbe Schicksal fortwährend über dieser Liebe walten! möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr
30 niederhängt, durch die kindische Posse, die jetzt gespielt wird, endlich gehoben werden!

Eusebio (tritt auf). Meine Nichte, ich hörte dich ein munteres Lied singen. Befasse dich doch jetzt mit ernsten Gedanken! Es ist ein großer, verhängnisvoller Moment. Der Morgen ist blutrot
35 heraufgezogen. Die Schlacht ist der Entscheidung nahe oder gar schon entschieden. Sie muß sehr hitzig gewesen sein, man hat mehrmals heftigen Trommelschlag gehört.

Diego (tritt auf). Don Pedro kommt ganz bleich und verstört zum Tor hereingesprungen, er wird gleich hier sein.

Pedro (tritt mit großen Schritten ein). Alle Kugeln sind verschossen.

Diego (für sich). Narrenpossen!

Klara (zu Brigida). Dem Geliebten nicht zu schaden, 5
Ließ man alles ungeladen.

Brigida. Ungeladen.

Klara. Und der Bär, der ist getroffen?

Eusebio. Will es hoffen.

Pedro. Ist in seinem Blut ersoffen. 10
Sicherlich
Zwei, zwölf Stich,
Gab ich ihm allein verwegen.

Diego (zu Klara). Mit stumpfen, rost'gen Degen.

Pedro. Als er schon den armen Jungen, 15
Den Don Manuel, verschlungen.

Eusebio. Verschlungen?

Klara. Verschlungen?

Pedro. Verschlungen.

Alle. Weh! o weh des armen Jungen! 20

Pedro (auf Klara zugehend). Und nun, edles Fräulein, seid Ihr die Meinige.

Klara. Herr, vorerst die Bärenhaut!

Eusebio. Ja ja! die Bärenhaut!

Pedro. Die Bärenhaut? (Besinnt sich.) Hum! die sollt Ihr als- 25
bald haben. (Für sich.) Der Teufel! hätt' ich doch nur geschwind eine Bärenhaut, oder eine Katzenhaut! aber so hab' ich nur eine Gänsehaut. (Mit gefaßter Stimme.) Esau hatte eine Haut, oder daß wir bald zur Sache kommen . . .

Eusebio. Nun? sprecht doch! faßt Euch! 30

Pedro. Edelster Herr, Taten, welche Männern geziemen, sind Euren, wie meinen Ohren ein Wohllaut.

Eusebio. So laßt denn hören!

Pedro. Wohl ausgerüstet, wie ihr uns sahet, auf dem Schlachtfeld angekommen, forderten wir . . . (Für sich.) Der 35
Teufel! wüchse mir nur indessen eine Bärenhaut!

Eusebio. Nun?

Pedro. Forderten wir unsern Feind durch mutvolles Zurufen und durch Geklirr der Waffen, auch Losschießen sämtlicher Feuergewehre zum Kampf auf, . . . worauf . . . eine lange 40
Weile . . .

Klara. Eure Erzählung ist sehr langweilig.

Eusebio. Ich sehe, daß, wenn Ihr so zu erzählen fortfahret, Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Also schnell zur Sache!

Pedro. Wie nun also nach einer langen Weile der Bär, der
5 Land- oder Seebär, der Eis- oder Waschbär . . . (Für sich.) Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Laut.) Wie nun also bemeldeter Bär mit seinen elfenbeinernen Elefantenzähnen voll vergifteter Widerhaken . . .

Eusebio. Und auf der Stelle sag' ich Euch, ja befehl' ich
10 Euch: fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an und weder mit seinen Klauen noch seinen Zähnen! Eure ganze Affäre wird mir verdächtig. Schnell! schnell! Ich vergreife mich an Euch . . .

Pedro (zittert und stammelt). Die Bärenhaut? Ja so; ja ja!
15 Wartet nur! (Langt in eine Tasche nach der andern.) Hum hum!

Eusebio und Diego. Hum hum!

Klara und Brigida. Ha ha ha!

Pedro (faßt sich). Seht! ich habe dem Bären sein Fell so zerfetzt, daß kein Stück mehr übrig blieb, das ich euch hätte bringen
20 können. Oder ja, es tat mir die Wahl weh, welche von den Häuten die tauglichste wäre. Denn ihr müßt wissen, es erschien eine ganze Herde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war als der andere.

Eusebio. Wie? eine Herde von Bären? Lügner!

25 **Pedro.** Ja, so war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären . . .

Brigida. Desto besser. Da hättet Ihr dem Fräulein die schönste, zottigste Haut zum Muffe wählen können.

Pedro. Ich war schon im Begriffe, als der älteste den Don
30 Manuel lebendig verschlang. Donna, hätt' ich so grausam sein sollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da es doch in einem Eisbären erstaunlich kalt sein muß? Die andern waren indes davongelaufen.

Diego. Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelassen?

35 **Pedro.** Hum! die Waffen? Seht! ich habe noch beide Scheiden. Die übrigen Gewehre sind abgebrochen, zersplittert im wütenden Kampfe, so tief in den Leib des Bären gestoßen, daß ich sie nimmer herausziehen konnte.

Eusebio. Nichts! all nichts! Rückt nur mit der Wahrheit
40 heraus! (Es entsteht ein Tumult hinter der Szene, man hört rufen: Der Bär, der Bär!)

Pedro und Eusebio. Der Bär! Der Bär!

Ein Bedienter (tritt ein). Gnädiger Herr! das Schloß ist überrumpelt. Der Bär steht vor dem Tor und in seinem Bauche schreit eine Stimme um Hilfe und bittet untertänigst um gnädigsten Einlaß.

Eusebio. Nichts gereicht! (Bedienter ab.) 5

Pedro. Hab' ich's nicht gesagt, daß der Bär den Don Manuel verschlungen?

Diego (am Fenster). Ein Verräter scheint das Tor geöffnet zu haben, der Bär lauft auf den Hinterbeinen über den Hof.

Eusebio. Hilf Himmel! Schnell alle Tische, Bänke, Stühle 10 her! Die Türe verrammelt! Die Schwerter an die Seite! (Springt zum Gewehrkasten und schlägt den Vorhang zurück, Pedro steht dahinter.) Schöne Waffe! Feige Memme du! und die guten Waffen hast du mir alle verschleudert. Hinaus, Verräter! und bekomplimentiere den Bären auf der Treppe! Hinaus! du bist an all unserm Unheil 15 schuld. (Zieht ihn hervor.)

Pedro. Um aller Himmel willen, habt Erbarmen mit einem unschädlichen Menschen!

Klara und Brigida. Erbarmen! (Eusebio läßt von ihm ab, Pedro stellt sich sogleich wieder hinter den Vorhang.)

Eusebio. Allmächtiger Himmel! Ich sehe und höre nichts 20 mehr. (Sinkt in einen Stuhl.)

Klara. Bald werd' ich selbst irre.

Pedro (zum Vorhang heraus). Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär ist, so rat' ich euch, das Zimmer so heiß als möglich zu machen, daß der Bär alsbald zerschmilzt, zumal es uns doch 25 alle friert.

Eusebio (fährt auf). Tische, Stühle, Bänke her!

Pedro (hinter dem Vorhang). Immer mehr! immer mehr!

Eusebio. Weh! o weh! er frißt uns alle.

Pedro. Honig an die Stubenschnalle! 30

Alle. Weh! o weh! er frißt uns alle.

Pedro. Hört Ihr's auch? es saust entsetzlich.
Ja, bei Gott! wir sind verloren.

Eusebio. Still! (Lauscht an der Türe.)

Diego (zu Pedro). Es sausen Eure Ohren. 35

Eusebio. Nein, er kommt.

Pedro. Weh! gar zu plötzlich.

(Man hört jemand kommen.)

Alle. Entsetzlich! entsetzlich! entsetzlich!

Der Bediente (tritt ein). Der Himmel hat sich erbarmt. Kaum war der Bär zum Tor herein, das Don Pedro offen gelassen, so 40 erschien ein schöner, rüstiger Jüngling; wenn er Flügel hätte,

würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hilfe gesandt worden. Der Bär demütigte sich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen.

(Don Luis tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an seiner Seite geht.)

Eusebio (der entfliehen will) und **Pedro** (der hinter dem Vorhang lauscht).
5 Der Bär! Der Bär!

Klara (zu Brigida). Himmel! was ist das?

Luis. Bleibt, Don Eusebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er ist in meiner Gewalt. (Er streckt die Hand in den Rachen des Bären.) Seht! Ich hab' ihn unschädlich gemacht.

10 **Pedro.** Das ist ein Schauer.

Eusebio. Welches Wunder!

Pedro. So kann man es doch wagen, hervorzukommen.

(Er tritt hinter dem Vorhang hervor und stellt sich hinter das Fräulein.)

Luis (pathetisch). Hoch im Gebirge hat sich die Not des schönsten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich
15 bin herabgestiegen, um dieses Tier, das Euch alle in solchen Schrecken gebracht, in die Bergschluchten zurückzuweisen.

Eusebio. Was hör' ich? Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

Luis (deklamiert mit Musik).

Als die Welt nun war bereitet,
20 Sprach der Herr zu seinem Bild:
Mach dir untertan die Erde!
Sei ein König stark und mild
Dessen, was in Lüften fleuget,
Was da schwimmet in den Meeren,
25 Was da wandelt im Gefild'!

Ach! wie ist sie hingeschwunden,
Jene Paradieseskraft!
Und der Geist, der herrschen sollte,
Ist er nicht zum Knecht erschlafft?
30 Ja! Nur hoch in den Gebirgen
Blieb bei wenigen Erwählten
Königliche Meisterschaft.

Dort, wo klein erscheint die Erde,
An des Sternenreiches Schwell',
35 Dort, wo alles Starke wohnet,
Sturmwind, Feur- und Wasserquell,
Dort hat auch der Geist bewahret
Seine Krone, seinen Zepter,
Seine Urkraft frisch und hell.

Eusebio. Ihr seid also, wenn ich recht verstehe, was man so einen Zauberer nennt?

Luis. So nennt uns jetzt die Menschheit, die uns nimmer begreift. Aber seht einmal, Don Eusebio, diesen Ring an!

Eusebio. Himmel! Es ist der Ring, den meine Nichte vor einem Monat bei einer Fahrt an der Küste ins Meer fallen ließ. 5

Klara (zu Brigida). Ach! ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

Luis. Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fisch verschlungen. Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horstet: „Fleug hinab und bringe den Fisch herauf!" Es geschah, und der Fisch gab willig den Ring zurück. 10

Eusebio. Erstaunlich! Tritt doch herzu, Klara, und sieh den Ring! Du darfst den fremden Herrn nicht scheuen.

Luis. Ich bin diesem holden Kinde nicht fremd, als Schutzgeist umschweb' ich sie schon lange. 15

Klara. Ist mir doch, als wäret Ihr mir erst heute nacht im Traum erschienen.

Eusebio. Wenn Ihr denn so mächtig seid, verehrtester Herr, und besonders über diesen Bären solche Gewalt ausübt, sollt' es Euch nicht möglich sein, einen seligen Freund von mir, den dieses Tier oder Untier verschlungen, wieder ans Land zu bringen? 20

Luis. Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

Eusebio. Don Manuel.

Luis. Nun denn! (Ruft.) Manuel! Don Manuel! 25

Der Bär (der indessen auf einem Stuhle gesessen, stellt sich auf alle viere). Wer ruft mir? Darf ich wieder sprechen?

Luis. Don Manuel, Ihr seid erlöst. (Er zieht die Bärenhaut ab und hält sie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorschein, auf allen vieren dastehend. Pedro und Eusebio sind voll Verwunderung. Die übrigen lachen.)

Manuel (erhebt sich). Mein Gott! Alles noch vorhanden! meine silbernen Sporen, meine Beine, meine Arme! lieber Gott! mein Kopf! Ist mir doch das Gesicht nicht verlöscht worden? 30

Diego. O nein, es ist ganz so ausdrucksvoll wie zuvor.

Manuel (zu Don Luis). Ach, edler Ritter, wie sehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erst meine früheren Schulden der Ordnung nach bezahlt sind, so werd' ich, so viel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten. 35

Luis. Ich werde mich selbst bezahlt machen. Nun, Don Eusebio, hier ist das Bärenfell. (Er hält es gegen Eusebio, der einige Schritte zurückfährt.) Ich werd' Euch nicht zu sagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf gesetzt; es steht am Burgtor mit deutlichen Buchstaben. Hier ist das Bärenfell. 40

Eusebio (verlegen). Die Bärenhaut, wollt Ihr sagen. Ganz recht! Dürft' ich mir doch Euren geschätzten Namen ausbitten!

Luis. Luis.

Eusebio. Ein sehr schöner Name! ich meine nur so, nicht
5 etwas vorn oder hinten?

Luis. Don Fernando Luis de Miranda.

Pedro. Miranda! Gute Familie!

Manuel. Sehr reich.

Eusebio. Es ist mir doch, als hätt' ich Euch schon einmal
10 gesehen. Aber seid Ihr denn wirklich ein sogenannter Zauberer?

Luis. Wie man's nimmt.

Eusebio. Es kommt mir nach und nach etwas fast wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

Diego. Seht, gnädiger Herr! eigentlich war diese Bären-
15 haut der Bär, daher Ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, sondern bloß auf die Bärenhaut den Preis gesetzt.

Eusebio. O ja, wohlweislich.

Diego. Auch war der Bär heute nacht im Schlosse; er hat sich aber, um Euch nicht zu erschröcken, sogleich auf den andern
20 Flügel begeben.

Eusebio. Ei, ei! Und mit dem Ringe? Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf morgen ersparen; mein Kopf ist schon zu sehr angestrengt.

Luis. Ich aber werde doch heute noch Bescheid erhalten?

25 **Eusebio.** Also Don Luis de Miranda! Nun, ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können. Es möchte wieder ein Bär, oder gar ein Löwe oder Walfisch kommen. Aber was sagst du dazu, Klara?

Klara. Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

30 **Eusebio.** So mögt Ihr sie denn haben, Don Luis de Miranda! Aber sollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, so zähl' ich auf Euren Beistand.

Luis. Rechnet sicher darauf!

Manuel (für sich). Eigentlich gehörte doch mir der Preis.
35 Ich habe doch die Bärenhaut zuerst zu Eusebio gebracht.

Pedro. Es ist eigentlich wunderbar, was ich für einen unvertilgbaren Mut habe; kaum ist eine Gefahr vorüber, so regt er sich mit neuer Kraft.

Klara (zu Luis). Nimm mich, teurer Zaubrer hin,
40 Der mit tausend tiefen Künsten,
Liebestränken, Wunderliedern
Mir befangen Herz und Sinn!

Luis. Schönste! willst du Zaubrer nennen
Den, der selbst bezaubert ist?
Sind wir beide doch umwunden
Von der Liebe Zauberlist!

Liebe mit den goldnen Netzen 5
Mich und dich umspann sie gleich.
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
Beide. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich. 10
Klara. Liebe zaubert selbst den König
Von dem stolzen Thron herab,
Gibt ihm in die Hand die Harfe,
Oder nur den Hirtenstab.
Pedro. Treten selbst gekrönte Häupter 15
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gerne schlag' ich mich zu euch.
Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.
Luis. Liebe usw. 20
Pedro. Liebe usw.
Alle drei. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
Luis. Liebe zieht den Herrn der Götter
Von des Sternenhimmels Rand, 25
Daß als Schwan er niederschwebet
In ihr holdes Zauberland.
Manuel. Strömen goldne Regen nieder
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben, 30
Gern gesell' ich mich zu euch.
Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.
Klara. Liebe usw.
Manuel. Liebe usw.
Luis, Klara, Manuel. Liebe herrscht mit Zaubereien, 35
Königin vom Feenreich.
Klara. Liebe wandelt ihre Kinder
Oft in zarte Tön' und Bilder,
Ja, die goldne Sonnenblume
Und so manche Silberquelle 40
Und die zarte Philomele
Und das Echo in dem Tal,

Nymphen waren sie, so Liebe
Umgewandelt allzumal.

Luis. Oft auch hat mit Schreckgestalten
Sie gespuket und geneckt.
5 Heut erst hat durch Bärenhülle
Sie dies edle Haus geschreckt.

Klara. Doch die Liebe gibt die Formel,
Die den Zauber leicht bespricht.
Ja, es sank die wilde Hülle
10 Und der Schöne sprang ans Licht.

Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Klara. Liebe usw.

Beide. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

15 **Brigida.** Wenig wußt' ich noch bis heute
Von der Liebe Zauberei,
Aber hier in eurer Nähe
Fühl' auch ich mich nimmer frei.

Ist mir doch, als hört' ich ferne
20 Rufen ein Beschwörungswort,
Zög es mich mit sanften Banden
In das Reich der Liebe fort.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Klara. Liebe usw.

25 **Luis.** Liebe usw.

Brigida, Klara, Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Diego. Lange schon ist mir entschwunden
Liebesschmerz und Liebeslust,
30 Aber hier in eurer Nähe
Wallt von neuem meine Brust.

Mich auch locket was hinüber
In der Liebe Zauberreich,
Wären's auch nur teure Schatten,
35 Die im Mondlicht wandeln bleich.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Klara. Liebe usw.

Luis. Liebe usw.

Diego, Klara, Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien,
40 Königin vom Feenreich.

Eusebio. Vieles ist mir heut geschehen,
Was ich nicht zu deuten weiß.
Sollt' ich ernstlich drüber denken,
Macht es mir doch allzuheiß.

Drum will ich's nur gelten lassen 5
Für der Liebe Zauberei.
Weil ich sehr das Denken meide,
So gesell' ich euch mich bei.

Und so will ich, wie die andern,
Singen, rufen froh mit euch: 10
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.
Luis. Liebe usw.
Eusebio, Klara, Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien, 15
Königin vom Feenreich.
Luis (zu Klara). Trag' ich deinen Ring am Finger,
Nimm auch du den meinen an!
Klara. Gern nehm' ich von dir, Geliebter,
Diesen neuen Zauberbann. 20
Beide. Diese Zauberringe müssen
Ewig eins ans andre schließen.
Die andern alle. Diese Zauberringe müssen
Euch ans Reich der Liebe schließen!
Luis und Klara. Und so sind wir denn gebannet 25
In der Liebe Zauberreich,
Wo ein ew'ger Frühling blühet,
Wo man keinen Wechsel kennet,
Als daß Blum' und Blume wechselt,
Sonnenlicht mit Mond und Sternen, 30
Süße Blick' und Küsse weich.
Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.
Luis. Liebe usw.
Beide. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich. 35
Alle. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
(Der Vorhang fällt.)

Tamlan und Jannet.

Personen:

Randolf, Graf von Murray.
Dunbar, Graf von March.
Tamlan, Randolfs Sohn.
Jannet, Dunbars Tochter.
Junker David.
Absalon } seine Diener.
Thomas }
Marie, Jannets Zofe.
Elfenkönigin.
Ariel, ein Sylphe.
Thomas, ein Sänger.
Harald, ein Held.
Elfen.
Sylphen.
Bediente.

Erster Akt.

Garten bei Dunbars Jagdschloß. Rechts ein Flügel des Schlosses, links eine Rosenlaube, im Hintergrunde Waldgebirg. Randolf und Dunbar treten auf.

Randolf. Freund, morgen soll ich diese Gegend lassen,
Durch heilige Erinnerung mir wert,
Wo meine Trauer, meine Hoffnung wohnt?
Zum Hofe willst du mich zurückeziehn,
Wo all der Menschen mannigfache Rede
Mir so Ergreifendes nicht sagen kann,
Als hier die Bäume, Felsen, Waldgewässer.

Dunbar. Ich ehre deine zärtlichen Gefühle.
Bewahre du sie treulich in der Brust!
10 Doch, Freund, es tut uns wahrlich allen not,
Ins rege Leben wieder einzutreten.
Den Mangel wirklicher Gestalten sucht
Das einsame Gemüt durch Traumgebilde
Sich zu ersetzen. Wir auch sinken so
15 In Träumereien täglich tiefer ein.
Randolf. Was nennst du Träumereien, strenger Freund?
Dunbar. Was ist es sonst, wenn täglich du den Wald
Besuchst, wo vor sechs Jahren dir der Sohn
Im wild unachtsamen Gewühl der Jagd
20 Auf unbekannte Weis' entschwunden ist,
Besuchst, nicht bloß zu schwärmender Erinnrung,
Nein mit geheimer, sonderbarer Hoffnung,
Daß aus demselben Wald er wiederkehre,
Noch mehr (gesteh es!) mit dem Fabelwahn,
25 Daß ihn die luft'gen Elfen dir entführt?
Randolf. Kein Wahn, ein schöner Glaube; laß ihn mir!
Du müßtest vieles andre sonst bestreiten.
Sprich, wie ich mir den Teuren denken soll!
Zerfleischt von eines Raubtiers blut'gem Zahn
30 Und längst zu Staub verwehet sein Gebein?
Hinabgeschlungen von des Waldstroms Flut
Und aufgelöset längst im Ozean?
Nein, laß die schönen Bilder fest mich halten,
Wie er im Frühlingsland der Elfen lebt,
35 Wie einst er plötzlich aus den Büschen tritt,
Mit holden Feengaben ausgeschmückt!
Dunbar. Und weiter, was denn ist's, als Träumerei,
Wenn meine Jannet, sonst ein kluges Kind,
Die ird'schen Freier alle von sich scheucht,
40 Doch jeden Sommer am Johannismorgen
In diese Rosenlaub' als Braut geschmückt
Beim Klange festlicher Musik sich setzt,
Erwartend einen Schattenbräutigam?
Wenn morgen sie dies Spiel erneuen will,
45 Wiewohl kein Freier nah und fern zu wittern,
Als jener mißgeschaffne Junker David,
Ein Träumer auch, daß Lieb' er hoffen kann?
Randolf. Ein zartes Spiel. Sie feiert das Gedächtnis
Des guten Tamlans, den wir ihr bestimmt.
50 Doch mehr als Spiel; sie heget einen Glauben

Mit mir. Ich will auf ihre Ahnung traun.
Ich will beim Sonnenschein nicht weiter reden.
Wann jener Mond, der dort so bleich noch harret,
Mit vollem Licht die Welt beherrschen wird,
55 Dann trittst du selbst zu meinem Glauben über;
Denn seine Stund' hat alles, auch die Geister.

Dunbar. Ich ließ des Mädchens Bitten mich bewegen,
Den nächsten Morgen noch einmal das Spiel
Zu dulden; doch es ist das letzte Mal.
60 Am Abend reisen wir und retten uns
Aus dieser Waldesnächte Traumgebiet.

Randolf. So laß noch einmal uns den Ort besuchen,
Wo ich das teure Bild zuletzt gesehn!
Komm! eilen wir! Den Junker seh' ich dort;
65 Er wäre mir ein störender Begleiter.

(Beide ab. David und Thomas treten auf.)

David. Wie hat die Flasche Weines dir gemundet?

Thomas. Sehr gut. Mir kam im Trinken erst der Durst,
Denn längst hatt' ich den Weindurst ganz verlernt.
Ihr habt den dürren Boden nun gelockert
70 Und Ströme wahrlich könnt' er jetzt verschlucken.

David. Man tut des Guten leicht zu viel. Vernimm,
Warum ich heut so reichlich dich getränkt!
Ich wollte deine Dichterader schwellen,
Daß du ein zärtlich Liedchen gleich mir reimst,
75 Das diese Nacht noch vor des Fräuleins Fenster
Gesungen wird, ihr Herz mir zuzuwenden.

Thomas. Nicht möglich, bester Herr! Es ist schon Abend.
Die Lieder schießen nicht wie Pilz' hervor.

David. Soll ich den Wein umsonst gespendet haben?

80 **Thomas.** Zu spät, geliebter Herr! ach, viel zu spät.

David. Es hilft dir nichts, denn alles liegt daran,
Daß ich das Fräulein günstig mir erhalte,
Daß selbst kein schlimmer Traum sie diese Nacht
Mir noch entfremde. Drum verkünd' ich dir:
85 Wird nicht das Liedchen bis zum Abend fertig,
So lass' ich dich so lang in Schrauben stecken,
Bis du halbtot mir singst ein Schwanenlied.

Thomas. Erbarmen, bester Herr! Ich will's versuchen.
Befehlt nur, was das Lied enthalten soll!

90 **David.** Um nachzuhelfen deiner Phantasie,
Hab' ich an diese Stelle dich geführt,
Wo wir zu nacht das Ständchen bringen werden.

Hier fasse recht die Bilder in den Sinn,
Daß alles sich nach Zeit und Orte fügt!
95 Vor allem denke dir, der Tag sei Nacht!
Thomas. Das ist sehr schwer zu denken, lieber Herr!
David. Du denkst nur, statt der Sonne, Mond und Sterne.
Thomas. Die sind doch viel geringer als die Sonne.
David. Ich will dir lehren, wie man so was denkt.
100 Merk' auf! Ich schlag' in diese Rose hier,
Es fahren Blätter aus nach allen Seiten,
Nur wen'ge bleiche blieben noch am Stiel.
So, mußt du denken, schlag' ich in die Sonne;
Da fahren tausend Sterne durch die Luft
105 Und an der Stelle bleibt ein blasser Mond.
Den so bewandten Mond nun denke dir
Hier auf des schönen Fräuleins Fenster scheinend,
So wie die Sonn' es eben jetzt bestrahlt!
Thomas. Das Fenster kann ich denken, weil ich's sehe;
110 Doch wie der Mond darauf scheint, weiß ich nicht,
Weil ich im Mondschein nie spazieren gehe.
David. Tut nichts zur Sache. Hinter diesem Fenster
Mußt du das schöne Fräulein schlummernd denken.
Thomas. Wie kann ich das? denn eben hör' ich sie
115 Ganz laut da drinne sprechen.
David. Denke nur,
Sie sprech' im Schlafe! Weiter stell' dir vor,
Ich singe hier dein Lied zum Harfenklang!
Thomas. Das ist das Allerschwerste, teurer Herr!
Wie läßt sich denken, daß ein Lied Ihr singt,
120 Das erst zu machen ist, zu dem mir noch
Kein einziger Gedanke kommen will?
Ach, wenn Ihr Euch das Lied schon denken könnt,
So überhebt mich doch der großen Mühe!
David. Du brauchst das Lied nicht selber dir zu denken,
125 Du denkst die Melodie. Du kennst sie wohl,
Da alles ich nach e i n e r Weise spiele,
Die Totenklage wie das Hochzeitslied,
Nur daß ich stärker oder schwächer schlage.
Dann, wie ich so die Harfe zärtlich rühre,
130 So tritt das Fräulein droben an das Fenster.
Thomas. Ich sehe nur des Fräuleins Zofe droben.
David. Nun sieh! Die Zof' ist ringer, als das Fräulein;
Dafür die Sonn' ist edler, als der Mond.
So wird zuletzt die Nacht dem Tage gleich.

135 Das alles nun, die Nacht, der Mond, das Fenster,
Das Fräulein, ich, die Harfe, dünkt dir's nicht
Genug, um etlich Reimlein auszufüllen?
Du würdest überdies mich sehr vergnügen,
Wenn du aus der Geschichte meines Ahns,
140 Des Königs David, was einfließen ließest.
Du denkst dabei nur an die Schilderein,
Die stündlich du in meinem Zimmer siehst.

Thomas. Ihr sagt mir da das Beste noch zuletzt.
Der König David steigt mir in den Kopf.

145 **David.** So geh' denn nach dem stillen Walde hin
Und zupf' an allen Büschen Blätter ab,
Bis dir das Werk gelungen!

Thomas. Gut, mein Herr!

(Er geht nach dem Hintergrund ab, an den Fingern abzählend.)

David. Es fehlt mir nicht; sie muß sich mir ergeben,
Belagert von Gesang und Saitenspiel;
150 Ich laß ihr keinen Stillstand, selbst bei Nacht.

(Gegen die Laube.)

Wie steht sie schön, die hochzeitliche Laube,
Mit düftereichen Rosen aufgeputzt!
Ich rieche schon mein Glück, bald werd' ich's schmecken.

(Ab.)

Jannet und Marie kommen aus dem Hause.

Marie. Haha! ein Ständchen ist Euch zugedacht.

155 **Jannet.** So hört denn der Unsel'ge nimmer auf,
Mit Mißgestalt, Mißtönen, Mißgedanken
Mich zu verfolgen? Doch wir lassen das.
Sprich wieder, was in der Johannisnacht
Im schönen Elfenlande sich begibt!

160 **Marie.** Nun ja! Gefährlich ist die heil'ge Nacht
Den Elfen; offen steht ihr luftig Reich
Feindlich gesinnten Geistern und den Menschen.
Sie müssen dann des Berges finstrem Geist
Zum jährlichen Tribut ein teures Haupt
165 Aus ihren Reihen selbst gefesselt bringen.
Sie hinderns nicht, wenn kühne Menschenhand
Ins Land der Sterblichen zurückezieht,
Wen einst der Elfenzauber hingeführt.

Jannet. Und sprich! So nah' ist uns das Elfenland,
170 Wenn wir die Stunde nur zu treffen wissen?

Marie. Dort liegt es in dem duftigen Gebirg'
Doch findet keiner es zu andrer Zeit;
Geheimer Zauber wirrt, verblendet stets;
Nur diese Nacht führt jeder Weg dahin,
175 Und mancher, der nach andrem Ziele ging,
Erschrickt, im Geisterreiche sich zu sehn.
Drum laßt den Wald uns diesen Abend meiden!
Jannet. Nicht so! Willkommne Nacht, die endlich mich
Zu dem ersehnten Ziele führen wird!
180 Marie. Doch nicht ins Land der Elfen? Teure, sprecht!
Jannet. Ins Land der Elfen, wo mein Tamlan wohnt.
Den will ich retten aus der Geister Bann.
Marie. Den Tamlan! Nun versteh' ich Euren Scherz.
Nicht wahr, Ihr meint den Schattenbräutigam?
185 O weh, der hat Euch lange schon vergessen.
Im Elfenlande denkt man nicht zurück
An unsre trübe, winterliche Welt.
Jannet. Das Land der Kindheit ist ein schönes Land,
Es darf dem Elfenlande sich vergleichen,
190 Und alle, die darin zusammen lebten,
Sie sind auf alle Zeiten sich vertraut,
Wie die an einer Mutter Herzen ruhten.
Gewiß, auch Tamlan hat es nicht vergessen,
Wie wir einmal am ersten Frühlingstag,
195 Der uns so mächtig hob den kindlichen Sinn,
Als stünden plötzlich wir im vollen Leben,
Wie wir uns da gelobten, heilig, ernst,
Er, mich zu retten einst mit Schwert und Speer
Aus finstrem Turme, wüster Drachenhöhle,
200 Ich, ihn zu suchen durch die weite Welt,
Im Pilgermantel, mit dem Muschelhut.
Ich werde niemals das Gelübde brechen;
Der reine Himmel und die Blumenau,
Sie mahnen mich mit jedem Frühling neu.
205 Marie. Ein lieblich Spiel der schönen Kindertage!
Jannet. Bekenne redlich! sind wir so viel mehr
Geworden, seid wir Kinder waren? sprich!
Sind die Gefühle, Liebe, Frömmigkeit,
Seitdem uns reiner, wärmer aufgeblüht?
210 Marie. Ihr sprecht so ernst; Ihr nehmt doch nicht als Wahrheit
Die Elfenmärchen, so die Mutter mir
In Winternächten am Kamin erzählt?

Jannet. Suchst du die Geister nicht und sie nicht dich,
So mögt ihr freilich selten euch begegnen
215 Und nur die Sage macht sie dir bekannt;
Doch anders ist dem Tamlan es geschehn.
Er hat mir oft erzählt, wie ihm im Walde
Begegnet eine wunderschöne Frau,
Die ihn zu sich gelockt mit süßer Rede;
220 Doch ist er jedesmal vor ihr geflohn,
Erschrocken vor der allzu großen Schönheit.
Er floh zu mir und faßte meine Hand,
Ausatmend, sah mich an von Kopf zu Fuß,
Als hätt' er mich verloren, wollte nun
225 Auf ewig in sein Innerstes mich fassen.

Marie. Die Fabel und der Kindersinn, sie gehen
Zwei lustige Gespielen, Hand in Hand.

Jannet. Und nennst du's Fabel, nun so bin auch ich
Ein Fabelmädchen nur, von dem man singt:
230 Sie schmückte sich, sie schürzte sich
Beim hellen Mondenschein.
Und fort war sie nach Waldeshöhn,
Zu sprechen mit jung Tamlan.
(Sie will gehen.)

Marie. Um Gottes willen, geht nicht in den Wald!
235 Ich fürchte mich, bei Tage hinzugehn.
Dort kann uns Mädchen selbst des Freundes Tritt
Erschröcken hinterm Vorhang dichter Blätter;
Man weiß ja nicht: ist's Räuber oder Geist.

Jannet. Der Wald ist still und einsam in der Nacht.
240 Ich habe mich geübt, im Mondenschein
Darin zu wandeln, und mich schröcken nimmer
Seltsame Bilder, die man fern erblickt,
Kein Busch, der dunkler als die andern steht,
Kein schneller Blick des Mondes durch die Schatten,
245 Kein Luftzug, der der Bäume Wipfel regt.

Marie. O wehe mir! ich kann Euch nicht begleiten,
Ich würde diesen Schauern unterliegen.

Jannet. Ich muß allein sein; keine fremde Sorge
Darf meinen festen Blick vom Ziele wenden.
250 **Marie.** Was werd' ich dem besorgten Vater sagen?

Jannet. Du weißt: der Abend ist mir freigegeben.
So lebe wohl! besorg' auf morgen alles,
Den Rosenkranz, die festliche Musik!

Marie. Ach, bleibt, mein Fräulein! ich beschwör' Euch: bleibt!
255 Die Elfen sind ein hämisches Geschlecht.
Jannet. Sie sind ja Fabel, wie du selbst gesagt.
Marie. Man kann nicht wissen. Ach, ihr gehet doch!
So warn' ich Euch (versprecht es, Liebste, mir!),
Nichts zu genießen in dem Geisterland!
260 Sonst kommt Ihr nimmermehr von da zurück.
Jannet. Es sei! nun lebe wohl!
(Sie geht.)
Marie (nachrufend). Ach, Fräulein, bleibt!

Zweite Szene.

Garten. Mondschein. Junker **David.** **Absalon** und andere **Bediente Davids.**

David. Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Frösche singen und die Grillen pfeifen;
So stimmen wir auch unsre Musik an!
265 **Absalon.** Wir sollten eine schwärzre Nacht erwarten
Mit unsrem Frevel gegen die Musik;
Verruchte Taten lieben Finsternis.
David. Hier ist kein Frevel; meiner Dame Herz
Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.
270 **Absalon.** O trauet eurer Leiter nicht zu sehr!
Es krachen, brechen alle Stufen.
David. Schweig!
Was murrst du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?
Absalon. Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erst
275 In Eurem Dienst; vom Dienste lebt sich's nicht.
Doch dies ist nicht mein höchstes Mißgeschick.
David. In der Musik ließ ich dich unterweisen
Auf dein inständig Flehen.
Absalon. Traun, Ihr trefft
Die rechte Saite, die Ihr nie noch traft.
280 Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner wandernd vor des Vaters Tür.
Sie dünkten teure Boten mir zu sein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten,
285 Und bald verließ ich meiner Eltern Herd,
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelssprache der Musik

Gesprochen würde. Weh, ich kam zu Euch,
Den Antipoden der melod'schen Zone.
290 **David.** Ha, stammt nicht mein tonliebendes Geschlecht
Vom König David her, der Harfner erstem?
Absalon. Von König David und Bathseba wohl,
Drum blieb zum Fluch Euch der unsel'ge Hang.
David. So sucht' ich dich umsonst mir zu verbinden,
295 Da ich den Namen Absalon dir gab
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?
Absalon. Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich gerissen aus der Christenheit
Und fest mich haltet in verhaßtem Bann.
300 **David.** Vergebens gab ich dir die schöne Geige,
Ein wertes Erbstück, trefflich ausgespielt?
Absalon. Das eben ist mein Jammer, daß Ihr mich
Gebunden an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
305 Ganz ungelehrig für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innigstes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;
Ich mag es streicheln, schüttern, schlagen, nichts
Gewinn' ich, als ein mürrisches Gekreisch.
310 Ich hörte, daß man böse Geister oft
In Säcke bannt und in den Strom versenkt;
Fürwahr, in dieser Geige Kasten sind
Des Mißlauts Plagegeister all gebannt,
Da sie nun ewig stöhnen, winseln, heulen.
315 Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den stummen Fischen!
Und reißt sich dennoch solch ein Mißton los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verschlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
320 Bevor zu Menschenohren er gelangt!
David. Gehorche du, so lang' die Dienstzeit währt!
Zum Werk, ihr Leute, stimmt die Instrumente!
(Sie stimmen.)
Absalon. Ist keine Rettung? Ist die Harmonie
Gestorben? Sind die Engel der Musik
325 Gefallen und Satane worden?
David. Still! ich singe. Auf!
Thomas. Merkt wohl! Das artige Liedchen ist von mir,
Ganz warm noch, eben aus dem Ei geschlüpft.
(Sie spielen in Mißtönen.)

David (singt zur Harfe). David ward herabgelassen
330 Von dem Fenster an dem Seil;
Michal, seine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.
Schönstes Fräulein, liebste Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
335 Ziehe du zu deinem Fenster
Mich verkehrten David auf!

Absalon. Baalspfaffen ihr mit grimmigem Geschrei,
So muß ich noch als euer Opfer sterben!
Bin ich von diesem grausen Mißgetön
340 Nicht krumm gewachsen? Haben sich die Augen
Mir nicht verdreht?

David. Verdammter Lästerer,
Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Absalon. Nun weiß ich, wie dem Absalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hing
345 Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David. O Undank! Wahrhaft zweiter Absalon!

Absalon. Ich könnte nicht dem Absalon verargen
Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater,
Wenn David hätte musiziert wie Ihr.

350 **David.** Recht rührend war's, ein Stein erbarmte sich.

Absalon. Gebt acht, daß nicht dies Haus zusammenstürzt!
Amphions göttliche Musik bewog
Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen;
Die unsre muß der Mauer Fugen lösen.

355 **David.** Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Seht
Die Feueraugen! Merket auf! sie spricht.

Absalon. Des Fräuleins Katze ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird sich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgespenster Lärm.

360 **David.** Nur eines noch, so wird sie selbst erscheinen.

(Sie stimmen wieder.)

Absalon. Der Mond, die Sterne, die so freundlich erst
Herniederlauschten, hoffend auf Musik,
Sie haben gleich dem Fräulein sich verhüllt.
Wir haben aufgereizt des Himmels Zorn.
365 Ich höre schon die fernen Donner grollen;
Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus,
Wie König Saul nach Eurem Ahn den Spieß.

David. Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

370 **Absalon.** Hätt' diese Unmusik noch lang gewährt,
Es wären, traun, Erdbeben noch entstanden,
Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.
(Es donnert. Alle ab, außer Absalon.)

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerstimme,
Dich herrlichen Choral der Wolken.
375 Vergeh, erbärmlich Machwerk! Ich bin frei.
(Er schleudert die Geige an die Mauer. Ab.)

Normännischer Brauch.

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué zugeeignet.

(Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie.)
Balder, ein Seefahrer. **Richard**, ein Fischer. **Thorilde.**

Balder. Dies auf dein Wohlsein, vielgeehrter Wirt!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt,
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd
5 Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.
Richard. Man trifft's in Fischerhütten besser nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir!
Insonders wert ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimatlande kommt,
10 Von wannen unsre Väter hergeschifft,
Davon man noch so vieles sagt und singt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sei er noch so arm,
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.
15 **Balder.** Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
Es hegt der seltnen Waren mancherlei,
Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
Auch wahrt es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,
20 Zweischneid'ge Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.
Richard. Nicht solches meint' ich, du verstehst mich falsch.
Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
Wer einen Gast an seinem Herd empfing,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
25 Und gibt sofort ein Gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Gesänge wert,
Darum erlass' ich dir die Fordrung nicht.

Balder. Ein Märchen ist oft süß wie Cyperwein,
30 Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein altertümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,
Drum war mein Irrtum wohl nicht allzugroß.
Zwar weiß ich nicht so Herrliches zu melden,
35 Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
Vernimm denn, was in heitrer Mondnacht jüngst
Ein Schiffsgenoß auf dem Verdeck erzählt!

Richard. Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Balder. Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr
40 Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,
Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,
Auch manchesmal im Süden oder Osten
Auf blühndem Strand zusammen ausgeruht;
45 Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen,
In gleiche Trauer beide tief versenkt,
Denn jeder hatt' ein treues Ehgemahl
Unlängst begleitet nach der Ahnengruft.
Doch sproßt' auch jedem aus dem düstern Gram
50 Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf:
Dem einen blüht' ein muntrer Sohn,
Der andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
Um ihren alten Freundschaftsbund zu krönen
Und dauerndes Gedächtnis ihm zu stiften,
55 Beschlossen sie, die teuren Sprößlinge
Dereinst durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern um die Hälschen hing.
60 Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge blau,
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht ein rosenroter Stein,
Recht wie des Knaben frisches Wangenblut.

Richard. Ein rosenroter Stein im goldnen Reif,
65 Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ich's wohl?

Balder. Ja! wie du sagst, doch kommt's darauf nicht an.
Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,
In Waffenspielen ward er früh geübt,
Schon tummelt' er ein kleines, schmuckes Roß.
70 Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer
Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,

Beschirmen soll er einst mit starker Hand
Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
Vereintes Erbtum beider Grafenstämme.
75 Des jungen Ritters Bräutlein lag indes
Noch in der Wieg', im dämmernden Gemach,
Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.
Nun kam ein milder Frühlingstag ins Land,
Da trugen sie das ungeduld'ge Kind
80 Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab
Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.
Die See, von leisem Lufthauch sanft bewegt,
Sie spiegelte der Sonne klares Bild
Und warf den Zitterschein aufs junge Grün.
85 Am Strande lag gerad ein kleiner Kahn,
Den schmücken jetzt die Fraun mit Schilf und Blumen
Und legen ihren holden Pflegling drein
Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.
Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
90 Doch eben unterm fröhlichsten Gelächter
Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,
Und als sie es bemerken, kann ihr Arm
Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
So scheinbar still die See, so wellenlos,
95 Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus.
Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
Die Frauen aber sehn verzweifelnd nach,
Mit Händeringen, wildem Angstgeschrei.
Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen
100 Gekommen war und jetzt das leichte Roß
Auf grüner Uferwiese tummelte,
Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,
Er treibt sein Pferdchen mutig in die See
Und meint das blum'ge Fahrzeug zu erschwimmen.
105 Kaum aber prüft das Tier die kalte Flut,
So schüttelt sich's und wendet störrig um
Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
Derweil hat schon der Nachen mit dem Kinde
Hinausgetrieben aus der stillen Bucht,
110 Und frisches Wehen auf der offnen See
Entführt ihn bald den Blicken.

Richard. Armes Kind!
Die heil'gen Engel mögen dich umschweben!

Balder. Dem Vater kommt die Schreckensbotschaft zu,

Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
115 Auslaufen und das schnellste trägt ihn selbst.
Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,
Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm.
Von mondenlangem Suchen bringen sie
Den leeren, morschen Nachen nur zurück,
120 Mit abgewelkten Kränzen —

Richard. Was stört dich in der Rede, werter Gast?
Du stockst, du atmest tief.

Balder. Ich fahre fort.
Seit jenem Unfall freute sich der Knabe
Nicht mehr des Rosselenkens, wie zuvor,
125 Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen,
Am Ruder prüft' er gerne seinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erstarkt,
Da heischt er Schiffe von dem Vater.
Nichts hat das feste Land, was er begehrt,
130 Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
Dem wilden Meere scheint er anverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring versank.
Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderschmuck,
135 Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard. Fast wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wackrer Seemann?

Balder. Wenn du willst.
Mit jenem reich geschmückten Hochzeitschiff
Hat er in manchem grausen Sturm geschwankt.
140 Wenn so zu Donnerschlag und Sturmgebraus
Die Wogen tanzen, seiner Hochzeittanz!
Manch blut'ge Seeschlacht hat er durchgekämpft
Und ist davon im Norden wohl bekannt.
Mit sondrem Namen ward er dort belegt:
145 Springt er hinüber, mit geschwungnem Schwert,
Auf ein geentert Schiff, dann schreit das Volk:
„Weh uns! vertilg' uns nicht, M e e r b r ä u t i g a m!" —
Das ist mein Märchen.

Richard. Habe Dank dafür!
Es hat mir recht mein altes Herz bewegt.
150 Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind versank,
Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,
Das flugs an Bord den armen Findling nahm,

Den morschen Kahn der Meerflut überließ?
155 Vielleicht auf einer Insel, wie die unsre,
Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,
Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt,
Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder. Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen.
160 So laß uns deines hören, wenn's beliebt!

Richard. In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
Von unsern alten Herzogen und Helden
Und sonderlich vom Richard Ohnefurcht,
Der nachts so hell als wie am Tage sah,
165 Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand;
Doch jetzt ist mein Gedächtnis alterschwach,
Verworren schwankt mir alles vor dem Sinn.
Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
170 Das dort so still und abgewendet sitzt
Und Netze strickt beim trüben Lampenschein.
Sie hat sich manches gute Lied gemerkt
Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
Thorilde! darfst den edeln Gast nicht scheun.
175 Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,
Das einst der alte Sänger dir gereimt!
Ein feines Lied! ich weiß, du singst es gern.

Thorilde (singt).

Wohl sitzt am Meeresstrande
Ein zartes Jungfräulein,
180 Sie angelt manche Stunde,
Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
Mit rotem Edelstein,
Den bind't sie an die Angel,
185 Wirft ihn ins Meer hinein.

Da hebt sich aus der Tiefe
'ne Hand wie Elfenbein,
Die läßt am Finger blinken
Das goldne Ringelein.

190 Da hebt sich aus dem Grunde
Ein Ritter, jung und fein:
Er prangt in goldnen Schuppen
Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdlein spricht erschrocken:
195 „Nein, edler Ritter, nein!
Laß du mein Ringlein golden!
Gar nicht begehrt' ich dein.“

„Man angelt nicht nach Fischen
Mit Gold und Edelstein,
200 Das Ringlein lass' ich nimmer,
Mein eigen mußt du sein.“

Balder. Was hör' ich? seltsam ahnungsvoller Sang!
Was seh' ich? welch ein himmlisch Angesicht
Hebt süß errötend sich aus goldnen Locken
205 Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Ha! an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rote Stein; du bist's, verlorne Braut!
Ich bin's, den sie Meerbräutigam genannt,
Hier ist der Saphir, wie dein Auge blau,
210 Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard. Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held!
Ja! nimm sie hin, mein teures Pflegekind,
Halt sie nur fest in deinem starken Arm,
Du drückst ein treues Herz an deine Brust.
215 Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt
Im Netze, das mein fleißig Kind gestrickt.

Konradin.

Personen:

Konradin.
Friedrich von Baden.
Der Truchseß von Waldburg.
Galvano Lancia, Marschall von Sizilien.
Dessen Sohn Galeotto.
Karl von Anjou.
Robert von Flandern.
Seine Gemahlin.
Beatrix.
Alard.
Der Admiral, Robert de Lavena.
Johann Frangipani.
Dessen Tochter.
Guido von Sucharia, Rechtslehrer zu Modena.
Andrer Rechtsgelehrter.
Heinrich von Cosenza.
Sarazene.

Seeküste von Neapel. **Konradin, Friedrich von Baden,** der **Truchseß von Waldburg,** mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. **Galvano Lancia,** Marschall von Sizilien, mit seinem Sohne. **Tarfe,** sarazenischer Häuptling. **Frangipane,** römischer Edelmann, mit seiner Tochter **Julia. Jungfrauen** mit Blumenkränzen und Musik. **Apulischer Adel, Sarazenen, Volk,** zu festlichem Empfange versammelt.

Konradin. Apul'scher Boden, freudig sei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich

Inbrünstig wie der Bräutigam die Braut.
5 Land meiner Väter, du gesegnet Land,
Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano. Er ist's, er ist's. Ja der ist Konradin.
10 Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,
Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
In dessen Sehnsucht ich dich auferzog.
Seht alle hin! O wer erkennt' ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
15 Die goldnen Locken, um die Schulter wallend,
Ja, das ist hohenstaufisches Geschlecht.
Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes,
Des geistesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
20 Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
Den Karl von Anjou, der sich König nennt,
Ihn mit dem lauernd finstern Blicke, mit
Dem falben Antlitz! Stellt ihn neben diesen
25 Und sagt mir! wo ist königlich Geblüt?

(Gegen Konradin vorgehend.)

Erlauchter Jüngling, tausendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
30 Bis du uns selbst erschienest. Dies Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es gleich einem Heiligtum.
Und nun (Heil diesem Tag!) erschienst du selbst.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,
35 Mit heißen Freudetränen sie benetzen!

Konradin. Wer bist du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

Galvano. Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marschall von Sizilien.
40 O welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
In Wehmut und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin. Galvano Lancia, der gepriesne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang

45 In Glück und Not mit Rat und Tat gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht?
Galvano. Und in den deinen gern verbluten wird.
Konradin. Was konnte mir erwünschteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
50 Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die sichre Rechte bietet? Leite mich!
Du kennst die Gänge, die wir Staufen gehn.
Galvano. Es sind des Löwen Gänge. Teurer Fürst,
Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist
55 Das mindeste. Die hier versammelt stehn,
Die Blüte von Apuliens Adel, sie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzusetzen in dein Königsrecht.
Tarfe. Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen!
60 Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!
Du Sohn des Lichtes, Allah segne dich!
Dem Meer entstiegst du wie der goldne Tag,
Vor dem das Graun der Mitternächte fleucht.
Konradin. Steh auf! dann laß mich wissen, wer du seist!
65 **Tarfe.** O dein geringster Knecht, des Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig ist.
Den Sarazenen, die Luceras Burg
Bewohnen, bin zum Häuptling ich gesetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
70 Des Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
Hat uns den sichern Wohnsitz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
Er sprach die Sprachen der Alarben, er
Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehn,
75 Er ließ uns Tempel unserm Gotte baun,
Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
Wie Allah selber, der Allwaltende.
Konradin. Ich kenn' Euch. Manfred floh in Euren Schutz,
Als von den Christen er verlassen war;
80 Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.
Tarfe. Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
Dort meine Bogenschützen brennen längst,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.
85 **Konradin.** Der Freunde treff' ich viel' und mancherlei,
Seit ich herabstieg in Italiens Fluren;

Doch wundert mich's, auch solche hier zu sehn,
Die auf dem Schild die goldne Lilie führen.
Robert. Wir sind nicht von den deinen, Herr! wir sind
90 Französ'sche Ritter aus dem Heere Karls
Und wenden uns zu dir mit dem Vertraun,
Das auch der Feind zum Feinde hegen darf
Und das der Ritter stets dem Ritter zollt.
Die Stadt Acerta hielten wir besetzt,
95 Wir übergaben sie mit dem Beding
Des freien Abzugs; doch das Volk umher,
Das sich für dich erhoben, wehret uns
Den Durchgang; drum gesinnen wir an dich,
Daß du nach dem Vertrag den Weg uns öffnest.
00 **Konradin.** Ward ihnen freier Zug verheißen?
Galvano. Ja.
Das Volk ist darum aufgebracht. Der Ritter,
Mit dem du sprachst, ist Robert, Graf von Flandern,
Der Eidam Karls von Anjou; er zuerst
Hat vor drei Jahren das französ'sche Heer
05 In diese Gaun geführt, um dich, mein Fürst,
Des väterlichen Erbes zu berauben.
Robert. So wie du jetzt, erlauchter Konradin,
Auf Fittigen des jugendlichen Muts
Daherfleugst um dein Erbrecht, wie du's nennst,
10 So schwang auch ich, ein Jüngling, mich heran,
Für jenes Recht, das meinem Schwäher Karl
Die päpstliche Belehnung gibt. Welch Recht
Das rechte sei, entscheidet nur das Schwert.
Konradin. Der Abzug ward euch zugesagt. Genug!
15 Es werden meine deutschen Reiter euch
Geleiten bis ihr außer Fährde seid.
Lebt wohl!
Robert. Will's Gott, vergelten wir's noch einst.
Frangipane. Die Stätte, Fürst, die du gewürdigt,
Der Anfahrt am apulischen Gestad',
20 Ich trage von Neapel sie zu Lehn;
Und preisen muß ich das Geschick, das mir
Die Ehre solch erhabnen Gastes gönnt.
Mein Nam' ist Johann Frangipane; nicht
Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu sein.
25 Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt,
Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
Aus festen Türmen, die wir dort erbaut,

Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Sei's gegen die Gewalt des Laterans,
30 Sei's gegen guelfischen Adels Übermut.
Konradin. Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?
Noch, wahrlich steh' ich nicht so hoch und fest,
Um Freunde zu verleugnen.
Frangipane. Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
35 Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,
Das dort sich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Ist meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfraun dieser Küstenlande.
40 Tritt näher, Julia! Führe selbst das Wort!
Julia. Wir grüßen dich als König, hoher Herr!
Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
45 Dein Haupt umfangen wird, so laß geschehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
Als König dieses Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blütenreiche, wo du herrschen wirst.
(Sie bekränzt ihn.)
50 Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang
Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!
Konradin. Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
55 Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erst erworben sein muß und erkämpft.
Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
60 Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wenn erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder, dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
65 Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich sang: „Was hülfe mir
Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?“
Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,

Hab' in der Minne Weisen mich versucht,
70 Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! mein erstes Lied
Soll, schöne Julia, deine Anmut preisen.

(Julia und die übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrund.)

Konradin. O Friedrich, du Genosse meiner Jugend,
In deine treue Brust ergoß ich sonst
75 Die bitteren Klagen über mein Geschick.
Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz
Sich dir entschütten! hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe,
80 Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!
Die Mutter sah mich nur mit Tränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend schritten sie an mir vorbei.
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
85 Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
Als wär' es eine Mär aus alten Tagen.
Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blütenhell, wie lebensvoll!
90 Hier lacht mir Jugendlust und Tatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel.
Und dieses Haupt, das trauernd niederhing,
Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.
Friedrich. Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
95 Beruhn die meinigen; ein gleiches Los
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Östreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
100 Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram versunken siehst,
Du weißt ja, in der deutschen Heimat blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt;
105 Wo diese weilt, ist mir das schönste Land.
Konradin. Von allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies,
Wenn ich die Freunde, die in meiner Not

Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
210 Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einst sie überschütten kann.

Truchseß (der sich während des vorigen genähert).

Du teilest Gnaden aus, du glühest schon
Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
215 Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo,
Wo ich versuchen soll, den Zorn zu sühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir schleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich
220 Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
So zagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin. Sprich, lieber Truchseß! stets noch hat dein Wort
225 Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß. Sohn meiner Fürsten! dieses wälsche Land,
Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
Was ist es, als ein übertünchtes Grab?
Leg' dich in diese Blumen! und es wird
230 Die gift'ge Viper dir die Ferse stechen.
Entschlummre sanft, in lauer Nacht, beim Klange
Verbuhlter Lauten! und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückische Tarantel.
Der Sonne Glutstrahl brütet Seuchen aus
235 Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
Ist trügerisch, da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
Die Erde bebt und über deinem Haupte
240 Bricht das Gewölb' zusammen, stürzt der Turm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher ist
Vergiftet und die Hostie selbst ist Gift.

245 **Konradin.** Du malest finster.

Truchseß. Unglücksel'ger Durst
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
Indes schmachvoll das Heimische verdirbt!
Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,

250 Erhabne Männer, schmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Wälschlands Ebnen
Dahin zu schwinden, wie das Sommergras!
Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
255 Das deutsche Heimatland verschmähten sie,
Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten.
Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebsten Freunds Verrat;
260 Dein Vater schlürfte Gift für Arzenei.
Was heilen sollte, würgt' ihn so dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich, nein, nein, ich darf ihn nicht
Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.
265 **Konradin.** Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?
Truchseß. Als Heinrich mit Konstanzien sich zu Mailand
Vermählt und in dem Kreis ital'scher Großen
Zu Tische saß, da traten in den Saal
Gesandte, die vom schwäb'schen Lande kamen.
270 Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
Und seinem Hause Deutschland Wiege sei.
275 So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du von dieses fremden Landes Zauber
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
280 Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Täler,
Von Strömen schimmernd, herdenreiche Triften,
285 Jagdlustig Waldgebirg und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut;
Dann fernhin in den Burgen, in den Städten
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
290 Ja, wie uns Walter sang, den Engeln gleich.
Friedrich. Den Engeln gleich; o was erregst du mir
Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtiget?

Truchseß. Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
O Konradin, warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;
Der eine ward in England eingetürmt,
Jenseits der Pyrenäen weilt der andre.
Schon dreimal ward von dir im Fürstenrate
Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch.
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarkt,
In stürm'scher Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harrest nicht und machst dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend.
Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin. Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen.
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das wenige, von unsrem Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
Um die apul'sche Heerfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir andres nichts zum Erbe blieb,
Das eine blieb, der angestammte Geist,
Der strebende, der nichts verloren gibt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein;
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einzle Land
Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn; doch wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schoß.
Du weißt, was uns das Lied gesungen: „König
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht."
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Die Nibelungen.

1. Siegfrieds Tod.

Personen:

Gunther, König der Burgunden.
Brunhilde, dessen Gemahlin.
Gernot } seine Brüder.
Giselher }
Hagen von Troneck, Gunthers Blutsfreund und Lehensmann.
Ortwin von Metz, Truchseß, Hagens Schwestersohn.
Siegfried, Erbe von Niederland.
Kriemhilde, dessen Gemahlin, Gunthers Schwester.

Erster Aufzug.

(Saal in der Königsburg zu Worms.)

(Avent. 13. Wie sie ze der hochzit fuoren.)

Hagen hat die Botschaft gebracht, daß des Königs Gäste, Siegfried und Kriemhilde, im Anzug seien. Gunther fordert seine Brüder, Gernot und Giselher, diesen als den Liebling Kriemhildens, auf, eilig Anstalt zu treffen, daß den Gästen festlich und
5 mit Buhurt entgegengeritten werde. Brunhilde soll sich mit ihren Frauen zum feierlichen Empfange rüsten. Sie äußert gegen ihren Gemahl ihr Befremden, daß er seinen Dienstmann

so prächtig empfange. Enthüllung ihrer Absichten bei der Herladung Siegfrieds. Der König ab, um entgegen zu reiten.

Brunhilde forscht Hagen aus, ob Kriemhilde noch so schön wie vordem sei, ob sie mit Siegfried glücklich scheine. Hagen, mit innrer Bitterkeit, beschreibt Kriemhildens allbezaubernde Schönheit und Anmut, die er Brunhildens stolzem Wesen gegenüberstellt. Er schildert Kriemhildens Glück, Siegfrieds Liebenswürdigkeit und Reichtum, den Eindruck seines Glanzes und seiner Freigebigkeit auf die Menge. In Siegfried ist der unendliche Nibelungenhort ins Leben getreten. Brunhilde, gereizt, läßt sich von ihren Frauen königlich schmücken und tritt so den Gästen entgegen.

Diese kommen, von Gunther und seinen Brüdern eingeführt. Empfang, es wird geschenkt. Siegfried und Kriemhilde, liebesfroh, erinnern sich an ihr erstes Begrüßen in diesem Saal. (Avent. 5. Wie Siegfrid Chriemhilt erst gesach.) Brunhilde weint. (2485 bis 88.)

Zweiter Aufzug.

(Avent. 14. Wie die chuneginnen einander schulten.)
(Saal.)

Die Königinnen werden hergeführt, um, bevor sie zur Vesper gehn, vom Fenster aus die Ritterspiele anzusehn. Kriemhilde freut und rühmt sich Siegfrieds. Brunhilde bedauert sie als Frau eines Dienstmanns; wie Siegfried Gunthern das Pferd gehalten. Kriemhilde eröffnet das Geheimnis, daß Siegfried (im tiefen Helme, vgl. wie er Abenth. 8 von seinen Mannen nicht erkannt wird) die Kämpfe vollführt, wodurch Brunhilde gewonnen worden. Sie zeigt Ring und Gürtel und tritt Brunhilden zur Kirche vor. Letzteres vor allem Gesinde, das gekommen, um die Königinnen zur Kirche zu geleiten.

Brunhilde ist vernichtet, sie wirft die Krone in den Staub. Sie heißt ihr Gesinde, dessen sie nicht mehr bedarf, weggehen. Ihre Brüder kommen. Siegfried will versöhnen, er geht ab, um Kriemhilden zur Abbitte zu bewegen. Zorn der Dienstmannen Siegfrieds. Ortwin, Verehrer Brunhildens, der anderswo ihre großartige Schönheit und das Glück erstürmter Minne rühmt. Die Brüder wollen beschwichtigen. Siegfrieds Macht und Unverwundbarkeit. Hagen schwört Siegfrieds Tod; schon hallt es durch Stadt und Land, daß die burgundische Krone im Staube liege; nur Siegfrieds Tod, sei's durch Gewalt oder durch List, kann das entehrte Königtum herstellen.

Dritter Aufzug.

(Avent. 16. Wie Sivrit verraten wart.)

Erste Szene.

(Kriemhildens Gemach.)

Kriemhilde hat Hagen zu sich beschieden. Sie hat ängstliche Träume gehabt. (1053 f. Swer sich an tröume wendet, sprach do Hagene, der en weiz der rehten märe niht ze sagene.) Ihr Benehmen gegen Brunhilde hat sie bereut, von Siegfried dafür
5 bestraft. Siegfried hat ihr gesagt, daß er für ihren Bruder gegen Luidger und Luidgast ziehen wolle. Sie hat Sorge um ihn, er ist all ihr blühendes Leben. Sie hat in seiner Liebe solche Seligkeit gekostet, daß ihr ohne ihn alles Leben tot wäre. Hagen, als den geprüftesten Freund ihres Hauses, der Nibelungen Trost,
10 dem auch sie besonders vertraut und den sie mit nach Niederland nehmen wollte, fordert sie auf, Siegfrieden zu schützen, und verrät ihm deshalb das Geheimnis seiner Verwundbarkeit. Hagen spricht kalt und zweideutig, er bestätigt, in andrem Sinne als Brunhilde, daß sein ganzer Dienst dem Königshause gewidmet
15 sei. Als er das Geheimnis weiß, glüht er auf und beteuert, daß er das Höchste für das Königsgeschlecht tun werde.

Zweite Szene.

(Saal.)

Gunther und Gernot, sorglich. Hagen erscheint, frohlockend, daß der Trug gelungen. Jetzt soll es auf die Jagd gehn. Hagen trifft Anstalt dazu. Siegfried tritt auf. Er bietet mit dringender
20 Bereitwilligkeit dem König seine Dienste gegen die Sachsen an. Der König soll sich zu Hause freuen; er, Siegfried, will alles durchkämpfen und so die Beleidigung gut machen. Gunther in Verlegenheit. Hagen berichtet, halb spöttisch, daß die Fehde wieder abgesagt sei. Er scherzt in zweideutiger Rede über die luft-
25 gebildeten, wie Luft zerstobenen Feinde. Dann geht er vom Kriege auf die Jagd über (statt der Feinde das Wild), die er jetzt veranstaltet hat. Schon ertönen die Hörner im Hofe. Man bringt Bogen und Jagdgewand. Kriemhildens ahnungsvoller Abschied von dem harmlosen, vertrauensvollen Siegfried.

Vierter Aufzug.

(Avent. 16. Wie Sivrit erslagen wart.)

(Wald.)

Hagen allein. Die Jäger haben sich zerstreut, auf die Wette, wer das Beste erjage. Auch er steht auf der Lauer. Der Wald ist voll geängstigter oder sterbender Tiere. Überall blutige Fährten. Das harmlose Wild wird am Quell erlegt.

Ortwin, der Truchseß, erscheint. Unterredung wegen des absichtlich fehlgeschickten Getränks. Der Tag ist „unerquicklich.“ 5

Gunther tritt auf. Siegfried hat ihn von dem anlaufenden Eber errettet. Gunther, dadurch gerührt, bittet Hagen, Siegfrieden zu schonen. Hagen findet darin nur einen dringenderen Beweggrund, seinen Entschluß auszuführen. Jetzt ist nichts 10 mehr, was der König Siegfrieden nicht verdankte, die Wahrung seines Reichs vor den Sachsen, sein Weib, sein Leben. Gunther ist Siegfrieden eigen, seine Krone liegt im Staub. Durch seinen Ruhm, seine Milde, seinen Reichtum zieht Siegfried alles an sich, wie das Pantherfell durch seinen süßen Geruch die Tiere 15 des Waldes. Auch heute jagt nicht der König, sondern Siegfried; um ihn drängt sich alles Jagdgefolge. Weiter zeigt Hagen, was er von Kindheit an, da er als Geißel zu den Hunnen gegeben worden (woher seine Verschlossenheit), für das burgundische Königshaus getan. Siegfrieden ist er seit dessen erstem Auftreten 20 gehaß, da er mit Gunthern um sein Reich streiten wollte. Der Streit ist jetzt doch, nur auf andere Weise, vollbracht und Gunther hat verloren. Hagen ist der getreuste und der ungetreuste Mann, getreu gegen seine Könige, ungetreu gegen ihre Feinde. Siegfried darf nicht nach Worms zurück. 25

Lärm hinter der Szene. Siegfried tritt auf, voll Jagdlust und Waldesfrische. Er erzählt sein lustiges Abenteuer mit dem Bären. Der König erkennt ihm den Preis zu. Hagen erkennt es nicht an. Siegfried beschwert sich halb scherzhaft über den fehlenden Wein. Hagen schlägt ironisch den kühlen Brunnen 30 vor und den Wettlauf dahin, welchen Siegfried anfänglich ablehnt, weil dem König auch ohne Wettlauf der erste Trunk gebühre. Hagen und Siegfried rennen hin. Der König bleibt, beängstigt. Hagen kömmt zurückgeflohen, das blutige Schwert Balmung in der Hand. Es ist seine erste Flucht. Der todes- 35 wunde Siegfried ihm nach. Er sinkt erschöpft nieder. Seine rührenden Vorwürfe. Er stirbt. Hagen rühmt sich, daß er des Jagens Preis gewonnen.

Bloß die Tronecker sind zugegen, was in dem Gespräch mit Ortwin vorbereitet werden kann. Gegen die übrigen soll die Art, wie Siegfried ums Leben gekommen, geheim gehalten werden. Siegfrieds reicher Jagdschmuck begünstigt das Vorgeben, daß er 5 von Räubern erschlagen worden.

Fünfter Aufzug.

(Avent. 17. Wie Sivrit bechlaget und begraben wart.)

(Saal. Nacht.)

Siegfrieds Leichnam wird von Hagen und den Troneckern hergebracht und auf der Stelle niedergesetzt, wo die Krone im Staube lag. Kriemhilde erscheint, um zur Messe zu gehen. Der Kämmerer, der ihr vorleuchtet, schrickt vor der Leiche zurück. 10 Kriemhildens Wehklage. Sie weiß, daß es Siegfried ist, noch ehe sie ihn näher betrachtet. Siegfrieds Mannen treten auf, gewaffnet, Rache heischend. Die Brüder und Hagen erscheinen, Bahrrecht. Kriemhilde heißt den Toten hineintragen. Die Niederländer wollen Kriemhilde mit sich nehmen, sie soll keinen Augen- 15 blick länger unter den Mördern wohnen. Kriemhilde will sich nicht von dem Toten trennen. Einer ist hier, der am Mord gewiß unschuldig ist, der Knabe Giselher. In dessen, des schwäch- sten, aber unschuldigen, Schutz begibt sie sich. Drei Tage und drei Nächte lang will sie sich mit dem Toten verschließen. All 20 ihr blühendes Lebensglück ist abgestreift, es bleibt ihr nichts, als der bleiche Leichnam, und auch diesen fordert schon die Gruft. An seinem Anblick will sie noch sich weiden, ob ihr die Kraft daraus erwächst, zu rächen seinen Tod.

---

2. Kriemhildens Rache.

Personen:

Gunther, König der Burgunden.
Gernot } dessen Brüder.
Giselher }
Hagen von Troneck, } Gunthers Lehnsmannen.
Dankwart, dessen Bruder, Marschalk, }
Rumolt, Küchenmeister, }
Volker von Alzei, der Spielmann, }
Kriemhilde, Gunthers Schwester, früher mit Siegfried von Niederland, jetzt mit dem Hunnenkönig Etzel vermählt.
Ortlieb, Etzels und Kriemhildens Kind.
Blödel, Etzels Bruder.
Rüdiger, Etzels Markgraf zu Pechlarn in Österreich.
Gotelinde, Rüdigers Gemahlin.
Dietlinde, dessen Tochter.
Dietrich von Bern, vertriebener König der Amelungen, eines ostgothischen Stamms.
Hildebrand, Dietrichs alter Waffenmeister.
Wolfhart, Hildebrands Neffe.
Wärbel } hunnische Spielleute.
Swemmel }
(In diesem Teil wird auch Kriemhilde von der Untreue ergriffen.)

Erster Aufzug.

(Avent 24. Wie Wärbel und Swemmel diu botschaft wurben.)

Erste Szene.

(Saal in der Königsburg zu Worms.)

Wärbel und Swemmel rühren das Saitenspiel vor des Königs Tür. Gunther mit seinen Brüdern und Dienstmannen tritt

heraus. Die Spielleute bringen ihre Einladung zum Feste vor und verbinden damit die Schilderung von Kriemhildens Macht und Herrlichkeit. Nachdem die Hunnen abgetreten, beraten sich die Burgunden. Hagen und Rumolt widerraten die Fahrt. 5 Ersterer entwickelt zugleich die Geschichte vom versenkten Nibelungenhort. Durch Gernot oder Giselher gereizt, stimmt Hagen bei. Nur will er, daß Giselher nicht mitziehe; dieser, sein Liebling, in den er die Hoffnung künftigen Glanzes der Burgunden setzt, soll geborgen sein. Volker und Dankwart geschildert. Die 10 Fahrt wird beschlossen und Rumolt zum Landpfleger bestimmt.

Hagen muß in dieser ersten Szene als Hauptperson herausgehoben und das Ganze für sich, ohne den ersten Teil, verständlich werden. Ist im ersten Akte die Aufmerksamkeit auf der Nibelungen, besonders Hagens, Schicksal gespannt, so schreiten sie in den 15 folgenden demselben stufenweise näher. Die Reiseszenen müssen so verbunden werden, daß immer der schon Bekannte sie dem noch Unbekannten zuführt.

Zweite Szene.

Giselher mit den Boten an Siegfrieds Grab. Kriemhilde läßt Giselhern von Dietlinden melden.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

(Avent. 25. Wie die herren alle zen Hiunen fuhren.)

20 Jenseitiges Ufer der Donau. Die Burgunden sind aus dem Schiff gestiegen, Hagen zerschlägt es. Er erzählt die Weissagung der Meerweiber und wie sich ihm solche bewährt. Hagen von da an todestrunken. Rüdiger tritt auf, begrüßt die Fremden und lädt sie in sein Haus.

Zweite Szene.

(Avent. 27. Wie der marchgrave die chunige mit ir rechen in sin hus enpfie und wie er ir sit pflach.)

(Gotelindes Gemach.)

25 Gotelinde spricht mit ihrer Tochter von den Gästen, die ihnen gekommen und jetzt schon wieder abreisen wollen. Dietlinde, schmerzlich bewegt, eröffnet ihre Neigung zu Giselhern und wie er ihr die seinige zu erkennen gegeben.

Dritte Szene.

(Avent. 27.)
(Saal.)

Die Burgunden nehmen Abschied. Rüdiger und seine Frau verteilen ihre Gaben. Giselher erhält Dietlinden. Hagens bittere Freude darüber. Sie ziehen ab.

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

(Avent. 28. Wie die Nibelunge ze Etzelburge chomen und wie sie da empfangen wurden.)
(Vor Etzelnburg.)

Die Burgunden sind abgestiegen, um sich zum Einzuge zu rüsten. Rüdiger zeigt ihnen die Burg und erzählt von Etzels Hofhaltung. Sie sehen Dietrich von Bern mit seinen Mannen absteigen. Giselhers kindliche Freude über die Reise, die ihm erst die schöne Jungfrau und jetzt die berühmten Helden zuführt. Dietrich kömmt als Deutscher den Deutschen zuerst entgegen. Er warnt die Burgunden. Sein Schicksal.

Zweite Szene.

(Av. 28.)
(Saal.)

Kriemhilde, von der Ankunft der Gäste benachrichtigt, tritt ans Fenster. Sie sieht ihre Brüder, sie sieht Hagen. Alle ihre Lust, all ihr Leiden tritt ihr vor die Seele. Mehr noch das unbestimmte Bedürfnis, diese Lust und dieses Leiden in nächster Gegenwart zu haben, hat sie zu der Einladung bewogen. Jetzt bei Hagens Anblick tritt die Rache bestimmter hervor. Siegfrieds Wunden brechen nochmals auf. Warum anders, wenn nicht mehr zur Liebe, hat sie in blühender Kraft fortgelebt, als zur Rache?

Empfang der Gäste. Kriemhildens Benehmen gegen Giselher und Hagen. Dietrich führt Hagen, was Kriemhilde übel aufnimmt.

Dritte Szene.

(Avent. 29. Wie Hagene und Volcher vor Kriemhilden sal sazen. Avent. 30. Wie die chunige mit ir rechen slafen giengen und wie in do geschach.)
(Burghof. Mondschein.)

Hagen und Volker halten Wache vor dem Saal, wo die Burgunden schlafen. Volker hat sie durch sein Saitenspiel

eingewiegt. Kriemhilde geht zum nächtlichen Gottesdienst. (Dies kann in Dietrichs Warnungsrede vorbereitet werden.) Hagen will ihr nicht aufstehen. Sie erkennt das Schwert Balmung, das Hagen über seine Knie gelegt hat. Wortwechsel. Hagen 5 erklärt sich im Angesicht der Gestirne, bei denen man sonst seine Unschuld beschwört, für Siegfrieds Mörder. Kriemhilde fordert ihr Gefolge gegen ihn auf. Die Hunnen, die von früherer Zeit her von ihm wissen, wagen sich nicht an ihn. Sie muß abziehen. Im Saal ist es unruhig geworden. Volker bringt die 10 Helden durch sein Saitenspiel unter ahnungsvollen Worten wieder in Schlaf. Verhallen.

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

(Avent. 31. Wie die herren ze chirchen giengen; von V. 7645 an.)

(Kriemhildens Gemach.)

Kriemhilde fordert den Dietrich von Bern auf, sie zu rächen. Er verweigert es und zeigt Kriemhildens Entwürdigung durch den Rachedurst. Er bemitleidet sie, wie das einst so herrliche 15 Weib gesunken. Sie wendet sich an Blödel und gewinnt ihn durch Verheißungen. Das deutsche Wehrgeld. Blödel getraut sich nicht, wegen Dietrichs, beim Königsmahle Streit zu beginnen, gedenkt aber, die Knechte in der Herberge zu überfallen. Er verspricht Kriemhilden, ihren Willen auszuführen, ohne je- 20 doch ihr seinen Plan zu entdecken. Kriemhilde geht zum Gastmahl.

Zweite Szene.

(Avent. 33. Wie Danchwart sin mar ze hove sinen herren braht.)

(Saal. Gastmahl.)

Die Burgunden erscheinen gewaffnet. Dann Kriemhilde. Ortlieb wird vorgetragen. Dankwart erscheint, bleich und blutig, und erzählt seine Hofmäre. Hagens Grimm über den Verrat 25 und den verwundeten Bruder. Er erschlägt Ortlieben. Allgemeiner Aufruhr. Kampf. Der wilde Spielmann Volker. Dietrich rettet Kriemhilden.

Dritte Szene.

(Avent. 36. Wie di drie chunige mit Etzele und mit ir swester umbe diu suone reiten.
Avent. 37. Wie Rudeger erslagen wart.)
(Burghof.)

Kriemhilde, außer sich, feuert die Hunnen an, den Saal zu stürmen, aus dem sie geworfen worden. Die Burgunden erscheinen auf den Stufen des Saals und wollen unterhandeln. Kriemhilde verlangt Hagens Auslieferung. Die Burgunden verweigern sie. Hagen will Giselhern Frieden schaffen. Er will sich für Giselhern zum Opfer geben. Giselher verwirft es. Kriemhilde ruft wieder die Hunnen auf. Sie heißt die Schilde mit Gold füllen, sie wirft ihren Königsschmuck zum Preise für Hagen hin. Die Hunnen wollen nicht, Rüdiger soll voran. Sie fordert diesen auf. Rüdigers rührende Bitte. Kriemhilde wirft sich ihm zu Füßen, sie mahnt ihn an den Eid, den er ihr bei der Brautwerbung beschworen. Rüdigers innerer Kampf; er muß sich entschließen. Jubel der Hunnen. Kriemhilde ab. Rüdiger wird gewaffnet. Sein Gespräch mit den Burgunden. Kriemhilde erscheint wieder, eine Fackel in der Hand; ebenso ihr Gefolge. Sie treibt Rüdigern an. Ihr Hauch kann Fackeln anzünden. Rüdiger rafft sich auf und stürzt in den Streit. Die Burgunden werden zurückgedrängt. Kriemhildens Schlachtruf von Siegfried.

Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

(Avent. 38. Dietriches rechen erslagen.
(Platz vor Dietrichs Wohnung.)

Dietrichs Mannen. Sie sollen nach ihres Herrn Befehl die Waffen niederlegen und können sich nicht dazu entschließen, zumal da so eben Rüdigers Tod ruchtbar geworden. Besonders der schlachtdurstige Wolfhart zürnt, daß Dietrich im innersten Gemach seines Hauses raste, während draußen die Schlacht tobe. Der alte Hildebrand, welcher von Dietrich abgeschickt worden, um Nachricht einzuziehen, kommt zurück. Er bestätigt Rüdigers Tod und meldet, daß Hagen und Volker, die Leiche herauszugeben, spottend verweigern. Wolfhart will sich nicht mehr halten lassen, Dietrich zieht den Löwen zurück. Wolfhart reißt sich los und stürmt ab, die andern ihm nach. Hildebrand besinnt sich eine Weile, da überwältigt ihn, der kaum noch den Warner machte,

sein alter Heldengeist. Keiner soll in den Streit ihm vorgehen; mit gezogenem Schwerte rennt er den Seinigen nach, um sich an ihre Spitze zu stellen.

Zweite Szene.

(Av. 38.)

(Dietrichs Gemach.)

Dietrich erwartet den zögernden Hildebrand. Dieser er-
5 scheint, verwundet und niedergeschlagen. Er erzählt der Helden Fall. Nur Hagen ist noch übrig. Dietrich macht sich selbst auf. Wehrgeld.

Dritte Szene.

(Av. 39. Gunther und Hagene erslagen.)

(Kriemhildens Zimmer.)

Wärbel, den abgestumpften Arm im Mantel, und Swemmel. Das innere Gemach öffnet sich, man sieht Kriemhilden bei Ort-
10 liebs Leiche knien. Sie tritt heraus, sie dürstet nach Labsal für ihren Schmerz. Sie frägt nach Kunde von der Schlacht. Dietrich bringt den gebundenen Hagen. Die Spielleute entfliehen. Dietrich überreicht Kriemhilden Hagens Schwert Balmung und verlangt für ihn Begnadigung. Hagen spottet Kriem-
15 hildens. Sie ersticht ihn mit dem Schwert. Er eröffnet ihr, daß er ihr Bruder sei. Er triumphiert, daß er, der letzte der Brüder, durch niemand anders untergehe, als durch eine des Geschlechts, dem sein Leben geweiht war. Er bittet Dietrichen, ihn wegzuführen, damit er bei den Helden sterbe. Es geschieht. Kriemhilde eilt
20 zu der Leiche ihres Sohnes. Der alte Hildebrand bleibt allein im Vorgrund. Er hat Heldengeschlechter auf dem Schoße gewiegt, in den Waffen unterrichtet; er kann nicht ertragen, daß so viel Ehre einem Weib erliege. Er faßt den Entschluß, Kriemhilden zu töten, und geht mit gezücktem Schwert nach
25 dem Hintergrund. Untreue (das Schwert Balmung, womit schon Siegfried die Nibelungen erschlagen) schlägt ihren Herrn.

Wie Kriemhilde durch ihre Schönheit rächt, wie sich um der Rache willen der Schauplatz stets erweitert.

Otto von Wittelsbach.

Personen:

Philipp von Schwaben, König.
Irene, seine Gemahlin.
Kunigunde, seine Tochter.
Otto (Herzog von Braunschweig) von Sachsen, Gegenkönig.
Heinrich, Pfalzgraf am Rheine, sein Bruder.
Kunrad, Bischof von Speier, Philipps Kanzler.
Heinrich, Truchseß von Waldburg.
Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern.
Heinrich, Marschall von Kallinthin.
Berthold, Graf von Bogen.
Wolf, ein bayrischer Ritter.
Ulrich, dessen Sohn.
Kurd, Pfalzgraf Ottos Knappe.
Reichsfürsten.
Ritter.
Reisige.
Dienerschaft.

Die Handlung fällt in das Jahr 1208.

Erster Aufzug.

(Burg Wittelsbach. Hof.)

Trompetenstoß. Reisige eilen über die Bühne. Einer bindet dem andern den Helm. Der alte Ritter Wolf und sein Sohn Ulrich bleiben zurück. Der letztere mahnt den erstern, man

habe zum Aufbruch geblasen, die Lehensmannen des Pfalzgrafen scharen sich vor der Burg. Wolf erwidert, daß sie beide nicht folgen werden. Er verweist dem Sohne seine Ungeduld und die Frage um den Grund des Bleibens. Vormals war die Jugend gehorsamer. Den Grund will er dem Lehnsherrn sagen, dem Sohne gibt er Befehl.

Pfalzgraf Otto und sein Freund, Berthold, Graf von Bogen, treten aus der Pfalz. Ersterer gerüstet und geschmückt, letzterer in schwarzer Kleidung. Wolf und Ulrich ziehen sich zurück.

Otto führt seinen Freund mit Heftigkeit an die Mauerzinne. Er zeigt ihm die kampflustigen Scharen, die sich drunten auf der Wiese sammeln und noch immer durch Neuankommende verstärkt werden. Sonst sind die Freunde stets zusammen, wetteifernd, in den Streit gezogen. Auch diesmal hat Berthold seine Fähnlein hergeführt, aber er selbst will nicht mit zu Felde ziehn, gerade jetzt, wo der Kampf der Gegenkönige neu und entscheidend beginnen soll.

Berthold gibt den Grund seines Zurückbleibens an. Er und Otto haben ähnliches Schicksal gehabt. Diesem ist die jugendliche Gattin, ihm selbst die Braut, der ersteren Verwandte, gestorben. Ottos vorstrebender Sinn hat den anfangs heftigen Schmerz niedergeschlagen. Berthold ist stets in tiefere Wehmut versunken. Wenn er sonst zu Felde zog, so war es nicht aus eigentlicher Kampflust, vielmehr um der Geliebten würdig zu dienen. Sein Sinn war mehr dem Gesang von Frühling und Minne zugewendet; jetzt, da die Geliebte gestorben, ist sein Denken und Dichten ganz zum Himmelsglanze gerichtet, wo die Verklärte schwebt. Er ist entschlossen, in ein Kloster zu gehen.

Otto sucht ihn abzubringen. Das Leben hat seine Rechte. Ihm selbst hat die sterbende Gattin gesagt, sie verlasse gerne die Welt, da sie nur seinem höhern Aufstreben hemmend gewesen sei. Seitdem hat Otto auf dem Turnier zu Regensburg des Königs Philipp Tochter Kunigunden gesehn. Sie hat ihm, dem Sieger, Huld gezeigt. Der König selbst wird ihn als Bewerber gerne aufnehmen. Darum zieht Otto jetzt freudig aus, zu Kampf und zu Fest, als Held und als Bräutigam geschmückt. Neue, glänzende Sonnen gehen ihm auf.

Neues Zeichen zum Aufbruch. Berthold empfiehlt seine Mannen dem Pfalzgrafen. Er selbst geht in die jetzt einsame Burg zurück, wo nur Ottos Kinder spielen; dort will er noch einmal in das Andenken der seligen Tage, die er dort verlebt, sich versenken. Der Pfalzgraf greift nach Schild und Lanze und will abgehn.

Wolf und Ulrich treten ihm in den Weg. Der Pfalzgraf ist unwillig, diese Vasallen noch hier zu sehen. Ohnedies hat Wolf ihm seit geraumer Zeit nicht Lehensfolge geleistet. Wolf erklärt, er könne es auch diesmal nicht. Zu seiner Rechtfertigung führt er an, daß er den Kampf der Gegenkönige für einen beiderseits ungerechten halte. Weder Philipp noch Otto, sondern einzig der unmündige Friedrich in Sizilien sei der rechtmäßige König, gegen den ihn kein Lehensverband verpflichten könne. Er selbst sei zugegen gewesen, wie die deutschen Fürsten, und unter diesen des Pfalzgrafen Vater, dem jungen Friedrich als ihrem künftigen Könige geschworen.

Otto entgegnet, daß Friedrich auf keine Weise mächtig sei, in so bewegter Zeit den Thron zu behaupten. Philipp sei daher genötigt gewesen, statt der Vormundschaft die Krone zu nehmen. Solche müßige Zweifel dürfen nicht den Vorschritt des tatenlustigen Mannes aufhalten. Dazu sei das Leben zu kurz.

Wolf beharrt. Sein Greiseneigensinn, nachher Trotz. Otto will gern des Greises entbehren, der ihm wenig nützen kann, aber der Sohn soll zum Heere. Ulrich bezeugt Lust. Der Pfalzgraf will ihn mit sich fortreißen. Wolf greift zum Schwerte. Der Pfalzgraf, jähzornig, stößt ihn nieder.

Indes Ulrich und des Pfalzgrafen Knappe sich mit dem Erschlagenen beschäftigen, steht Otto vernichtet da. Er fühlt sich gelähmt, entehrt, mitten in den stolzesten Hoffnungen ertötet. Trompetenstoß. Da rafft er sich auf, es ist nichts geschehn, er will wegschreiten über die Leiche, hinaus zum Kampf, zum Feste. Er eilt ab, mit dem Knappen.

Ulrich schwört Rache über dem Leichnam seines Vaters. Schon hört er Gottes Donner über dem Haupte des Mörders grollen.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

(Schloß Altenburg bei Bamberg. Saal.)

Der Truchseß von Waldburg und der Bischof von Speier, Philipps Kanzler, im Gespräch. Der Bischof frägt, wer der Ritter sei, der so festlich eingeritten. Es ist der Wittelsbacher. Der Truchseß vermutet die Bewerbung. Der Kanzler geheimnisvoll.

König Philipp kömmt mit dem Rheinpfalzgrafen Heinrich, dem Bruder und Abgesandten des Gegenkönigs Otto. Philipp

wünscht allerdings, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten noch abgelenkt, das drohende Gewitter zerteilt werden könnte. Er liebt nicht so gewaltsame Entscheidung. Schon früher war ein Verlöbnis des Gegenkönigs mit Kunigunden im Plane. Otto
5 von Sachsen nimmt diesen Plan wieder auf. Philipp ist nicht abgeneigt. Kunigunden hat er seitdem dem Pfalzgrafen von Wittelsbach zugedacht. Aber zu Hause, auf Hohenstaufen, blüht ihm noch ein zartes Töchterlein, Beatrix, freilich jetzt noch zur Heirat zu jung. Übrigens auch mit Kunigunden glaubt
10 Philipp es noch einleiten zu können. Beruf der Königstöchter.

Aber die Hauptsache ist, wer vom Reiche abtreten soll. Philipp meint, Otto würde durch die Hand der Königstochter (samt zugesagter Nachfolge im Reich, auch dem Herzogtum Schwaben und vielen Lehen und Erbgütern) entschädigt sein.
15 Der Rheinpfalzgraf meint, es könnte Philippen genügen, seine Tochter auf dem Throne zu sehn. Sein Bruder, nach seiner bekannten Festigkeit, sei entschlossen, dem Reiche nur mit seinem Leben zu entsagen. Daran zerschlägt sich die Unterhandlung.

Philipp deutet Heinrichen an, daß, wenn sein Bruder störrisch
20 und feindlich gesinnt sei, daraus nicht folge, daß er es auch sein müsse. Er macht ihn auf die Gefahr aufmerksam, sein eigenes Fürstentum zu verlieren, und läßt ihn, milder als sein Bruder, die längst gewünschte Entschädigung mittels der Vogtei zu Goslar hoffen.

25 Philipp heißt den Wittelsbacher zu sich bescheiden und zieht sich zurück. Der Rheinpfalzgraf, bedenklich gemacht, geht gleichfalls ab.

Zweite Szene.

(Ein Zimmer der Königin.)

Irene weidet wehmütig den Blick an ihrer bräutlich geschmückten Tochter, die sie jetzt der mütterlichen Pflege ent-
30 lassen soll.

Sie hat Kunigundens Liebe zu Otto bemerkt und begünstigt. Kunigunde gesteht ihr Glück. Eines nur beunruhigt sie: einst auf der Reise, als sie mit ihrer Mutter ritt, trat plötzlich der Strom aus und drohte, die Zelter mit sich fortzureißen; da tat
35 sie, in kindlichem Glauben, das Gelübde, das schon oft soll geholfen haben, wenn sie gerettet würden, den Schleier zu nehmen. Die erwachende Liebe zu Otto ließ es sie vergessen.

Irene beruhigt sie. Der Himmel war zufrieden mit des Kindes frommem Sinne. Kunigunde muß sich des Vaters Absichten fügen. Glücklich, daß diese hier mit der Liebe zusammentreffen. Die Mutter hat es stets abzuwenden gesucht, daß nicht die Tochter auf einen Thron erhoben werde. Sie selbst hat, wie Andromache, des väterlichen Kaiserhauses, dann des sizilischen Königshauses Sturz gesehen. Darum fürchtet sie die Größe und es tröstet sie bei der Trennung von der Tochter, diese aus Philipps nur allzu wankendem Hause in den Schutz des tapfern Wittelsbach zu geben.

Philipp tritt auf mit dem Pfalzgrafen. Dieser hat bei dem Vater geworben, jetzt soll er die Einwilligung der Mutter und der Tochter einholen. Er erhält sie. Er blickt in Kunigundens reines Auge, kaum ein leichtes Wölkchen schwebt durch den klaren Himmel. Philipp und Irene freuen sich über ihre eigne, noch jugendliche Liebe. Kunigunde ist befremdet über Ottos heftige Reden. Sein freudiges Wesen ist zu einem wilden Ungestüm umgewandelt.

Der Truchseß tritt eilig auf und spricht mit dem König im Hintergrunde. Die andern glauben, es sei Botschaft vom Ausbruch des Kriegs. Der Frauen Angst, Ottos Frohlocken. Der König tritt vor und eröffnet, Otto sei des Mordes angeklagt. Der Pfalzgraf gesteht es, sich selbst bitter verhöhnend. Einen Greisen, den der nächste Tag hingenommen hätte, hat er umgestoßen. Warum hat er nicht zugleich die Brut vertilgt?

Irene reißt ihr Kind aus des Mörders Händen und enteilt mit Kunigunden. Der Kaiser entfernt sich und heißt den Pfalzgrafen den Hof verlassen. Otto steht einsam da, der Blitz der Rache hat ihn schnell und mächtig getroffen.

Dritter Aufzug.

(Saal, wie in der ersten Szene des vorigen Aufzugs.)

Otto tritt dem König in den Weg, der befremdet ist, ihn noch hier zu sehen. Der Pfalzgraf dankt dem Könige für seine Schonung, aber er kann so nicht von hinnen scheiden. Sein schönstes Lebensglück ist zerstört, aber er fühlt noch Kraft in sich, fortzuleben, er hat Pflichten gegen seine Ahnen, seine Kinder. Eine schnelle Tat, in nicht ungerechtem Zorne verübt, soll sie ein ganzes, rühmliches Leben zunichte machen? Eben jene rasche Glut hat ihn ja beseelt, wann er Philipps Schlachten

gefochten. Dem Sohne des Erschlagenen will er Sühne geben; er hat sie ihm schon reichlich genug bieten lassen, und ihn dadurch besänftigt geglaubt. Er legt es in des Kaisers Hand, sie zu bestimmen. Nach Polen will er, an des Herzogs Hof. Dort, wo längst innre Kriege wüten, wird seine Tat, auch wenn sie ruchbar würde, minder schrecklich erscheinen. Des Polenherzogs Tochter war ihm geneigt, Kunigunde hat sie verdunkelt. Der König soll ihm einen Brief der Fürsprache an den ihm verwandten Herzog mitgeben, damit er nicht als ein Geächteter erscheine.

Philipp zögert. Der Truchseß ist dagegen, der Kanzler dafür, Otto mahnt den König, ob er sich aller Schuld frei fühle. Philipp, seiner loszuwerden, und weil er nicht das Äußerste liebt, willigt ein. Otto ab.

Der Truchseß frägt, wie es mit Ulrichen, dem Ankläger, der herbeschieden worden, gehalten werden solle. Philipp heißt ihn denselben beschwichtigen, und geht mit dem Kanzler ab.

Der Truchseß unwillig. Ulrich tritt ein. Des Königs Gesinnung wird ihm vom Truchseßen mit bittrer Ironie eröffnet. Ulrich gibt sich nicht zufrieden. Er will wiederkommen. Beide ab, da die Königin und Kunigunde auftreten.

Kunigunde gesteht, daß Ottos Bild noch nicht aus ihrem Herzen getilgt sei. Die Mutter geht mit ihr zur Kapelle, damit sie beide Ruhe finden mögen. Kunigunde wünscht, daß der Schleier, dem sie sich dazumal bestimmt, über ihre Augen sinken möchte.

Otto, reisefertig mit seinem Knappen, kömmt zurück, er blickt Kunigunden nach, die sich noch einmal nach ihm umsieht und dann schnell enteilt, seinem entschwundenen Glücke. Es regt ihn auf, sich um der einen Tat willen verstoßen zu sehen. Er erwartet den Brief. Der Kanzler bringt ihn, verlangt nun schleunige Abreise und entfernt sich.

Der Pfalzgraf, als Übeltäter innerlich unruhig, traut dem König und dem Briefe nicht. Er weiß nicht, was ihm mitgegeben ist. Er weiß, er ist hier lästig, man will ihn fortschaffen. Er will nicht von der Stelle, bis er seiner Sache gewiß ist. Er erbricht das Siegel und heißt seinen Knappen, als vormaligen Klosterschüler des Lateins kundig, ihm den Brief zu lesen. Der Knappe zaudert. Otto verspricht, ihm kein Haar zu krümmen, und der Knappe liest. Der Brief lautet anfangs nicht ungünstig, dann aber Erwähnung des Mordes und Warnung vor Ottos heftigem, hochfahrendem Charakter.

Der Pfalzgraf heißt den Knappen stracks die Pferde vorführen. Er soll sich rüsten zu einem gewaltigen, stürmischen Ritt. Der Knappe ab.

Otto allein. Also mit Mord gezeichnet, unvertilgbar mit Mord. Gezeichnet von dem, für den er so vieles getan, der ihm Hilfe zugesagt. Soll er denn Mörder sein,

Den Dienstmann töten, ist nicht Mords genug;
Der ist ein Mörder, der den Kaiser schlug.

Er geht, das bloße Schwert unterm Mantel, nach des Königs Zimmern.

Die Frauen kommen aus der Kapelle zurück. Irene ist von unerklärbarer Angst ergriffen. Ihr ist, als wollte das Haus zusammenstürzen. Philipps Bild tritt ihr schreckhaft vor die Seele. Sie will zu ihm. Da hört man Schwertgeklirr, der Pfalzgraf mit blutigem Schwert eilt über die Bühne. Der Truchseß, ihn verfolgend, schreit Mord. Die Frauen hinein. Wachen über die Bühne. Ulrich tritt auf, er hat den Königsmord vernommen. Der Mörder ist entflohen, aber schwerere Rache verfolgt ihn nun. Bisher hat nur eine Stimme, Ulrichs, Rache geschrien; nun rufen darum durchs weite Land alle lauthallende Totenglocken.

Vierter Aufzug.

(König Ottos Lager.)

Der Rheinpfalzgraf Heinrich wünscht seinem Bruder Otto Glück, daß nun ihm durch Philipps Tod die Krone gesichert sei. Otto spricht ernst vom Tode Philipps und Irenes. Heinrich gibt er zu verstehen, daß er dessen beabsichtigten Abfall wohl bemerkt habe, auch deshalb vielfältig gewarnt worden sei. Er habe es aber nimmer zugestehen wollen, daß ein Sohn Heinrichs des Löwen zum Verräter am Bruder habe werden können.

Heinrich weist auf die Zukunft. Philipps verwaiste Tochter Kunigunde sei angekommen, von dem Bischof von Speier und dem Truchseß von Waldburg begleitet, um Otto und die Versammlung der Fürsten um Schutz und Rache anzuflehn. Der Bischof von Speier wünsche sehr, zur allgemeinen Versöhnung die früher beabsichtigte Verbindung Ottos mit Kunigunden zustande zu bringen. Was die Rache am Wittelsbacher betreffe, so sei solche nicht rätlich, da derselbe Otto zu großen Diensten sein könne. Otto äußert sich nicht und heißt seinen Bruder die Fürsten versammeln. Er selbst tritt in ein Zelt.

Kunigunde in Trauerkleidern. Der Bischof und der Truchseß treten auf, von dem abgehenden Heinrich begrüßt und benachrichtigt. Der Truchseß mahnt Kunigunden, daß, da ihr Vater ohne Sohn gestorben, nun auf ihr die große Pflicht liege, Rache
5 für seinen Tod zu fordern. Der Bischof macht ihr bemerklich, daß von ihr das Schicksal aller treuen Anhänger ihres Vaters und die allgemeine Aussöhnung abhänge. Kunigunde, sehr angegriffen, verspricht, sich zum Opfer zu bringen. Sie ziehen sich zurück, während die Fürsten sich versammeln.

10 Der König erscheint und eröffnet die Versammlung mit einer kurzen Betrachtung des gegenwärtigen Augenblicks. Kunigunde mit ihren Begleitern tritt in die Versammlung, wirft sich nieder, fleht um Schutz für sich, ihre Schwestern, die Diener ihres Vaters, und um Rache. Der König heißt sie aufstehn, sie will es nicht,
15 bis ihre Bitte gewährt sei. Der Rheinpfalzgraf verlangt, Otto von Wittelsbach soll in die allgemeine Versöhnung eingeschlossen werden. Der Marschall von Kallinthin im Namen der Gerechtigkeit dagegen. Otto will Kunigunden erheben, indem er ihr seine Hand und seinen Ring bietet. Der Bischof wünscht ihr
20 und allen Glück. Den Truchseß fodert sie auf, vorerst sich der Rache am Mörder ihres Vaters zu versichern. Kunigunde erneuert die Bitte halb erliegend. Ulrich tritt in den Kreis und wirft sich neben Kunigunden nieder. Wenn ihr der Atem der Rache versagt, er will sie ablösen und aufmuntern. Er
25 klagt den Mord seines Vaters, den Mord des Kaisers an. Er mahnt Kunigunden an den Schimpf, daß ein Mörder sich ihr verlobt habe. Kunigunde, mit noch sichtbaren Spuren der Neigung für den Pfalzgrafen, erklärt, daß sie nicht für sich, sondern nur für ihren Vater Rache fordre. Ulrich fährt fort,
30 den Mord Philipps und den Tod Irenes auszumalen. Der König tut Einhalt. Er erklärt den Pfalzgrafen und sein Haus in die Acht, mit deren Vollziehung er den Marschall von Kallinthin beauftragt. Jetzt nimmt Kunigunde, erbebend, Hand und Ring.

35 Ulrich jubelt. Er preist die Braut glücklich, die zur Morgengabe das Blut des Mörders erhalten werde. Kunigunde, scheinbar mitfrohlockend, spricht den bittersten Schmerz, das zerrissenste Gemüt aus. Sie sinkt erblaßt zusammen. Allgemeine Bestürzung.

Fünfter Aufzug.

(Feld.)

Otto von Wittelsbach, als Schäfer gekleidet, sitzt nachdenklich auf einem Stein. Er hört aus der Entfernung eine Totenglocke. Graf Berthold, jetzt Mönch zu Ebrach und Aufseher der Schäfereien des Klosters, der ihn verborgen hält, naht sich ihm und erkundigt sich nach seinem Zustande. (Otto dankt Berthold 5 für seinen Schutz.) Er schildert die Annehmlichkeiten und den Frieden des ländlichen Lebens. Otto weiß das nicht zu fühlen und erscheint sich sonderbar, wenn er, der Mörder, mit Lämmern spielt. Otto fragt, was das Trauergeläut bedeute. Es ist Kunigundes Tod. Auch sie hinab! o wär's auch er! Aber da 10 er's nicht ist, so will er sich aufkämpfen. Berthold spricht von Friedrichs Rüstung, woraus Otto Hoffnung schöpft. Eine neue Ordnung der Dinge verwischt die alten Frevel. Berthold mahnt ihn zur Ruhe und zur Buße. Man hört Rauschen im Gebüsche. Berthold entfernt sich, und Otto geht zur Herde. 15

Der Marschall von Kallinthin und Ulrich treten auf. Sie sind nach verschiedenen Seiten ausgegangen, den Pfalzgrafen aufzusuchen, und beide sind durch ihre Nachforschung in diese Gegend geführt. Ulrich hat dabei an Berthold gedacht. Der Marschall erzählt, daß Ottos Burg gebrochen, seine Söhne 20 verjagt seien.

Ulrich geht nach dem nahen Hofe, um Erkundigung einzuziehn. Der zurückbleibende Marschall gewahrt den Schäfer. Er ruft ihn zu sich. Bald erkennt er ihn und der Pfalzgraf bemerkt es. 25

Otto. Wage nicht, es auszusprechen!

Der Marschall. Laut ruf' ich dir's zu: Du bist der Königsmörder Wittelsbach. Ich bin des Reiches Bote, dein geächtet Haupt ist mir verfallen; rüste dich zum Tod!

Der Marschall zieht das Schwert. Otto zeigt seine Narben, 30 die er im Kampfe für Philipp davongetragen; diese sind sein Ritterschmuck. Er ringt mit dem Marschall und ist daran, ihn zu bezwingen. Da kommt Ulrich zurück, freudig erstaunt er. Er dringt auf den Pfalzgrafen ein.

Otto. Auch du noch, alte Schuld! 35

Ulrich. Zur Hölle, Mörder!

(Er ersticht ihn.)

Bernardo del Carpio.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Alfonso, König von Leon.
Elvira, Thronerbin.
Diego, Graf von Saldagna.
Don Bernardo.
Don Vasco.
Ritter und Frauen.
Kriegsvolk.
Hofgesinde.

Erster Aufzug.

(Säulengang im Palaste zu Leon.)

König Alfonso, Elvira, Vasco, Ritter und Frauen.

Der König spricht, wie er nach der siegreichen Schlacht gegen die Mauren gesamte Ritterschaft auf St.-Georgentag hierher, nach Leon, zum Feste geladen. Zahlreich haben die Helden sich eingestellt. Nichts sei zum Glanze des Festes versäumt. Ein
5 Kreis der schönsten Frauen schaue den Kampfspielen zu. Seine Nichte, die Thronerbin, sei unter den Verteilerinnen der Preise. Er selbst, der König, habe mit den Rittern den Speer geworfen und die Lanze gebrochen. Auch des Stiergefechts kühne Lust sei noch zur Letze bereitet. Aber wenige zeigen sich dazu gerüstet.
10 Mißmut scheine in der Versammlung zu herrschen.

Vasco erbittet sich das Wort.

Wenn Mißmut sprechen wolle, bemerkt der **König**, so werde Don Vasco stets der Sprecher sein. Doch er soll sprechen.

Vasco erkennt den Grund der allgemeinen Verstimmung darin, daß derjenige beim Feste vermißt werde, der zum Siege 5 das meiste getan, Don Bernardo.

Der König erwidert, Bernardo sei mit den andern geladen worden; woll' er nicht erscheinen, so sei es seine Sache. Übrigens sei er unter den Zuschauern gesehen worden. Irgendeine trotzige Laune möge ihn abhalten, am Feste teilzunehmen. 10

Vasco äußert die Besorgnis, daß Bernardo Kränkung erfahren habe. Er entschuldigt die Wärme, womit er für diesen spricht. Mit demselben erzogen, war er von Anfang an Zeuge seiner Verdienste.

Elvira äußert, auch die Frauen haben Bernardon vermißt. 15 Sie selbst sei längst begierig gewesen, den Helden kennen zu lernen, der so ruhmvoll gekämpft, aber stets den Hof vermeide. Auf einmal habe man unter der Menge der Zuschauer einen jungen Mann von ausgezeichneter Gestalt bemerkt. In Trauerkleidern, schmucklos, habe er an einen der ehernen Löwen des 20 Portals nachdenklich sich gelehnt. Bernardo sei es gewesen. Sie, die Infantin, habe ihn herbeschieden, daß er sich rechtfertige über seine Nichtteilnahme am Feste. Dort eben steige er die Stufen heran.

Bernardo tritt auf. 25

Der König rügt sein Benehmen.

Infantin bemerkt die Trauerkleidung.

Bernardo. O, ich bin keiner, der zu Festen taugt.

Der König. Warum?

Bernardo. Der Adel Leons, der alten, gotischen Geschlechter 30 Sprößlinge, sind hier versammelt zu ritterlichem Spiel. Stolz prangen ihre Wappenschilder an den Säulen, glänzend wehen ihre Paniere. Ich, der Elternlose, der seinen Stamm nicht kennt, bin nur deren einer, die bestimmt sind, für das Land zu kämpfen, dessen Korn sie essen und dessen Wein sie trinken. 35

Vasco. Deine Taten adeln dich; du bist bestimmt, selbst der Gründer eines erlauchten Geschlechtes zu sein.

Bernardo. Und wenn ich dennoch hier erschienen bin und nicht in der Einsamkeit meines Waldschlosses geblieben, so war es nur, um durch meine stumme, traurige Gegenwart den König 40 an das zu mahnen, was meine Worte ihn so oft vergeblich gebeten.

Der König. Die alte Klage!

Elvira, was es sei, das ihn in diese Trauer hülle.

Bernardo. O Fürstin, die du Teilnahme für meine Leiden zeigst, du weißt: wem seiner Eltern eines gestorben, der pflegt Trauer anzulegen. Wieviel mehr ich, der niemals Eltern gekannt hat! Denn wer die Eltern verlor, kann sich ihres Andenkens freuen, an ihrem Grab sich in Erinnerung senken. Doch was brauch' ich dir, o Fürstin, das zu sagen? Dir ist, ich weiß, die Mutter unlängst gestorben. Aber an was soll mein Herz sich halten, der ich auf der Welt stehe, als hätte mich der starre Fels geboren? Drum laß mich trauern, Glückliche!

Elvira. Hätt' ich's gedacht, daß ich noch um meinen Schmerz würde beneidet werden?

Bernardo. Ja, Neidenswerte! Doch der ersten Jugend rosige Tage hast du nicht mutterlos verbracht. Wenn ich von meinen ersten Kämpfen zurückkam in das Haus meines Pflegevaters, da langt' er freudig zitternd nach diesem hier (Vasco), seinem Sohne, ihn überschüttet' er mit Freudentränen und mit Segen. Ich stand beiseite, wie ein Bettler, froh, wenn etlich Brosamen seiner Freundlichkeit auf mich fielen. So bracht' ich meine Jugend hin, wie ein Gewächs, das keine Sonne trifft.

Elvira. Und hast du nirgends eine Spur entdeckt?

Bernardo. O tief in allen Falten meines Gedächtnisses hab' ich gesucht, ob nirgends ein verwischtes Bild aus früher Zeit mir geblieben. In jedes alten Mannes Antlitz hab' ich gesehn, ob nicht ein Blick wie Vaterblick mir begegne. Selbst nächtlich in der Grüfte dunkles Reich hab' ich gerufen, ob nicht eine Stimme mir Antwort gebe; umsonst, das Grab blieb stumm.

Vasco. Doch ganz vergeblich war dein Forschen nicht.

Bernardo. Was ich der Zeichen prüfend sammelte, sie wiesen alle, staunen mußt' ich selbst, zu dir, erhabner Herrscher! Ja, in des Herzens Ungeduld ergriff mich einstens der vermeßne Wahn, als wärst du selbst es, den ich suche.

König. Unsinniger!

Bernardo. Vergib! schon längst ist mir der Irrtum klar. Denn wenn du gleich für meine Erziehung gesorgt und so manchen Beweis deiner Huld mir gegeben, doch fühl' ich nicht an dir das Vaterherz. Wie hättest du es auch ertragen können, mich solange fern von dir zu halten und zu sehn, wie ich im Grame mich verzehre? Nein, mein Vater bist du nicht, aber das ist mir zur Gewißheit worden durch den Instinkt, der hier sicher führt, daß du allein es seist, von dem mir Aufschluß werden kann. Oft und dringend, aber stets umsonst, hab' ich dich angefleht, mir Licht zu schaffen.

Vasco. Erhabner Herr! als du bei Benevente unter deinem getöteten Pferde lagst und Bernardo dir das seine gab, damals hießest du ihn eine Gunst von dir erbitten. Und als Bernardo in Zamora dich entsetzte, da hießest du ihn verlangen, was er wünschte. Und als zuletzt noch in der Schlacht am Hormes- 5 strom Bernardos Tapferkeit den Sieg entschied, hast dein Erbieten du erneut. Zweimal hat er nichts andres dich gebeten, als daß du ihm lösest das Rätsel seiner Geburt, und zweimal hast du ihm's versagt. Er bittet jetzt zum drittenmal dasselbe; kannst du's zum drittenmal versagen? Du bietest Gaben ihm, 10 die er verschmäht; die eine, die er wünscht, versagst du ihm.

Bernardo. Törichter Freund! was mahnst du den König an diese Dinge? Nicht auf das, was ich getan, noch auf das, was der König versprochen, gründ' ich meinen Anspruch. Hätt' ich nicht das mindeste für den König getan, hätt' er mir niemals 15 einen Lohn verheißen, mein Anspruch wäre derselbe; auf das heilige Recht der Natur gründ' ich das Verlangen, daß er die Eltern nicht mir vorenthalte.

Elvira. Deine gewölkte Stirne, mein Oheim, läßt ein strenges Wort befürchten. Könnt' ich es abwenden! Die Er- 20 innrung an meine teuren Eltern, das Dankgefühl für die väterliche Sorge, die du selbst mir, der Waise, gewidmet, läßt mich ermessen, wie es dem Manne zumut ist, der so einsam dasteht.

Der König. Bernardo! viel zu lange mißbrauchst du meine Geduld. Bist du nur darum hergekommen, um die Freude meines 25 Festes zu stören? Machst du der Weiber Herz weich, damit ich als Tyrann erscheine? Was ich versagt, hab' ich mit Grund versagt. Was ich dem Bescheidnen abgeschlagen, werd' ich dem Ungestümen nicht gewähren. (Trompetenstoß.) Die Trompete verkündet den Beginn des Stiergefechts. Hoch oben im asturischen 30 Gebirg' haben meine Jäger einen Stier gefangen, groß und wild, wie keiner noch in die Bahn gerannt. Jetzt mögen meine Ritter zeigen, wer gewandt das Roß zu tummeln weiß und sicher den Speer zu werfen! Willst du, Bernardo, teil am Kampfe nehmen, so nimm hier der Lanzen eine! Drunten steht dir 35 ein behendes Roß bereit. Kommt! treten wir ans Fenster!

Bernardo. Leb wohl, mein König! Freude deinem Fest! Mich rufe, wenn es Schlachten wieder gibt!

Elvira. Bernardo! schon hatt' ich dich auserseh'n, daß du mein Kämpfer seist an diesem Tag. Ich reiche dir den Speer; 40 verschmähst du ihn?

Bernardo. Ich bleibe, dir zu dienen. Doch die Lanze gib mir nicht! Ich brauche nichts, als hier mein kurzes Schwert.

Die Ritter mögen mit des Rosselenkens Kunst den Stier speerwerfend reizen und vermeiden! Mir ziemt das nicht, mir ziemt der Kampf zu Fuß. Ich sah ihn drunten stehn, den Würger, der den Stier erlegen soll, dem Anlaufe stehend. Er ist ein
5 junger Kriegsmann, blassen Angesichts; sein Unterfangen schien ihn zu gereun und warnend stand sein Vater neben ihm. Er ziehe hin! ich will der Würger sein. Hört! hört! der Stier ist los. Hinab, hinab!

Elvira. Bernardo, halt, Bernardo! o er hört nicht mehr.
10 O ich Unsel'ge send' ihn in den Tod.

König. Er ist schon drunten.

Vasco. Beut den jungen Leib dem Ungeheuer des Gebirges hin.

König. Mich fasset Grausen, kaum verberg' ich es.

15 **Vasco** (mit andern Verschworenen). Ihr Heil'gen alle, mit verbißnem Laut gelobt' ich's: sinkt Bernardo in sein Blut, so fährt der Dolch hier in des Königs Brust.

König. Jetzt rennt der Stier auf ihn.

Elvira. Hilf, Mutter Gottes!

20 **König.** Elvira! Haltet sie!

(Elvira sinkt den umstehenden Frauen in die Arme. Unten lauter Trommetenklang und Jubelruf.)

König. Ha! Siegesruf.

Vasco. Da liegt das Ungetüm. Bernardo, Heil! Heil dir, du kühner Held, du Einziger!

König. Elvira, fasse dich! steh auf, mein Kind! Hörst du
25 sie jauchzen?

Elvira. Lebt Bernardo?

König. Ja, er lebt, er hat gesiegt.

Elvira. O Wort des Lebens!

König. Geleitet sie in ihre Zimmer, edle Fraun! Erhole dich,
30 Elvira! ich indes will ihn begrüßen, wie's dem Sieger ziemt.

(Der König mit Gefolge ab.)

Elvira. So kann's nicht bleiben, nein, so darf's nicht bleiben. Nicht darf der Edle so zugrunde gehn. Don Vasco, laßt nicht Euren Freund von hinnen, bevor er meinen Dank empfing! Noch diesen Abend erwart' ich ihn.

(Alle ab.)

(Elviras Zimmer.)

35 **Elvira** faßt beim ersten Anblick Bernardos den Entschluß, diesen, eben weil er so niedergedrückt ist, zur Krone zu erheben. Sie sinnt auf Mittel, da meint die Duegna, jetzt sei es Zeit, ihr das Vermächtnis der Mutter zu übergeben, wozu sie heute

noch keinen ruhigen Augenblick gefunden. Elvira hält mit zitternden Händen Bernardos Schicksal. Sie eröffnet das Siegel und der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Elviras Zimmer.)

Elvira kämpft mit sich. Sie läßt sich schmücken, damit sie nicht zu schwach erscheine. 5

Bernardo tritt auf.

Elvira dankt ihm mit Vorwürfen. Sie fragt ihn über seine weiteren Vorsätze.

Bernardo beschreibt sein Leben auf dem einsamen Waldschloß, das ihm der König geschenkt. Hier will er seine Tage hin- 10 bringen, bis wieder der Ruf zur Schlacht ertönt, die seinem Leben ein Ende macht. Er will sich verabschieden.

Elvira kann ihn so nicht entlassen. Sie muß ihm die Überzeugung geben, daß auch unter dem Purpur menschliche Herzen schlagen. Ein Trost muß ihm von ihr werden. Sie 15 entdeckt ihm, daß sein Vater lebe.

Bernardos Entzücken und Dank. Gleich beim ersten Anblick Elvirens war es ihm, als ob durch sie ein Lichtstrahl in sein dunkles Leben fallen müßte.

Der König kommt hinzu. Er macht Elviren Vorwürfe, daß 20 sie das Geheimnis nicht bewahrt.

Elvira verteidigt sich. Das menschliche Gefühl habe siegen müssen. Sie hat einen Glücklichen gemacht; dem König übergibt sie ihn, ob er ihn in den Abgrund zurückwerfen wolle. Sie geht ab. 25

Bernardo dringt in den König, ihm weiteres zu entdecken. Nachdem er einmal so viel weiß, kann er nicht dabei stehen bleiben.

Der König verweigert weitere Aufklärung, um Bernardos selbst willen. 30

Bernardo besteht. Er klagt des Königs Grausamkeit an. Er macht sich selbst Vorwürfe, daß er nicht eher schon unermüdlicher eingedrungen.

Der König warnt abermals.

Bernardo läßt nicht ab. Er will wissen, wer sein Vater 35 sei und wo.

Der König erzählt. Er hatte eine Schwester, Chimena, sie ging ihm über alles. Sie war von seinen Geschwistern allein

ihm übrig geblieben, zur Thronerbin bestimmt, die schönste Blüte seines königlichen Stammes. Unter seiner Pflege war sie herangewachsen. Mächtige Fürsten warben um sie, keiner war ihm würdig genug. Auch einen Freund hatt' er, den Grafen Diego
5 von Saldagna. Ihm vertraut' er, wie keinem auf der Welt. Als er nun in den Kampf gegen die Mauren zog, übergab er die Schwester in die Obhut des Freundes, teils weil er sie so am besten gesichert glaubte, teils aus zärtlicher Sorgfalt für den Freund, den er so vor den Gefahren des Kriegs bewahren
10 wollte. Kein Vertrauen ward je so schmählich getäuscht. Als er aus dem Felde, mit Wunden bedeckt, zurückkam, ward ihm die schwerste noch geschlagen. Die er Königen versagt, war Beute des Vasallen geworden. Blaß, eine welke Blume, sank Chimena zu seinen Füßen und gestand die Schuld. Im Kloster
15 schloß die Entehrte reuevoll ihr Leben. Sag' nun! was hat der Verräter verdient?

Bernardo. Sag' erst! war er mein Vater?

König. Er ist's.

Bernardo. O nicht Verrat, der Liebe Zaubermacht, un-
20 widerstehlich riß sie ihn dahin. Kann ein Verräter sein, der den gezeugt, den man als deinen treusten Diener rühmt?

König. Mein Gesicht muß ich von dir abwenden, du gleichest dem Verhaßten.

Bernardo. Du mußt mir Rede stehn. Was tatest du meinem
25 unglücksel'gen Vater?

König. In engem Kerker büßt er seine Schuld.

Bernardo. Mein Vater im Kerker und ich kämpfe deine Schlachten.

König. Den Tod, den grausamsten, hatt' er verdient. Das
30 Gesetz hätt' ihn dazu verurteilt. Seines Königs Haus hat er entweiht, den Freund verraten, das reinste Herz verführt.

Bernardo. Ich weiß genug; mein Vater liegt gefangen; ihn zu befrein ist meine Sohnespflicht.

König. Hoff' es nicht! Einen hohen Eid hab' ich geschworen,
35 daß er niemals wieder das Licht der Freiheit schauen soll.

Bernardo. Das schwurst du? sag' mir! warst du je ihm Freund?

Der König erzählt, wie er selbst dem Glanze seines Hauses eine Jugendliebe, sein ganzes Lebensglück, zum Opfer gebracht.

Bernardo findet das Benehmen seines Vaters, der für seine
40 Liebe gewagt, der sein Glück ergriffen, kühner und wackerer. Er fordert ungestümer.

Der König droht, auch ihn ins Gefängnis zu werfen.

Bernardo zieht das Schwert.

Der König. Die rechte Stunde hast du gewählt, als Empörer gegen mich aufzutreten. Soeben ist mir die Nachricht gekommen, daß die geschlagnen Mauren mit großer Verstärkung aus Afrika gegen meine Grenzen anziehn. Man riet mir einst, dich zu vertilgen, weil ich in dir mir einen gefährlichen Feind erziehe. Ich tat es nicht. Ich pflegte dich, erhob dich und jetzt in der Stunde der Gefahr erhebst du, Schlange, gegen mich dein giftig Haupt.

Bernardo. Zu deinen Füßen lieg' ich schon; vergib! Vergiß, was ich getan! so ist es ungeschehn; noch sah es niemand ja, als du und ich. Nicht gegen dich ist dieses Schwert gezückt, nein, wie immer gegen deine Feinde. Jetzt will ich kämpfen wie noch nie. Nicht durch Empörung, nein, durch ungemeßnen Dienst will ich meinen Vater von dir erringen. Wenn man dir meine Leiche bringt, mit Wunden bedeckt, dann wirst du dich erbarmen, dann gedenken, was mein letzter Wunsch, mein einz'ger war, du wirst meinen Vater frei lassen.

Der König winkt Bernardo, aufzustehn, und geht ab.

Dritter Aufzug.

(Schloß Luna. Gefängnis.)

Graf Diego allein. Er klagt um den Tod eines Vögeleins, das sonst vor seinem Gitter gesungen. Daran ist seines Unglücks Tiefe zu ermessen, daß er um so geringen Gegenstand muß trauern, wie einer, dem sein Letztes, Liebstes starb.

Die Türe wird geöffnet. **Elvira** tritt ein.

Diego ist froh erstaunt ob der lichten Erscheinung, die seinen Kerker erhellt. Er kennt sie und kennt sie nicht. Verjüngt erscheint ihm die, die sonst jedes Jahr tröstend in sein Gefängnis getreten.

Elvira. Du sprichst von meiner hingegangnen Mutter.

Diego. So lange lieg' ich im Kerker, daß neue Geschlechter seitdem heraufgewachsen sind. Die, die ich einst geliebt und ewig lieben werde, bat sterbend ihren Bruder, den hartherzigen König, daß er ihrer liebsten Freundin Leonora gestatten möchte, mir ihr letztes Lebewohl zu bringen und einmal jedes Jahr mich zu besuchen. Er hat es gewährt. Das jährliche Erscheinen deiner Mutter war mein Frühling. Sie sprach mit mir von hingeschwundner, schöner Zeit, von der Geliebten. Also auch sie ist jetzt dahingegangen!

Elvira erzählt vom Tode ihrer Mutter und wie diese, mit Genehmigung des Königs, das teure Recht, den Gefangenen jährlich zu besuchen, auf sie vererbt. Darum soll er ihr sagen, wie er lebe und leide, damit auch sie versuche, ob es ihr möglich
5 sei, mit Trost ihn zu erquicken.

Diego erzählt, wie er einzig in der Erinnrung an die versunkne Liebeszeit lebe. Ja, er kann nicht einmal bereuen, was geschehen ist; er würde mit keinem tauschen; was er in kurzen Augenblicken genossen hat, war ein langes Leben wert.
10 Ebenso habe Chimena noch sterbend gesprochen. Er sollte durch sein und Chimenas Beispiel Elvirens blühende Jugend warnen, daß sie, stolz im königlichen Glanze, niemals den verderblichen Lockungen einer ungleichen Liebe sich hingebe; doch er kann es nicht.

15 **Elvira** (beiseite). Auch wär' es wohl zu spät.

Diego. Drum laß von dem Vergangenen uns schweigen! Auch weißt du ja mir nicht von Tagen zu sprechen, die vor dir gewesen. Aber noch ein andres war's, wodurch deine Mutter mich erfreut, durch die Erzählung von meinem Sohne Ber-
20 nardo, wie er schön und kräftig heranwachse. Er ist von deiner Zeit, von ihm kannst du mir sprechen.

Elvira erzählt begeistert von Bernardo und seinen Taten und wie er seitdem Spaniens erster Held geworden.

Diego, ob er denn nichts für seinen gefangenen Vater getan.

25 **Elvira** entschuldigt ihn mit seiner bisherigen Unwissenheit und erzählt sein Leiden. Sie malt ihn, wie sie ihn gesehn an der Spitze seines Heeres, das Bild des Gefangenen in der Fahne, glühend vor Begierde, durch neue Heldentaten des Vaters Befreiung zu erwirken.

30 Ja, freue dich deines Sohnes! und wenn du glaubst, ein liebendes Herz hab' ihn dir mit allzu glänzenden Farben gemalt, du sollst dich mit eignen Augen überzeugen. Eben jetzt wird der Teil des Heeres, den er anführt, unter den Felsen dieses Schlosses hinziehn. Sieh hinab! Dort treten sie aus dem
35 Wald hervor, dein Sohn an der Spitze. Weide dich an seinem Anblick! Das ist der Trost, den ich dir wollte bringen.

Diego in Entzücken. Was er selbst nicht werden konnte, steht jetzt in seinem Sohne vor ihm. Dennoch eine herrliche Frucht jener Liebeszeit, die ihn selbst zum Heldentum hätte erwecken
40 sollen. (Diese beiden Gegenstände des Gesprächs müssen verbunden werden, die Liebeszeit und die Freude auf den Sohn.) Stolz des einfachen Vaters auf den berühmten Sohn. Er vergißt all sein Leiden. Er knüpft diese Gegenwart an die

selige Vergangenheit. Es ist ihm, als wär' er schon der Erde enthoben; er segnet, wie aus den Wolken, seinen Sohn.

Diego und **Elvira** treten in den Erker, um besser zu sehen.

(Die Szene wechselt schnell. Wilde Gegend. In der Höhe auf den Felsen Schloß Luna.)

Bernardo (an der Spitze seiner Schar. Er tritt rasch vor). Das also ist Luna? Dort lebt mein Vater? Ich fühle seine Nähe. Vater, 5 ja, du breitest jetzt segnend deine Arme über mich. Vatersegen taut auf mich herab. Der seligste Augenblick meines Lebens.

(Er beugt sich nieder. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Feld.)

Vasco und zwei andre Ritter gelagert.

Vasco. Es hat nicht Eile; laßt uns immer rasten!
Er bemerkt mit Wohlgefallen das Verrinnen der Zeit.

Erster Ritter bemerkt, daß sich eine Kriegsschar nähere. 10

Zweiter Ritter. Das ist Bernardo.

Vasco. Kann er nicht warten, bis man ihn beruft? Doch, jetzt mag er kommen.

Bernardo, mit Kriegsleuten, tritt auf. Er ist verwundert, Vasco ruhend hier anzutreffen. 15

Vasco äußert sein Befremden, daß Bernardo seine Stellung verlassen.

Bernardo, er habe längst des Boten geharrt, der ihn nach der Verabredung auf das Schlachtfeld berufen sollte. Von böser Ahnung beunruhigt, sei er vorgerückt. Auch habe man längst 20 Schlachtgetöse vernommen.

Vasco. Ich bin der Bote.

Bernardo. Und zögerst hier?

Vasco. Es hat nicht Eile.

Bernardo. Wo ist der König? 25

Vasco (sich vor ihm niederwerfend). Hier ist er. Heil dem Könige!

Bernardo. Was soll das? Wo ist König Alfonso?

Vasco. Tot.

Bernardo. Tot?

Vasco. Oder doch in Todesnöten. 30

Bernardo. Sprich!

Vasco. Er hat sich unbedachtsam vorgewagt. Umringt ist er, rettungslos verloren. Uns hat er noch ausgesandt nach dir.

Bernardo. Wie? und ihr säumtet?

Vasco. Ja, er soll verderben. Er hat's an dir verschuldet. Dich verlangt die Ritterschaft. Heil dem Könige Bernardo!

Bernardos Entrüstung.

Mein Leben wollt' ich rein bewahren, du befleckst es mir
5 mit scheußlichem Verrat. Hinweg, daß nicht mein Schwert an dir sich entweihe! Krümm' dich im Staub! vergeh in deiner Schande! Auf, Männer, in die Schlacht! Ich schwör' es **hier:** Wenn der König verloren ist, so kehr' auch ich nicht lebend aus der Schlacht. (Alle ab.)

(Waldgegend.)

In der Ferne Schlachtgetümmel. König **Alfonso** kommt mit einigen **Rittern** mit gezogenen Schwertern hereingestürzt.

10 **Ein Ritter.** Ergib dich, Herr! es ist keine Rettung mehr.

Alfonso. Bernardo, läßt du mich zugrunde gehn?

Ritter. Hoff' nicht auf den! du bist verraten. Wirf, Herr, dein Schwert von dir! Brich einen Friedenszweig von diesem Ölbaum, daß dich nicht der wütende Feind vertilge! Schon sausen
15 Speere, schwirren Pfeile durch die Luft.

Alfonso. Ich mich gefangen geben? Nein. Der Maurenkönig hat geschworen, mich, wenn er meiner sich bemächtigte, geschornen Haupts und Barts, auf einem Maultier sitzend, durch alle Städte zum Gespött der Menge führen zu lassen. Soll euer
20 König so entwürdigt werden? Seht ihr den Felsenabgrund dort? Wenn keine Rettung ist, dort stürz' ich mich hinab. (Das Gefecht kommt näher.)

Ritter. Sie kommen. Jetzt sind wir verloren.

Alfonso bereitet sich zum Tode. Verlassen, verraten, will er doch als König untergehn. Er will sich hinabstürzen.

25 **Bernardo** (hinter der Szene). Alfonso! König!

Alfonso. Bernardos Stimme.

Bernardo, mit Kriegsvolk hereinstürzend. Seine Freude, den König gerettet zu haben. Statt auf Dank Anspruch zu machen, ist sein erstes, sich vom Verdacht des Verrats zu reinigen,
30 sich zu entschuldigen, gleich als hätte Vascos Verräterei ihn schon befleckt. Die Feinde sind vertilgt.

Alfonso, erfreut, sich in Bernardo nicht getäuscht zu haben.

Elvira tritt auf, mit Gefolge. Der König hatte sie im Schutze der Hinterhut gelassen. Beängstigt, sucht sie ihn auf.

35 **Alfonso** erkennt in ihrem Erscheinen einen Wink des Himmels, wie er Bernardo, seinen Retter, belohnen solle. All sein Groll gegen diesen ist besiegt durch Bernardos Treue. Er hat die Spuren gegenseitiger Zuneigung zwischen Bernardo und Elvira bemerkt. Er will erstern in die Rechte der Geburt herstellen.

Elviras Hand und damit die Nachfolge im Reiche bietet er ihm zum Lohne.

Bernardo. Das schönste Lebensglück steht vor mir, ich darf es nicht ergreifen. Ich darf nicht glücklich sein, solange mein Vater gefangen ist. Die alte Bitte.

Alfonso. Ich sah sie längst auf deinen Lippen drohn, die Bitte, die mich schreckt.

Elvira. Bernardo, dein Verschmähen kränkt mich nicht. Gerührt verehr' ich deinen frommen Sinn.

Alfonso. Verlange nicht, daß ich, besiegt von der Gewalt 10 des Augenblicks, mich erkläre! Laß jetzt des Sieges Vorteil uns verfolgen! Ich werde dir den Tag bestimmen, an dem ich auf dem Schlosse Luna, wo dein Vater gefangen ist, dich erwarte.

Bernardo. Dein Herz hat Gott gelenkt und ich darf hoffen.

(Alle ab.)

Fünfter Aufzug.

(Halle auf Burg Luna.)

Alfonso, schweigend an eine Säule gelehnt. 15

Elvira tritt auf. Sie hat ihn gesucht, um ihn am Morgen des schönen Tages zu begrüßen. Sie ist verwundert, ihn in dieser düstern Halle so trübsinnig zu finden. Mögen alle die finstern Zweifel, die auf seiner Seele lasten, dahinschwinden, wie die Schatten der Nacht, die der aufsteigenden Sonne weichen! 20

Der König schweigt.

Elvira hört rasche Fußtritte sich der Halle nähern. Das ist der Schritt von einem Glücklichen. Gewiß! Bernardo kommt.

Der König fährt zusammen.

Bernardo tritt auf. Er entschuldigt sein frühes Kommen. 25 Mit banger Sehnsucht hat er den Tag erharrt, der so lange schon seines Strebens Ziel war. Er hat die ganze Nacht außerhalb des Schlosses zugebracht. Jede Stunde ist ihm teuer.

Alfonso schweigt noch immer.

Bernardo. Was soll dies dumpfe Schweigen? Gib mir Ge- 30 wißheit! Hast du mich hierher beschieden, um den Vater mir zu geben?

Alfonso. So ist's.

Bernardo. So eile denn! Ungestüm schlägt mein Herz dem sel'gen Augenblick entgegen. Bring' mich zu ihm! 35

Alfonso. Verlang' es nicht!

Bernardo. Treibst du ein Spiel mit meinem heiligsten Gefühl?

Alfonso. Bestehe nicht!

Bernardo. Welcher Wankelmut! Schreckt wieder dich dein Eid? O scheu' ihn nicht! Nicht Gott, noch Heiliger hat ihn gehört, den Eid, der Sohn und Vater scheiden soll.

5 **Alfonso.** Ich habe des Gewissens Zweifel niedergekämpft, noch in dieser bangen Nacht. Zerrissen ist des Eides Band.

Bernardo. So ist in dir der alte Haß erwacht?

Alfonso. Ich habe niemals dich geliebt, wie jetzt. Dich zu beglücken, ist mein liebster Wunsch.

10 **Bernardo.** Beglücke mich! Führ' mich zum Vater!

Alfonso. Du hast mich viel gebeten, jetzt muß ich zu dir mich bittend wenden. Flehentlich beschwör' ich dich, wenn unser aller Glück dir wert ist, steh von deiner Forderung ab!

Bernardo. Ich weiß nur eins: gib mir den Vater!

15 **Alfonso.** Dein König fleht.

Bernardo. Ich weiche nicht von dieser Stelle, bis ich den Vater habe.

Alfonso (schmerzlich erbittert). Du willst es, hab' ihn denn!
(Er zieht einen Vorhang weg. Diegos Leiche, im offnen Sarg, mit Kerzen umstellt.)

Bernardos Erstarren. Er wirft sich vor dem Sarge nieder.
20 Sein Jammer. Dann springt er auf, klagt den König als Mörder an und fordert Rechenschaft von ihm.

Alfonso. Nicht mich verklage! Diese hier (auf Elviren deutend) ist deines Vaters Mörderin.

Elvira. Weh mir! welch ein Vorwurf!

25 **Alfonso.** Ja, nicht ich habe seinen Tod herbeigeführt. Lange noch hätt' er im Kerker seine Tage hingesponnen. Diese hier verriet zuerst das Geheimnis und rüttelte das alte Unheil auf. Sie hat, als du vor Lunas Burg vorüberzogst, deinem Vater dich gezeigt. Nicht ertrug er das Entzücken. Seit jenem Tage
30 sank er hin und diese Nacht, eben da ich ihn dir geben will, ist er verschieden. Der Kummer nicht, die Freude tötet' ihn.

Bernardo. O unglücksel'ger Vater, dem die Liebe verderblich, dem die Freude tödlich war!

Alfonso. Bernardo, eine finstere Vergangenheit liegt hinter
35 uns; laß sie begraben sein in ihrer Nacht! Einer hellern Zukunft wenden wir uns zu! Ich selbst habe nicht minder gelitten, als jener, der jetzt vom Leiden befreit ist. Mein Herz hat sich dir längst versöhnt. Du bist jetzt meine Liebe, bist mein Stolz. Sei auch du nicht unversöhnlich und zum Pfande der
40 Versöhnung nimm meine Kron' aus dieser Jungfrau Hand!

Bernardo. Ich bin von dir geschieden und von ihr. Nicht will ich rächend meine Hand erheben gegen den, der einst mein

König war. Doch Wohltat kann ich nicht von dir empfangen, ich kann nicht fürder deinem Dienste leben, kein Band kann zwischen uns sich knüpfen; der Tote dort tritt trennend zwischen uns. Was du mir gabst, ich muß es von mir werfen, die Lehen deiner Gnade schlag' ich heim. Von allen deinen Gaben will ich nichts behalten als diese Leiche. Sie will ich tragen in ein fremdes Land. Einem Boden, über dem nicht dein Zepter waltet, will ich sie vertraun. Dem Lande fern, um das ich besseres verdient, von Menschen abgeschieden, will ich an meines Vaters Grabe trauern. Laßt mich allein mit meinem Toten! Heilig sei euch mein Schmerz! (Er wirft sich wieder am Sarge nieder.)

Elvira entsagt der Hoffnung auf die Krone, die ihr keinen Reiz mehr hat. Sie wählt den Schleier.

Der König steht einsam in seinem Alter; abgelöst hat sich von ihm alles, was ihm teuer war. Noch kaum hat ihm neue Hoffnung so schön geblüht. Sein königlicher Stamm, für den er so viel getan und geopfert, muß nun verdorren. Zum Grabe senkt er sein müdes Haupt.

Alfonso. Als wir die Maurenschlacht am Hormesstrom
Geschlagen und, an Beut' und Wunden reich,
Das Heer entlassen ward, da lud ich selbst
Gesamte Ritterschaft an meinen Hof
Zu Fest und Spiel auf Sankt-Georgentag.
Ihr habt in schöner Zahl euch eingestellt,
Auch ward von meiner Seite nichts versäumt,
Euch zu bewirten, wie es Helden ziemt.
Ein reicher Himmel schöner Frauen blickt
Auf euren Kampf herab, ich selber warf
Mit euch die Lanze, brach mit euch den Speer.
Und weil mir kund ist, daß das kühnste Spiel
Euch das ergötzlichste, bereitet' ich
Zur Letze noch die Lust des Stiergefechts.
Hoch oben im asturischen Gebirg'
Umstrickten meine Jäger einen Stier,
Wie keiner noch in offne Bahn gerannt.
Sein Hauch ist Flamme, Donner sein Gebrüll
Sein Horn wirft Felsenstücke wolkenan.
Doch da ich eben auf den Söller trat,
Den Wink zu geben zu des Spiels Beginn,
Erblick' ich mit Befremden Wenige
Zum Kampf gerüstet. Manche, die ich sonst

Die rüstigsten und die gewandtesten
Sich tummeln sah, wie kömmt es, daß sie heute
Zuschauer wollen sein? Hält blöde Furcht
(Ich denk' es nimmer), hält gekränkter Stolz
5 Sie jetzt zurück? hat Zwietracht sich entflammt?

Vasco. Der Mißmut, mein Gebieter, welchen du
Auf manchen Ritters Stirne lesen kannst,
Hat solchen Ursprung, den du selber nicht
Verdammen wirst, wenn du uns angehört.

10 **Alfonso.** Wenn Mißmut sprechen will, so hör' ich stets
Von Vascos Stimme.

Vasco. Legt dies strenge Wort
Mir Schweigen auf?

Alfonso. Nein. Sprich nur, Vasco! sprich!

15 **Vasco.** So viel der Tapfern hier versammelt sind
Zu deinem Fest, es fehlt der Tapferste,
Es fehlet, der ein eignes Fest verdient,
Der Streiter, dem wir andern ohne Neid
Den Preis des Ruhmes längst schon zuerkannt,
20 Der in der Schlacht am Hormes so gekämpft,
Daß man ihn wohl vermissen muß beim Fest.

Alfonso. Sollt' es Bernaldo sein, von dem du sprichst?

Vasco. Bernaldo.

Alfonso. Mit den Andern lud ich ihn,
25 Und wenn sein trotzig Wesen ihn den Hof
Vermeiden heißt, so ist's nicht meine Schuld.

Vasco. Vergib, erhabner König, wenn der Freund
Des Freunds sich annimmt! Mit Bernaldo ward
Ich auferzogen, seines Heldenlaufs
30 Sind wir Genossen all' und Zeugen, Vorbild
Ist er uns allen und uns alle trifft
Die Kränkung, die Bernaldo leiden muß.

Alfonso. Er ward geladen, selbst habt ihr's gehört.

Elvira. Nicht bloß mein hoher Vater lud ihn ein,
35 Noch diesen Morgen ward ihm auch von mir
Ein Bote zugesandt. Denn wie die Ritter
Nach ihm sich umsahn, also hört' ich auch
Die Frauen flüstern, wo Bernaldo sei.
Und zum Beweise, daß ich wahr gesagt,
40 Steigt eben jetzt die Stufen er heran.

Alfonso. Beim Himmel, dieser Mann wird hoch geehrt.

Bernaldo. Erlauchter König! hohe Fürstin!

Alfonso. Spät
Erscheinest du, Bernaldo!
Elvira. Nicht im Schmucke
Des Festes kehrst du ein in dieses Haus.
Bernaldo. O! ich bin keiner, der zu Festen taugt. 5
Alfonso. Im Kriege warst du freudig; sei es jetzt
Im Spiele, das ein Bild des Krieges ist!
Bernaldo. . . . .
. . . .
mög uns keiner fehlen 10
Der Tapfern!
. . . . . .
Wohl fehlt uns einer; o! es fehlt uns der
. . . . . .
Bernaldo fehlt . . . 15
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . . wenn Unmut . .
Wenn eines Festes Lust zu stören ist
. 20
. . . . . .
. . . . . .

Das Geheimnis, ich weiß, liegt in des Königs finstern Augen; doch liegt es auch in deinen klaren und eine Träne gab mir des Kunde. 25

Alfonso. Stahlgepanzert, blutbespritzt
Sah ich euch zum letzten Male;
Heut in festlichen Gewanden
Seid gegrüßt in meinem Saale!
Blut'ge Ostern waren's, Ritter, 30
Da wir mit Almansor stritten;
Drum zu einer frohern Feier
Ließ ich euch auf Pfingsten bitten.
Wenn wir erst dem Herrn gedankt,
Der uns Ruhm und Sieg gegeben, 35
Und den heil'gen Himmelsstreitern,
Die um unsre Banner schweben,
Dann soll euch ein Fest ergehen,
Wie es Männerherzen letzt.
Hoch im Bergwald von Asturien
Ward ein grimmer Stier gehetzt; 40

Nimmer in hispan'schen Reichen
Ward ein solcher je erjagt,
Nie von einem seinesgleichen
Ward gesungen, noch gesagt.
5 Feuer ist sein Hauch, sein Brüllen
Donnerhall in Bergeskluft,
Mit der Kraft der furchtbarn Hörner
Wirft er Felsen in die Luft.
Wer sich morgen in der Bahn
10 Mit dem Ungetüm will messen,
Möge flink den Renner tummeln,
Noch des roten Tuchs vergessen.

Elvira. Wenn ihr dann von kühner Freude
Kehret in des Königs Hallen,
15 Wird durch die geschmückten Räume
Saitenspiel und Flöte schallen.
Edler Dienst und sittig Werben
Wird sich dann wetteifernd zeigen,
Wenn ihr an der Frauen Hand
20 Tretet den kastil'schen Reigen.

Alfonso. Bin ich selbst ein ernster Wirt,
Von der Jahre Last gebeugt,
Abgestumpft in den Beschwerden,
Die ein ew'ger Krieg erzeugt,
25 Auch das innre Mark des Lebens
Aufgezehrt von altem Schmerz,
Taug' ich so zum Feste wenig,
Sagt mir das mein ahnend Herz,
Daß ich in dem nächsten Kampf
30 Für die heil'ge Christenerde
Wie ein vielgebrauchtes Schwert
Brechen und zerfallen werde,
Dennoch soll die Freude walten,
Denn Elvira herrschet hier;
35 Sie ist Königin des Festes
Und mein Haus gehorchet ihr.
Ja, vor euch, getreue Ritter,
Steht die Erbin von Leon
(Denn ich selbst, ihr wißt es, steige
40 Kinderlos von meinem Thron),
Sie, des Stammes einz'ge Blüte,
Der dem tapfern Volk der Goten,
Für den edelsten erkannt,

Seit Jahrhunderten geboten,
Sie, der letzte Zweig Pelayos,
Königs frommer Heldenschar,
Dessen Reich das Waldgebirge,
Dessen Burg die Höhle war,
Der an eurer Ahnen Spitze
In die Ebne niederstieg,
Wo er Leon und Oviedo
Kühn errang in blut'gem Sieg,
Sie, Bermudos Enkelin,
Der ich bald den Zepter reiche,
Der ich, wie der graue Winter
Dem bekränzten Frühling, weiche.
Elvira. Deines Alters frische Kraft
Setzt das Ziel der Jahre fern.
Dich, den Hort der Christenlande,
Hält die starke Hand des Herrn;
Sichtbar oft den Streich des Todes
Hat sie dir vom Haupt gelenkt,
Stets mit neuer, frischer Jugend
Bist du wunderbar getränkt.
Was ist Jugend, was ist Alter,
Was ist frühe, was ist spät,
Wo das Schwert des Greisen schonet
Und den Jüngling niedermäht?
Junge Helden, die sich stellten,
Als die Schlachttrommet' erdröhnt',
Nicht mehr sehn wir sie erscheinen,
Nun der Ruf der Freude tönt.
Als du mir die Tapfern nanntest,
Die zu unsrem Fest gekommen,
Da verschwiegst du manchen Namen,
Den ich sonst noch stets vernommen,
Wenn man von den Tapfern sprach.
Vasco. Hohe Herrin, laß uns wissen,
Wen bei dieser Siegesfeier
Ungern deine Augen missen!
Fiel er kämpfend, dein Gedächtnis
Schafft ihm Ruhm; liegt er an Wunden
Und vernimmt, du denkest sein,
Wird er schleuniger gesunden.
Ist er nicht zu Hof geritten,
Weil man sonst ihn leicht entbehrt,

Wenn du einmal nach ihm fragest,
Ist vor allen er geehrt.

Elvira. O schäm' dich, alter Mann, so großes Leid
Zu tragen um so kleinen Gegenstand!
5 Ein Vögelein, ein winzig Vögelein,
Das über meinem Gitter nistete,
Der Falke schoß herab und würgt' es hin;
Wie kann das Grund sein für so tiefes Leid?

. . . .

10 Nein! ich will klagen, klagen ohne Maß;
Allein ja bin ich, niemand, der mich hörte,
Der mich verspottet; all mein Klageruf
Verhallt an dieser öden Kerkerwand.

. . . .

15 . . . .

O wenn ein Mensch mich hörte, könnt' er mich
Fühllos verhöhnen? müßt' er nicht daran
Ermessen meines Elends ganze Tiefe,
Daß ich muß jammern um ein Vögelein,
20 Wie einer, dem sein Letztes, Liebstes starb?

. . . .

Was ist dir, Freund? Es dehnt sich deine Brust.
Du blickest, wie in weite Fernen hin.
Und wie in weite Fernen greift dein Blick.

25 . . . .

Laß mir ihn aufgehn, deinen Schicksalstag!

. . . .

Bernaldo! du verlässest mich?

. . . .

30 Du willst's.
Verläßt mich jetzt?
Wann anders?
Eben jetzt.

. . . .